

Beiträge zur Geologie der Umgebung St. Gallens

Autor(en): **Falkner, C. / Ludwig, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **43 (1901-1902)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

XI.
Beiträge
zur
Geologie der Umgebung St. Gallens.
Von Ch. Falkner und A. Ludwig.

Vorbemerkung.

Die geologischen Verhältnisse der Umgebung von St. Gallen sind bereits von etlichen Forschern mehr oder weniger ausführlich behandelt worden. Wir gedenken da der Arbeiten von Prof. Deicke und seiner Vorgänger, ganz besonders aber der systematischen Untersuchungen von Prof. Dr. Gutzwiller, deren wertvolle Resultate in der 14. und 19. Lieferung der „Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz“ veröffentlicht wurden, sowie der geistvollen Arbeiten von Prof. Dr. Früh, von denen mehrere in einzelnen Partien sich auch mit unserem Gebiet beschäftigen. Dennoch fehlte bisher eine in grösserem Massstabe ausgeführte geologische Lokalkarte. Zu jener Zeit, als Prof. Dr. Gutzwiller seine umfassenden Aufnahmen machte, waren die Siegfriedblätter noch nicht erschienen und Eschmann 1 : 25,000 erwies sich für Detailaufnahmen als zu wenig genau. So kamen denn, was geologische Kartierung unserer Gegend anbetrifft, nur die Blätter IV und IX der im Massstab 1 : 100,000 gehaltenen geologischen Karte der Schweiz und die im gleichen Massstab gehaltene Karte über das Verbreitungsgebiet des Säntisgletschers von Gutzwiller in Betracht. Wir fassten daher schon vor mehreren Jahren die Erstellung einer geologischen Spezialkarte 1 : 25,000 für die Umgebung von St. Gallen ins Auge und es fragte sich nur noch, auf welchen Rayon wir sie ausdehnen wollten.

Als Herr Forstverwalter Wild seine Exkursionskarte erscheinen liess (Siegfriedblatt 79 und Teile der Blätter 76, 219 und 222), da schien uns ihre topographische Grundlage auch für unsere projektierte geologische Karte gut zu passen. Herr Wild besorgte uns in freundlichster Weise sogleich einige der für seine Karte verwendeten Überdrucke, sowie auch etliche Exkursionskarten selbst und wir sagen ihm hiefür, wie auch für das Interesse, das er stets an unserer Arbeit nahm und für die willkommenen Mitteilungen, die er uns namentlich über erratische Blöcke machen konnte, auch an dieser Stelle unsern verbindlichsten Dank. Dasselbe tun wir gegenüber allen denen, die uns durch gütige Winke, Anregungen und freundlich gewidmetes Interesse in unserer Arbeit gefördert haben, so den Herren Prof. Dr. Früh, Prof. Dr. Gutzwiller und Prof. Dr. Heim, Ingenieur Studer und Ingenieur König in St. Gallen, ferner den Herren Dr. Ambühl, Rehsteiner-Zollikofer, Dr. Rehsteiner und Prof. Dr. Steiger, überhaupt der ganzen Kommission der st. gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, welche die Veröffentlichung unserer Arbeit durch Aufnahme ins Jahrbuch ermöglicht hat.

Karte und Text, die als Produkt mehrjähriger Studien und Untersuchungen nun vorliegen, haben einen doppelten Zweck. Einmal sollen dadurch die wertvollen, aber in meist schwer zugänglichen Publikationen mehr begrabenen als veröffentlichten Resultate früherer Forscher auch einem nicht speziell fachmännischen Leserkreis bekannt gemacht werden. Andererseits hoffen wir, in einigen Punkten durch Erweiterung und Ergänzung des bisher Bekannten, wie auch durch Konstatierung mehrerer neuer Tatsachen zur genauern Kenntnis der Geologie unserer Gegend etwas beigetragen zu haben.

A. Die Molasse.

(Miocen, Tertiär.)

Mit Molasse werden im Waadtlande die Sandsteine bezeichnet. Heute ist der ursprünglich petrographische (d. h. gesteinsbeschreibende oder gesteinsbezeichnende) Name zu einem stratigraphischen (die Schichtstufe, bezw. das Alter bezeichnenden) geworden. Man versteht darunter jene Ablagerungen, welche als jüngstes Glied der Tertiärbildungen auf das Eocen (Flysch und Nummuliten) folgen und, wohl $\frac{1}{5}$ des Gesamtareals der Schweiz umfassend, den Untergrund des schweizerischen Mittellandes bilden, in Speer und Rigi auch noch Gipfel von ansehnlicher Höhe zusammensetzen, jedoch nirgends mehr in das eigentliche Alpengebirge eindringen. Aus dem zuletzt genannten Grunde ist es, beiläufig gesagt, vollkommen zwecklos, wenn auf geologischen Übersichtskarten kleineren Massstabes die Molasse mit dem noch tief in die Alpen bis in die Nähe der krystallinischen Zentralkämme eindringenden Eocen stets unter derselben Farbe zusammengefasst wird, nur deshalb, weil beide dem Tertiär angehören. Wohl ist die Hauptfaltung des Alpengebirges erst nach Ablagerung der Molasse erfolgt, aber doch war das Alpengebiet schon Festland, als die Molasse gebildet wurde und es wäre darum viel lehrreicher und auch auf Übersichtskarten kleinsten Massstabes gut durchführbar, die Molasse scharf von den ältern Formationen abzusondern.

Nach der Zeitfolge der Ablagerung sind in der Molasse unseres Kartengebietes und in der Ostschweiz überhaupt folgende Stufen zu unterscheiden:

Untere Süsswassermolasse,

Meeresmolasse (Helvetian),
 obere Meeresmolasse (Öningerstufe).

Berücksichtigt man hingegen auch die Verhältnisse in der Westschweiz, so wären in der Molasse nicht nur drei, sondern fünf Abteilungen (Stufen) zu unterscheiden. Darauf ist indessen hier nicht einzutreten.

Die Felsarten der Molasse sind Sandstein, Mergel und Nagelfluh und zwar gilt dies für alle drei Molassestufen. In vereinzelt, wenig mächtigen Schichten tritt Süswasserkalk auf. Die Kohlenvorkommnisse sind nicht von Bedeutung.

I. Die untere Süswassermolasse.

Von den drei Molassestufen ist die untere Süswassermolasse diejenige, welche die höchsten Bergrücken unseres Kartengebietes bildet und zugleich am wenigsten von Gletscherablagerungen bedeckt ist. Sandstein und Mergel herrschen vor, während die Nagelfluh erst in den höhern, der Meeresmolasse benachbarten Schichten bedeutenderen Anteil am Aufbau nimmt und auch dies nur im westlichen, bezw. südwestlichen Teil.

Die Sandsteine scheinen an Mächtigkeit gegenüber den Mergeln entschieden das Übergewicht zu haben. Wir befinden uns hier in dem nördlich von der nördlichsten Antiklinalen gelegenen Teile jener Sandstein- und Mergelzone, welche zwischen der dritten (Gäbris-Hundwilerhöhe-Hochham) und vierten Nagelfluhzone (St. Gallen-Hörnli) in WSW Richtung sich erstreckt.

Die Sandsteine der untern Süswassermolasse unseres Gebietes gehören zum grössten Teil jenem kaum 2 km breiten Streifen der granitischen Molasse an, welcher von St. Margrethen im Rheintal bis nach Bollingen am Zürich-

see sich verfolgen lässt und nur nördlich der nördlichsten Antiklinale am Südrande der grossen Nagelfluhzone Hörnli-St. Gallen zu finden ist. (Siehe Gutzwiller, 14. Lieferung der Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz, Seite 34, und 19. Lieferung der Beiträge, Seite 8.)

Studer betrachtete die granitische Molasse als Abänderung der gemeinen Molasse. Gutzwiller dagegen schlug vor, die granitische Molasse wegen ihrer allgemeinen Verwendung als Baustein und auch um der grossen Verbreitung willen als ebenbürtig neben die andern Hauptabänderungen des Sandsteins hinzustellen und unterschied demgemäss folgende Sandsteinarten:

1. Subalpine Molasse.
2. Granitische Molasse.
3. Gemeine Molasse.
4. Mergelmolasse.
5. Knauermolasse.

Die erstgenannte Hauptabänderung, der subalpine Sandstein, tritt nur am äussersten südöstlichen Rande unseres Kartengebietes auf, ohne indessen hier in erwähnenswerten Aufschlüssen sich zu zeigen. Dagegen lässt er sich in unmittelbarer Nähe, auf dem Rücken der „Hohen Buche“ schön beobachten. Das äusserlich gelbbraune, innen blaugraue Gestein fällt uns schon durch seine Härte auf. Auf den zahlreichen Kluftflächen sitzt Kalkspat, mitunter sind ziemlich schöne Kristalle vorhanden. Das Gestein braust in Säure sehr stark, das Bindemittel ist vorzugsweise kohlensaurer Kalk, die Körner bestehen aus Quarz, Kieselkalk und kohlensaurem Kalk. Der subalpine Sandstein ist meist grobkörnig. Eine feinkörnige Abänderung, welche von Früh untersucht wurde, zeigte einen aus Quarzsplittern, Glimmerblättchen und

Hornsteinsplittern bestehenden unlöslichen Rückstand von 27 Vol. %.

Es ist eine auffällige Tatsache, dass der subalpine Sandstein im allgemeinen nicht weiter nördlich reicht als bis zur nördlichsten Antiklinallinie.

Gutzwiller (14. Lieferung, Seite 88) und Früh (Neue Denkschriften der Schweizer. Gesellschaft für die Naturwissenschaften, Band XXX, Seite 71 und 56) betrachten übereinstimmend den subalpinen Sandstein als das sandige Schlammprodukt der Kalknagelfluh.

In seiner Abhandlung über das Verbreitungsgebiet des Säntisgletschers zur Eiszeit (Jahresbericht 1871/72 der st. gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft) hat Gutzwiller die subalpine Molasse als Appenzeller-Sandstein bezeichnet. Dieser Name wäre in der Tat vorzuziehen, denn der Ausdruck „subalpine Molasse“ kann deshalb verwirrend wirken, weil seit Studers Zeiten (Monographie der Molasse 1825) die Bezeichnung „subalpine“ oft in Gegensatz gestellt wird zu „subjurassisch“ und dann natürlich eine weit umfassendere Bedeutung erhält.

Der granitische Sandstein. Diese zweite Hauptabänderung des Sandsteins ist in der Zusammensetzung und im äussern Habitus gänzlich verschieden vom subalpinen Sandstein. Die granitische Molasse ist frisch gebrochen blaugrau und ziemlich weich, wird an der Luft hart und hellbläulichgrau bis hellgrau. Sie ist reich an roten Feldspatkörnern, häufig sind auch weisse Glimmerblättchen und Quarzkörnchen, auch dunkle und blassgrüne Körnchen (z. T. Hornblende?) sind zahlreich. Das Gestein hat keine scharf sich abhebende Verwitterungsrinde, ist innen und aussen ziemlich gleichfarbig. Grobkörnige, weniger feste,

leicht verwitternde Varietäten sind oft mit einer Lage von Sand bedeckt.

In Säure braust der granitische Sandstein ganz wenig. Fröh erhielt von einer bei der „Spinnerei“ in Trogen gesammelten Gesteinsprobe einen unlöslichen Rückstand von 82 Vol. % (gegenüber 27 Vol. % beim subalpinen Sandstein!).

Gutzwiller hat erkannt (14. Lieferung der Beiträge, Seite 88 und 19. Lieferung, Seite 8) und Fröh hat nochmals betont (Neue Denkschriften, XXX. Band, Seite 70/71), dass der granitische Sandstein im Nordflügel der nördlichen Antiklinale als das ausgeschlammte feinere Material der bunten Nagelfluh im Südflügel der nördlichen und mittleren Antiklinale, nämlich der Gäbris- und Kronbergzone aufzufassen sei. Das feinste Schlammprodukt stellen die Mergel dar.

Ganz kurz kann also zusammenfassend gesagt werden: der granitische Sandstein verhält sich zum subalpinen wie die bunte Nagelfluh zur Kalknagelfluh.

Wie schon erwähnt, herrscht der granitische Sandstein (auch St. Margrethener- oder Bollinger-Sandstein genannt) in der untern Süsswassermolasse unseres Kartengebietes vor. Doch ist die Sache nicht so zu verstehen, dass innerhalb des genannten engbegrenzten Streifens nur ausgeprägt granitische Sandsteine zu finden wären. Man trifft in der genannten Zone vergesellschaftet mit der typischen granitischen Molasse auch eine merklich verschiedene Sandsteinabänderung, die da und dort gebrochen und zur Pflasterung verwendet wird. Nach seinem ausgezeichneten Vorkommen bei Heiden wird er auch etwa als Heidener-Pflasterstein bezeichnet. Dieser Sandstein ist sehr hart, stark bläulichgrau und feinkörnig. Manche

Abänderungen zeigen so feines Korn, dass man die einzelnen Bestandteile mit der Lupe nicht mehr sicher unterscheiden kann. Die Verwitterungsrinde ist gelbbraun bis rötlichgelb und hebt sich vom bläulichgrauen Kern scharf ab. Solche Pflastersteine werden gewonnen in den Steinbrüchen bei Vorderhaus und Steinegg nordöstlich von Teufen und fehlen auch nicht dem Steinbruch im Horst, der schon auf Blatt IX der geologischen Karte der Schweiz verzeichnet ist.

Der Heidener Pflasterstein zeigt in mancher Beziehung, z. B. hinsichtlich der Härte und der scharf sich abhebenden Verwitterungsrinde, grosse Ähnlichkeit mit dem subalpinen oder Appenzeller-Sandstein. Dass der Pflasterstein in der Zone der granitischen Molasse vorkommt, während er doch weit mehr Ähnlichkeit mit dem südlich der Antiklinale vorherrschenden subalpinen Sandstein aufweist, erscheint zunächst sehr auffällig, kann aber als ein Analogon zu der Tatsache betrachtet werden, dass die zweite (Kronberg-Petersalp-Hochalp) und dritte Nagelfluhzone (Gäbris-Hundwilerhöhe-Hochham) auch nicht in ihrer ganzen Mächtigkeit bunt sind, sondern im tieferen Teile jeweilen Kalknagelfluhbänke aufweisen. Ja, auch in der vierten Nagelfluhzone (St. Gallen-Hörnli), in der die bunte Nagelfluh absolut dominiert, finden sich, abgesehen von der Abtwiler-Degersheimer Kalknagelfluh, einzelne Bänke, welche durch ein ganz ungewöhnliches Zurücktreten der kristallinen Silikatgesteine sich auszeichnen.

Abänderungen der granitischen Molasse und des Heidener Pflastersteins sind natürlich sehr häufig. So findet sich im Horststeinbruch eine etwas feinkörnigere und zugleich dunklere Varietät des granitischen Sandsteins. Auch die bei Teufen gewonnenen Pflastersteine sind trotz äusser-

licher Ähnlichkeit von recht verschiedenem Korn. Neben äusserst feinkörnigen gibt es auch solche, welche dunkle und rote Körner von blossem Auge erkennen lassen.

Die gemeine Molasse ist ein Sandstein von wenig ausgeprägtem Charakter, zeigt Übergänge zum subalpinen und granitischen wie auch zum mergeligen Sandstein und weist in Beziehung auf die Grösse der Körner, auf Farbe, Zusammensetzung und Festigkeit solche Unterschiede auf, dass eine genaue Beschreibung kaum möglich ist.

Die Mergelmolasse (mergeliger Sandstein), ein ton- und kalkreicher, lockerer Sandstein, kommt in unserem Gebiet öfters vor, besonders zwischen den Nagelfluhschichten der untern Süsswassermolasse.

Knauermolasse kommt in der untern Süsswassermolasse unseres Kartengebietes ebenfalls vor, doch wenig ausgeprägt und seltener, als in der obern Süsswassermolasse. Die Knauermolasse hat ihren Namen von eigentümlichen Verhärtungen, welche als abgerundete Erhebungen aus dem umgebenden weicheren Gestein hervortreten und der Schichtung parallel laufen. Besonders auffällig sind aber die Knauer da, wo der massig auftretende Sandstein keine Neigung zu Absonderungen zeigt. „In wunderbaren Formen durchziehen sie dann die Molasse nach jeder Richtung, zuweilen aufrecht stehenden Baumstämmen ähnlich mit abgeschnittenen Ästen und Wurzeln, oder Riesenknochen mit noch deutlichen Gelenken; zuweilen glaubt man die Trümmer eines in Sand begrabenen Säulenganges zu erblicken.“ (Studer, Monographie der Molasse, Seite 97.)

Ungleicher Kalkgehalt des Bindemittels, resp. Konzentration des Kalkleims auf gewisse Stellen mag wohl die Hauptursache der Knauerbildung sein.

Die Mergel der untern Süsswassermolasse unterscheiden

sich schon durch ihre gelbliche, graugelbe bis bräunliche, violette und rote Farbe von den blauen Mergeln der Meeresmolasse. Die ausgesprochenen Mergel zeigen oft Fettglanz, zerfallen in unregelmässige Bruchstücke, so dass es unmöglich ist, ein grösseres zusammenhängendes Stück herauszubringen und können ihrer Zusammensetzung nach als feiner Ton bezeichnet werden.

Daneben aber entstehen durch Hinzutreten von Sandkörnern und Kalk so mannigfache Übergänge, dass eine Unterscheidung zwischen Mergeln und Sandstein oft schwierig wird.

Schwärzliche bituminöse Mergel, deren Bitumengehalt von verwesten organischen Stoffen herrührt, kommen hie und da vor, sind aber bei weitem nicht so häufig, wie in der obern Süsswassermolasse.

Die Kalkeinlagerungen der untern Süsswassermolasse sind nicht von Bedeutung. Sie finden sich teils als dünne, höchstens 1 m mächtige Bänke, teils nur als Knollen in den Mergeln.

Diese Süsswasserkalke sind oft gelblich, bläulich, violett und rötlich gefleckt und sehen aus einiger Entfernung oft bunten Mergeln täuschend ähnlich, unterscheiden sich jedoch von ihnen durch ihre Härte, wie auch dadurch, dass sie, im Gegensatz zu den Mergeln, aus dem Abriss hervorragen.

Das bedeutendste Vorkommnis dieser Art findet sich am Wenigerweier in dem bekannten Aufschluss unmittelbar nördlich des nach St. Georgen führenden Strässchens. Die Mächtigkeit des gelblich bis violett und rötlich gefleckten Kalkes beträgt hier fast 1 m. Wir wurden auf dieses Vorkommnis von Herrn Prof. Früh in Zürich aufmerksam gemacht.

Eine ca. 30 cm mächtige Schicht von Süsswasserkalk findet sich ferner in dem Steinbruch bei Häuschen östlich von Fröhlichsegg.

Süsswasserkalk in Gestalt von meist ellipsoidischen, den Mergeln eingelagerten Knollen trifft man nördlich der Strasse von Speicher nach Teufen zwischen Schlatt und Stelz. Auch auf der Westseite des von der Waldegg dem Rande des Stuhleggwaldes entlang führenden Strässchens kommt Süsswasserkalk vor, der indessen ebenfalls nicht eine eigentliche Schicht zu bilden scheint, sondern knollen- und knauerartig den Mergeln eingelagert ist.

Versteinerungen.

Die untere Süsswassermolasse ist im allgemeinen sehr arm an Versteinerungen.

Kohlenspuren finden sich da und dort. Kohlenstreifen von überhaupt erwähnenswerter Mächtigkeit finden sich indessen nur am rechten Ufer der Goldach, unter dem Wege, der nach dem Scheibenstand führt, in unmittelbarer Nähe des Steges. Hier wurden in die grauen und blaugrauen, Kohlen führenden Mergel fünf Stollen getrieben, die sich ca. 2—4 m über dem Wasserspiegel der Goldach befinden. Das mächtigste der Kohlenbänder, deren man im grössten Stollen drei bemerkt, hat etwas über 5 cm Dicke. Im Jahre 1892 hat Herr Huber, Wirt zum „Schaugenbädli“, aus diesen Gruben ca. 300 Zentner Kohle gewonnen, die, obwohl ziemlich viel Schlacken übrig lassend, doch gut sich verwerten liess. Vor zirka drei Jahren wurde das Kohlenvorkommen durch Herrn Bergwerksinspektor Rocco einer fachmännischen Expertise unterworfen, welche ergab, dass an eine bergmännische Ausbeutung der ungünstigen Schichtung und der schwierigen Transportverhältnisse wegen nicht zu denken sei.

In den umgebenden Mergeln finden sich zahlreiche Pflanzenreste. Ferner hat Prof. Früh dort folgende Versteinerungen gefunden:

Planorbis cornu, Brogn.

Planorbis lævis, Klein.

Limnæus dilatatus, Noul.

Melania Escheri, Brogn.

Helix sylvana, Klein.

Helix subcostata, Sandbg.

Pupa, sp. (?).

Anknüpfend an die in den Kohlenmergeln zahlreich vorkommenden, wenn auch meist undeutlichen Pflanzenreste mag hier noch der rätselhaften, oft genannten pflanzenführenden St. Galler Molasse-Findlinge gedacht werden. Beim Bau des Bürgerspitals St. Gallen (1840) fand man nämlich in den dortigen Kies- und Sandablagerungen leicht kenntliche rotbraune Mergel von ziemlicher Härte und muscheligen bis splitterigen Bruch. Diese Mergel enthielten Pflanzenabdrücke von einer für unsere Gegend ungewöhnlichen Schönheit. Architekt Kunkler sammelte während drei Jahren diese Geschiebe und brachte so eine hübsche Sammlung von Pflanzenresten zusammen. Es sind wohl die schönsten fossilen Pflanzen, welche die st. gallisch-appenzellische Molasse geliefert hat. Sie wurden von Prof. Heer bestimmt und das Verzeichnis ist folgendes (siehe Gutzwiller, 19. Lieferung, Seite 19):

Sphæria Kunkleri, Heer.

Phacidium Eugeniæ, Heer.

auf *Eugenia hæringiana*.

Salvinia reticulata, Heer.

Pinus palæostrobis, Heer.

Phragmites æningensis, A. Braun.

- Myrica Studeri*, Heer.
Planera Unger, Ett.
Cinnamomum Scheuchzeri, Heer.
Cinnamomum lanceolatum, Ung. sp.
Cinnamomum subrotundum, Heer.
Cinnamomum polymorphum, Heer.
Dryandroides arguta, Heer.
Andromeda vacciniifolia, Ung.
Vaccinium parvifolium, Heer.
Cornus Deickei, Heer.
Eugenia hœringiana, Ung.
Eugenia aizoon, Ung.
Eucalyptes oceanica, Ung.
Sapindus falcifolius, A. Braun.
Carya Heerii, Ett.
Robinia Regeli, Heer.
Robinia constricta, Heer.
Cœsalpinia Falconeri, Heer.
Dahlbergia Scheitlii, Heer.
Leguminosites Tschudii, Heer.
Acacia parschlugiana, Ung.
Acacia cyclosperma, Heer.
Acacia Sotzkiana, Ung.
Acacia Gaudini, Heer.
Acacia microphylla, Ung.
Mimosa Wartmanni, Heer.
- Hiezu kommt noch (Jahresbericht 1894/95 und 1890/91 der st. gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft):
- Zanthoxylum serratum*, Heer, ebenfalls von Kunkler beim Bürgerspital gesammelt.
Palmacites helveticus, Heer.
Rhus Pyrrhæ, Ung.

Das Kunkler'sche Gestein mit *Cinnamomum lanceolatum* wurde von Mettler auch an der St. Georgenstrasse gefunden.

Ferner haben wir selbst diese typischen rotbraunen Mergel mit mehreren der oben erwähnten Pflanzen in der grossen Kiesgrube des Herrn Stadelmann im Neudorf gefunden, wenn auch nicht allzu häufig. Es ist absolut das gleiche Gestein wie das von Kunkler beim Bürgerspital gesammelte; eine Verwechslung ist unmöglich und hier wie dort enthält es neben den Pflanzenabdrücken auch Melanien und Planorben.

Kunkler und Deicke haben lange nach dem Stammort dieser eigentümlichen, sowohl nach den Fossilien als nach dem Gesteinscharakter der Molasse angehörigen Findlinge gesucht, aber ohne sichern Erfolg. Auch uns ist es nicht gelungen, den Ort des Anstehens dieser Mergel mit Sicherheit zu konstatieren. Dagegen darf der Vermutung Raum gegeben werden, dass sie jenen Schichten der untern Süsswassermolasse entstammen, welche am rechten Goldachufer die oben erwähnten Kohlenmergel führen. Zwar finden sich dort keine so schönen Pflanzenabdrücke, aber doch zeigt das Gestein entschiedene Anklänge an die Kunkler'schen Findlinge, enthält ebenfalls Melanien und Planorben, und der Ort liegt, wie es die Gletscherbewegung erfordert, östlich von der Ablagerungsstätte. Da zudem jene Kohle führenden Schichten nur auf kurze Strecke entblösst sind, so ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass man in geringer Entfernung das Kunkler'sche Gestein unter Schutt begraben anstehend fände.

Von andern Fundorten innerhalb der untern Süsswassermolasse führt Gutzwiller folgende fossile Pflanzen an (19. Lieferung, Seite 15/16):

Myrica salicina, Heer, Teufen.

Laurus princeps, Heer, Teufen.

Rhamnus Eridani, Ung., Teufen.

Juglans bilinica, Lortanne bei Teufen.

Die Bezeichnung „Teufen“ ist natürlich sehr unbestimmt. Vermutlich handelt es sich um den grossen Steinbruch beim Horst, in welchem sehr zahlreiche Pflanzenreste gefunden werden, jedoch nur ausnahmsweise in ordentlichem Erhaltungszustande. Auch im Steinbruch bei Vorderhaus N E Teufen findet man schlecht erhaltene fossile Pflanzen, sowie Kohlenspuren.

Obigem Verzeichnis ist noch beizufügen („Beiträge zur Tertiärflora des Kantons St. Gallen“ von Dr. R. Keller, Jahresbericht 1890/91 der st. gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft):

Populus latior, A. Braun, Niederteufen.

Fundstellen tierischer Fossilien sind uns, abgesehen von den Kohlenmergeln am rechten Goldachufer, in der untern Süsswassermolasse nur wenige bekannt. Im Steinbruch von Häuschen östlich von Fröhlichsegg trifft man dunkle Mergel, unter welchen der schon erwähnte zirka 30 cm mächtige Süsswasserkalk liegt, während noch tiefer zuerst dünnschieferiger und plattiger, sodann dickbankiger Sandstein folgt. Die Mergel werden überlagert von Sandstein und gelblichen Mergeln. Die dunkeln Mergel sind einige Meter mächtig und enthalten zahlreiche Schalen von Land- und Süsswasserschnecken.

Fossile Schnecken wurden ferner gefunden beim Bau der Wasserleitung nordwestlich vom Harzig (in der südöstlichen Ecke unseres Kartengebietes). Es gelang uns aber nicht, die Stelle ausfindig zu machen.

Im Museum sind vorhanden:

Planorbis declivis, Dpd., Kubelmühle.

Planorbis lævis, Kubelmühle.

Columbella Borsoni, Bell., St. Georgen.

Melania Escheri, Brongn., Kubel.

Poromya quadrata, Hinds. (*Corbula*), Philosophental.

Unio flabellatus, Goldf., Kubel.¹⁾

Die Nagelfluh.

Konsequenterweise müsste für jede der drei Molassestufen die Nagelfluh in einem besondern Abschnitt behandelt werden, ähnlich wie Sandstein und Mergel. Es empfiehlt sich hier indessen, von der üblichen Ordnung abzugehen und der Nagelfluh einen zusammenfassenden Abschnitt zu widmen, auf welchen später, wenn von der Nagelfluh der einzelnen Stufen die Rede ist, einfach verwiesen werden kann.

Jedermann kennt die Unterscheidung der Nagelfluh in zwei Hauptarten: die Kalknagelfluh und die bunte Nagelfluh. Die letztere enthält neben immerhin vorwiegenden Sedimentgeröllen (hauptsächlich Kalke) auch eine namhafte Zahl von kristallinen Silikatgesteinen. Ohne dass hier eine exakte Prozentzahl angegeben wird, mag als bunte Nagelfluh jede Nagelfluh bezeichnet werden, in welcher man auf den ersten Blick, ohne zu suchen, mehrere kristallinische Silikatgesteine (Gneise, Granite, Porphyre etc.) erkennen kann.

Wir haben es in unserem Gebiete hauptsächlich mit der bunten Nagelfluh zu tun. Unsere St. Galler Nagelfluh gehört der sogenannten vierten Zone (St. Gallen-Hörnli) an. Gutzwiller hat nämlich, von den Alpen aus gerechnet,

¹⁾ *Unio flabellatus* kam uns in einem einzigen Exemplar auch vom Steinbruch am Gstaldenbach zu.

in der ostschweizerischen Molasse folgende vier Nagelfluh-zonen unterschieden (14. Lieferung der Beiträge):

1. Zone: Stockberg-Speer-Hirzli (wahre Kalknagelfluh).
2. Zone: Kronberg-Petersalp-Hochalp (im tiefern Teil Kalknagelfluh, im höhern bunte Nagelfluh).
3. Zone: Gäbris-Hundwilerhöhe-Hochham (vorwiegend bunte Nagelfluh, die tiefern Schichten jedoch auffallend arm an kristallinen Geröllen).
4. Zone: St. Gallen-Hörnli (bunte Nagelfluh).

Indes kommt die Kalknagelfluh auch in der vierten Zone als Degersheimer- oder Abtwiler-Nagelfluh noch einmal auffällig zur Geltung und soll bei Behandlung der obern Süsswassermolasse näher erwähnt werden.

An der Zusammensetzung der bunten Nagelfluh, die als polygenes Konglomerat bezeichnet werden kann, beteiligen sich hauptsächlich folgende Gesteine:

Mergelkalke, Kieselkalke, gelbliche, graue und schwärzliche Kalke, Dolomit, Kalkbreccien und Kalkkonglomerate, Hornsteine, Quarzsandsteine, Quarzite, Porphyre, Gabbro, Talkgneise, Gneise, Gneisgranite, rote und grüne Granite. Das Bindemittel (Zement, Nagelfluhkitt) ist sandsteinartig.

Wenn beim Zerschlagen der Nagelfluh die Gerölle oft eher zerbrechen, als dass man sie ganz aus dem Zement herausbringt, so ist dies nicht immer ein Beweis für die Festigkeit des Bindemittels. Es ist zu berücksichtigen, dass viele Gerölle weit fortgeschrittene Verwitterung zeigen, Gerade aus diesem Grunde ist das Nagelfluhkies, weil weniger widerstandsfähig, für Strassenbeschotterung etc. lange nicht so geschätzt und begehrt, wie das Kies der Gletscherablagerungen.

Besonders die Feldspatgesteine sind oft so verwittert, dass sie beim Herausfallen zu Sand sich auflösen und man

leicht zu falschen Schlüssen gelangen kann, wenn man nur die am Fusse einer Nagelfluhwand liegenden Gerölle betrachtet.

Prof. Früh hat über das numerische Verhältnis der Sedimentgesteine zu den Silikatgesteinen Erhebungen gemacht in der Weise, dass er in einer gut erhaltenen Nagelfluhschicht je einen Quadratmeter genau abgrenzte und die innerhalb desselben gelegenen Gerölle zählte und zugleich qualitativ notierte.

So erhielt er am Wenigerweier an zwei Lokalitäten folgende Resultate (Neue Denkschriften, XXX. Band, S. 76):

- a) 452 Gerölle. Sedimentgesteine 430 = 95,1 %
 Kristallinische Silikatgesteine 22 = 4,9 %
 (darunter rote Granite 9 = 2 %).
- b) 590 Gerölle. Sedimentgesteine 557 = 94,4 %
 Kristallinische Silikatgesteine 33 = 5,6 %
 (darunter rote Granite 6 = 1 %).

Hiebei wurde der weissliche Quarzit zu den Silikatgesteinen, das verrucanoartige Gestein zu den Sedimentgesteinen gezählt.

Es wird behauptet und trifft im grossen und ganzen zu, dass die Grösse der Gerölle mit der Entfernung von den Alpen abnimmt. In unserm Spezialgebiet zeigen die grössten Gerölle eine Längendimension von 20—25 cm. Ein merkbarer Unterschied in der Geröllgrösse lässt sich in den nordwestlichsten gegenüber den südöstlichsten Bänken nicht nachweisen. So finden sich z. B. in der Nagelfluh zwischen Gruben und Bühl bei Joosrüti mindestens ebenso viele, wo nicht mehr Gerölle von ansehnlicher Grösse (20 cm und darüber), als in der Nagelfluh-Kiesgrube bei Hinter-Hörten, südöstlich von St. Georgen.

Auffällig und allbekannt sind die Eindrücke, Rutsch-

streifen und Quetschungen der Gerölle, besonders schön zu beobachten am Wenigerweier und in der Grenznagelfluh zwischen Meeresmolasse und oberer Süsswassermolasse.

Prof. Früh hat diese Erscheinungen in seiner später noch zu erwähnenden gekrönten Preisschrift „Beiträge zur Kenntnis der Nagelfluh“ besonders einlässlich behandelt, mit Verwertung der reichen Literatur, hauptsächlich aber gestützt auf sehr zahlreiche exakte eigene Beobachtungen.

Das Gestein, welches die Eindrücke empfangt, ist meistens ein Kalk- oder Dolomitgestein. Das Geröll, das den Eindruck erzeugte, ist gewöhnlich, aber nicht immer, ein härteres Gestein, z. B. Quarzit. Als Erfahrungssatz stellt Früh mit andern Forschern auf: Stossen zwei Gerölle aneinander, so wird jenes den Eindruck hervorbringen, welchem an der Berührungsstelle der kleinere Krümmungsradius entspricht, hingegen nimmt jenes den Eindruck an, welches den grössern Krümmungsradius hat.

Die Eindrücke sind eiförmig oder elliptisch, mehr oder weniger schalenförmig, mit scharfem Rand, von wechselnder Tiefe. Sehr häufig sind polyedrische Eindrücke, herührend von den eckigen Körnern des Bindemittels.

Bei der Erklärung der Entstehung der glatten Eindrücke haben alle Forscher bis auf Früh ein ganz entscheidendes Moment übersehen, das doch schon von Deicke beobachtet und von Sorby berücksichtigt und betont worden war. Es findet sich nämlich in der Regel zwischen der Eindrucksfläche und dem eindrückenden Gerölle eine Zwischenschicht, die sich von beiden unterscheidet und oft mit einem Calcithäutchen schleimartig bedeckt ist.

Nach langen und mühevollen Untersuchungen, während welcher Prof. Früh diese Häutchen als Residuum des Gesteins bei der Auflösung desselben mittelst Kohlensäure

betrachten lernte, gelangte er betreffend Bildung der Eindrücke zu folgenden Resultaten:

1. Die Carbonate enthaltenden Gesteine mit den typischen Eindrücken mit ganzem, scharfem Rand lassen keine mechanisch-plastischen Umformungen durch Sprungsysteme oder Breccienbildung erkennen.

2. Reine Carbonate ausgenommen, zeigt sich zwischen den beiden Geröllen eine Zwischenschicht, welche in jeder Beziehung nur aus den in Säuren unlöslichen Gemengteilen des den Eindruck empfangenden Gesteins besteht und als das nicht dislozierbare, durch Druck zu einem Ganzen geformte Residuum einer durch Kohlensäure und hohen Druck erfolgten chemischen Aushöhlung zu betrachten ist.

In einem weiteren Kapitel behandelt Professor Früh weitergehende Formveränderungen an Geröllen, wobei schon grössere Bewegungen und Dislokationen aller Art stattgefunden haben (einseitig gebaute Eindrücke mit einem scharfen konkaven Steilrand, resp. mit mehreren treppen- und terrassenförmig aufeinanderfolgenden abgebrochenen Steilrändern, Quetschungen mit Verwerfung der Gerölle, sternförmige Zerquetschung der Gerölle, Torsionen etc.). Die Bruchstücke von zerdrückten Geröllen sind meist durch Calcit wieder verbunden.

In einem dritten Kapitel bespricht Prof. Früh die Ursachen, welche die Eindrücke, Rutschstreifen, Quetschungen etc. bewirkt haben. Er ist der Ansicht, dass die für die Nagelfluhgerölle charakteristischen Oberflächenveränderungen sich zwanglos ohne Mithilfe der Gebirgsdislokation erklären, d. h. ohne Mitwirkung jener Schubkraft, welche das Molassevorland und die Alpen faltete. Ohne den Einfluss der Gebirgsdislokation abzuleugnen,

betrachtet er ihn doch mehr als einen graduellen und hält dafür, dass ihr von andern Forschern, wie Gutzwiller und Rothpletz, ein zu grosser Anteil an der Entstehung der Eindrücke etc. zugeschrieben worden sei. Nach der Auffassung von Prof. Früh wären diese Oberflächenveränderungen durch Lösung des Gesteins mit Kohlensäure unter Druck (d. h. unter der Last der Geröllmassen selbst) entstanden.

Die grössten Veränderungen an Geschieben sind nicht in den steilen Schichten der Antiklinalzone, sondern in der Zone Wenigerweier mit ca. 25° NW Fallen gefunden worden und zwar sowohl von Gutzwiller als von Früh.

Gegen einen bedeutsamen Einfluss der Gebirgsdislokation spricht auch der Umstand, dass nach Früh südlich von Steckborn und am NW-Ende des Zürichberges die horizontal oder fast horizontal gelagerte Nagelfluh glänzende Eindrücke, glänzende Rutschstreifen, ausgezeichnete Polituren, in Häutchen zerriebene Pyrite und Quetschungen zeigt.

Die vielumstrittene Frage der Herkunft der Nagelfluh muss hier ebenfalls kurz gestreift werden. In seiner „Monographie der Molasse“ (Seite 159) schrieb Studer: „Kaum ist es möglich, der Betrachtung der Nagelfluhgebirge einige Aufmerksamkeit zu widmen, ohne seine Gedanken in das Gebiet der Hypothesen über die Ursachen und den Stammort dieser ungeheuren Geschiebeablagerung hinüberschweifen zu lassen; aber die Schwierigkeiten, mit denen jeder Versuch zu kämpfen hat, zeigen dann auch sogleich, dass wir noch lange nicht genug Materialien besitzen, um ein irgend haltbares Gebäude begründen zu können.“

Die angedeuteten Schwierigkeiten betreffen in erster Linie die kristallinen Silikatgesteine. Während ein Teil

der Sedimentgerölle unschwer als aus den der Molasse benachbarten Alpenketten stammend erkannt wurde, gelang es nicht, den Ort des Anstehens der fremdartigen Granite, Porphyre, Gneisgranite u. s. w. zu finden. Sie erwiesen sich als so verschieden von den kristallinen Silikatgesteinen der Alpen, dass man zu andern Erklärungen griff. Studer dachte an eine Abstammung dieser fremdartigen Gerölle aus dem Schwarzwald, kam aber später davon zurück und stellte die bekannte Theorie von einem abgetragenen granitischen Randgebirge auf. Heer hat die teilweise Übereinstimmung der Nagelfluhgerölle mit den Gesteinen des Schwarzwaldes dadurch zu erklären versucht, dass er einen Ausläufer des Schwarzwaldgebirges bis zum Napf sich erstrecken liess.

Arnold Escher von der Linth hielt die Nagelfluhgerölle ebenfalls für Flussgeschiebe und liess sie, soweit es sich um Kalkgeschiebe handelt, aus dem Alpengebiete östlich und südöstlich unserer Molasse herkommen. Schon früh hatte er erkannt, dass die Kalkgerölle der Nagelfluh zum Teil durchaus identisch seien mit Gesteinen, welche im Trias-Liasgebirge Vorarlbergs und den nördlich vorgelagerten Kreide- und Eocenketten der Schweiz und Vorarlbergs anstehend gefunden worden.

Gutzwiller vertrat ebenfalls die Ansicht Eschers und äusserte den Gedanken, dass eine genaue Vergleichung der kristallinen Gesteine des östlichen Teiles der Schweizeralpen, sowie der Ostalpen mit den kristallinen Gesteinen der Nagelfluh dasselbe Resultat liefern, d. h. auf südöstliche und östliche Herkunft der Nagelfluh hindeuten werde.

Anno 1884 schrieb die allgemeine schweizerische naturforschende Gesellschaft auf einen zweijährigen Termin folgende Preisfrage aus:

Die Gesellschaft verlangt eine Zusammenstellung der auf die miocene Nagelfluh bezüglichen Erscheinungen, welche über den Ursprung derselben, über die sie bildenden Strömungen und über die Umstände, welche die letzteren bestimmten, Aufschluss geben können.“

Als Antwort reichte Herr Prof. Dr. J. J. Früh eine Arbeit ein, welche preisgekrönt unter dem Titel erschien: Beiträge zur Kenntnis der Nagelfluh der Schweiz. Mit 17 in den Text gedruckten Figuren und 4 Tafeln. (Neue Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften. Band XXX.)

Diese ausführlichste, erschöpfendste und lehrreichste Arbeit, die wir über die Nagelfluh besitzen, fusst auf einem ungeheuren Beobachtungsmaterial und ist zugleich von grossen leitenden Gesichtspunkten aus geschrieben. Über den reichen Inhalt können hier selbstverständlich nur kurze Andeutungen gemacht werden.

Früh hat in den Sedimentgeröllen der Nagelfluh folgende Stufen und Felsarten nachgewiesen:

Flysch: Flyschsandkalk, Flyschsandstein, Flyschquarzit, Flyschmergel und Flyschmergelkalk.

Nummulitenstufe: Nummulitenkalk und Lithothamnienkalke.

Kreide: Seewenerkalk (nicht absolut sicher).

Gault als glaukonitischer Sandstein.

Schrattenkalk (auffälligerweise wurde niemals Caprotinenkalk gefunden).

Neocom und Valengien als Kieselkalke und Echinodermenbreccien.

Jura: Malmkalke.

Dogger fehlt.

Grauer Fleckenliaskalk und Fleckenmergel (Allgäuschichten Gümbels).

Adnetherkalk und verschiedene andere Liaskalke.

Trias: Oberer Dachsteinkalk, Kössenerschichten, Plattenkalk, Hauptdolomit, alpiner Muschelkalk (letzterer nicht ganz sicher).

Buntsandstein: Rote Sandsteine und gelbliche bis weisse Quarzite.

Gerölle, welche mit den Melser Konglomeraten oder gar mit den roten Ackersteinen (Sernifit) aus dem Glarnerland übereinstimmen würden, hat Herr Früh in der Nagelfluh nie gefunden.

Erwähnenswert ist, dass nach Früh kein alpines Formationsglied so sehr mit einem ausseralpinen petrographisch übereinstimmt, als der nach Versteinerungen festgestellte alpine Buntsandstein. Die typischen Vogesensandsteine der Nagelfluh fand Früh nur im Vorarlberg, nie im Anstehenden des Verrucano der Schweiz.

Sehr häufig sind die oben erwähnten Liasfleckenkalke und Fleckenmergel in unserer Nagelfluh. Sie stammen, wie auch die Triasgerölle, aus den Sedimentketten Vorarlbergs. Westlich vom Rhein ist die stufenreiche alpine Trias bekanntlich nicht mehr entwickelt, wird vielmehr vertreten durch die Rötstufe.

An Petrefakten wurden nach Früh in den Sedimentgeröllen der Nagelfluh bisher gefunden:

Flysch: *Chondrites intricatus* Brongn.

Chondrites Targionii Brongn.

Chondrites patulus Fischer.

Tænidium Fischeri Heer.

Palæodictyon singulare Heer.

Spongiennadeln, Foraminiferen.

Nummuliten- Zahlreiche Arten *Nummulina*.

stufe: *Lithothamnium nummuliticum* Gumb.

Reste von Echinusschalen.

Echinodermenstacheln.

Ostrea.

Pecten.

Serpula.

Kreide: Korallen, Echinodermenstacheln, Bryozoen.

Jura: Fucoiden.

Belemniten.

Pentacrinus und Ecrinnus.

Aegoceras capricornu Schloth.

Arietites raricostatus Ziet.

Arietites spiratissimus Qu.

Weisse Pentacriniten.

Ammonites spec.?

Trias: Lithodendren.

Avicula contorta Portl.

Avicula spec.?

Myophoria spec.?

Mytilus minutus Jaks.

Cerithium.

Corbis (Corbula).

Terebrateln (Rissoa).

Fischzahn.

Rissoa alpina.

Gyroporella Gumb.

Die Untersuchung der Sedimentgerölle zwingt zur Annahme einer Strömung von Südosten her. Das Material haben die damals noch nicht oder nur schwach gefalteten schweizerisch-vorarlbergischen Sedimentketten (nördliche Kalkalpen) geliefert und es ist namentlich das vorarlberg. Trias-Liasgebirge, das dort in eigenartiger, von den gleichalterigen Bildungen der Schweiz gänzlich verschiedener Facies auftritt, durch charakteristische Gerölle sicher nachgewiesen.

Bedeutend schwieriger war das Studium der Silikatgesteine, ihrer Beschaffenheit und mutmasslichen Herkunft. Prof. Früh bespricht nacheinander die Gneise (Augengneise, flaserig-knotige Gneise, Stengelgneise, dünngeschichtete und dünnflaserige Gneise etc.), sodann die Granite mit rötlichem Feldspat, mit weissem und grauem Feldspat, die Granitporphyre und Porphyre und endlich die massigen Hornblende- und Augitgesteine (Diorit, Dioritporphyr, Aphanitporphyr, Variolit, Gabbro etc.).

Nie hat Herr Früh, obwohl er ganze Fuder Nagelfluh untersucht hat, den so charakteristischen Puntaiglasgranit aufgefunden. Das dortige Gebirge schlummerte zur Ablagerungszeit der Nagelfluh wohl noch unter einer Sedimentdecke.

Ferner fand er in der Nagelfluh niemals: Serpentin, Amphibolit und Amphibolgneis.

Die mühsame Untersuchung der wichtigsten in der Nagelfluh vorkommenden kristallinen Felsarten brachte Prof. Früh zu der Überzeugung, dass für einen grossen Teil derselben identische und für scheinbar exotische zum mindesten sehr ähnliche anstehend gefunden werden in einem südöstlich vom Ablagerungsgebiet gelegenen Areal, von der Silvrettagruppe und Innerbünden zu den Ötztalbergen und dem westlichen Etschgebiet über Unterengadin, das südöstliche Graubünden, Oberengadin und Oberhalbstein sich erstreckend.

So nennt er z. B. als Stammgebiete der Nagelfluh die Talgebiete der Etsch und des Inn für verschiedene Gneise, Piz Minschun für Gneis, Berninagruppe für Granite mit rötlichem Feldspat, Piz Julier für grobkörnige Granite vom Wenigerweier, Nordrand des Brixener Granitmassivs für bunte Granitporphyre, Bernina-Heutal, Val Chiamuera für Felsitporphyr, östliches und südöstliches Bünden für

Diorit und Dioritporphyr, Oberhalbstein für Gabbro und Variolit, inneres Bünden (Bündner Schiefer) für Quarzite.

Besondere Bedenken gegen die alpine Abstammung der kristallinen Nagelfluh-Silikatgesteine verursachten von jeher die auffälligen roten Granite. Teller in Wien hat indessen Prof. Früh mitgeteilt, dass die roten Granite den Alpen nicht mehr so fremd seien, wie man anzunehmen pflege und dass im Granitgebirge von Brixen wiederholt Gesteinsabänderungen beobachtet wurden, welche den von Prof. Früh eingesandten Proben sehr ähnlich seien.

Ferner erinnert Prof. Früh an gewisse Berninagranite mit rötlichem Feldspat und betont im übrigen nachdrücklich, dass die rote Färbung der Nagelfluh-Granite in vielen Fällen nicht eine ursprüngliche war, sondern durch Verfärbung entstanden sei.

Endlich darf als gewiss angenommen werden, dass die Wasserscheide der Alpen in der vormiocenen Zeit und vor erfolgter Hauptfaltung viel weiter nach Süden vorgeschoben war als heute. Nach Früh bestand eine aus eruptiven Felsarten (Granite, Granitporphyre, Porphyre) zusammengesetzte Landmasse von Westtirol über das südöstliche Bünden, die lombardischen Alpen, Lugano, Arona bis Biella und er hält dafür, dass die roten Granite und Porphyre mit andern massigen Gesteinen grösstenteils von diesem Eruptivgebiet Westtirol, Engadin, Veltlin bis Lago Maggiore abstammen dürften. Sie können nicht von einem verschwundenen granitischen Gebirge am Nordrande der Schweizeralpen herrühren und es ist eine solche Hypothese gar nicht nötig, denn gerade die granitischen Vorkommnisse in Westtirol und im südöstlichen Bünden sind noch so wenig untersucht, dass hier noch überraschende Auf-

schlüsse zu erwarten sind und man vorläufig nicht zur Theorie von verschwundenen Vorbergen oder von ausseralpiner Provenienz der bunten Nagelfluhgerölle zu greifen braucht.

Bei aller Anerkennung der klassischen und hochwichtigen Arbeit von Prof. Früh darf nicht verschwiegen werden, dass gegen seine Auffassung von der Herkunft der kristallinen Silikatgesteine lebhafter Widerspruch laut geworden ist. Prof. Baltzer (Bern) verwahrte sich gegen die Anwendung der Früh'schen Resultate auf die Berner Nagelfluh. Dr. Frey („Zur Heimatbestimmung der Nagelfluh“, Beilage zum Jahresbericht 1892 über das städtische Gymnasium in Bern) kam nach genauer Untersuchung der kristallinen Gesteine der Guntenschlucht am Thunersee und Vergleichung der dort vorkommenden Gesteinstypen mit Gesteinen anderer Lokalitäten und anderer in Betracht fallender Länder zu dem Schlusse, dass die Gerölle der bunten Nagelfluh der Guntenschlucht weder mit den Gesteinen der Berner Alpen, noch mit denen der ausländischen Gebirge übereinstimmen und dass nur wenige kristalline Gesteine von Gunten Affinität mit ostschweizerischen Geröllen aufweisen. Die für die Ostschweiz vielleicht richtige Annahme des Herrn Dr. Früh könnte also für die Thunersee-Nagelfluh keine Anwendung finden. Die Nagelfluh am Thunersee steht aber auch derjenigen vom Emmental fast fremd gegenüber. Deshalb schloss Dr. Schardt auf die ganz lokale Ausbildung der Nagelfluh und es wurde im weitern die Studer'sche Hypothese von dem verschwundenen Randgebirge wieder ernstlich in die Diskussion gestellt,

Was unsere persönliche Anschauung betrifft, so können wir den Früh'schen Satz von der südöstlichen Herkunft der Nagelfluh nicht rundweg ablehnen, obwohl wir von

seiner Richtigkeit nicht vollkommen überzeugt sind, soweit die kristallinen Gesteine in Frage kommen.

Es gibt uns zu denken, dass Dr. Früh in der Nagelfluh keinen Hornblendegneis fand, ein Gestein, das doch so mächtigen Anteil am Aufbau der kristallinen Zentralmassive der Alpen nimmt. Damit fiel z. B. das ganze gewaltige Silvrettamassiv für die Herkunft der Nagelfluh ausser Betracht. Es ist dies noch viel auffälliger, als das Fehlen des Puntaiglas-Granits. Denn im Silvrettamassiv bilden Hornblendegneise geradezu die höchsten Gipfel, während der Puntaiglas-Granit auch heute noch grösstenteils unter einer Sedimentdecke ruht und die höchsten den Puntaiglasgletscher umgebenden Gipfel aus Sedimentgesteinen bestehen (Bifertenstock 3426 m aus Nummulitenbildungen und Kreide, Piz Urlaun 3371 m und Piz Frisal 3295 m aus Hochgebirgskalk, Brigelserhörner 3217 m und 3251 m aus Rötidolomit und Verrucano), während das kristalline Gestein seine grösste Höhe in dem mehrere hundert Meter niedrigeren Piz Ner (3070 m) erreicht.

Wenn ferner die Wasserscheide früher wesentlich südlicher lag, so musste wohl auch die heutige Presanella- und Adamellogruppe angeschnitten werden. Allein von ihrem charakteristischen Gestein, dem prachtvollen Tonalit, der ebenso schnell und leicht kenntlich ist, wie der Puntaiglas-Granit, findet man in der Nagelfluh keine Spur.

Wollte man dagegen einwenden, Silvretta und allenfalls auch Adamello haben zur Zeit der Nagelfluhbildung noch unter einer Sedimentdecke geruht, so müsste dies noch viel eher für alle heutigen kristallinen Gebirge Graubündens angenommen werden. Diese fielen somit für die Herkunft der Nagelfluh zu einem grossen Teil ebenfalls ausser Betracht, es sei denn, man wollte annehmen,

Gebirgsstöcke von Eruptivgesteinen hätten inselartig aus der Sedimentdecke emporgeragt, was zwar nicht undenkbar wäre, aber doch nur in beschränkter Masse stattgefunden haben kann, weil die grobkörnigen roten Granite der ostschweizerischen bunten Nagelfluh mindestens vom Alter der Trias, wahrscheinlich älter sind.

Es blieben sodann als Heimat der bunten Nagelfluhgerölle noch die Gebirge Tirols übrig und zwar auch solche, welche heute nach Süden entwässert werden.

Wir haben die Stubaier- und Ötztaleralpen, die Ortlergruppe, die Presanella- und Adamellogruppe bereist und haben ferner fast sämtliche Gebirgsketten des Kantons Graubünden besucht. Der Totaleindruck ist der, dass die kristallinen Gesteine aller dieser Gruppen von den Stubaieralpen weg bis zur Adulagruppe den kristallinen Silikatgesteinen der Nagelfluh ebenso fremdartig gegenüberstehen, wie die Gesteine der weiter westlich gelegenen schweizerischen Zentralmassive.

Allein es handelt sich eben nur um einen Totaleindruck, denn unsere Reisen in diese Gebirge verfolgten touristische, nicht geologische Zwecke. Gang- und lagerartig auftretende granitische Gesteine von grosser Härte, aber geringer Ausdehnung werden leicht übersehen. Und doch können gerade sie in dem Geröll miocäner Flüsse verhältnismässig viel zahlreicher erhalten geblieben sein, als weniger widerstandsfähige, die Hauptmasse des angeschnittenen Gebirges zusammensetzende kristalline Schiefer. Prof. Früh hat in dieser Hinsicht so viele Tatsachen vorgebracht, dass nicht nach einem Totaleindruck über die südöstliche Herkunft der Silikatgesteine ab sprechend geurteilt werden darf.

Das Problem ist entschieden lösbar, erfordert aber

eine mühevoll und zeitraubende Untersuchung der Eruptivgesteine Graubündens und West- und Südtirols und Vergleichung mit den kristallinen Silikatgesteinen der Nagelfluh.

Nicht lösbar aber wäre das Problem, wenn bei der Faltung der Alpen eine ganz wesentliche Metamorphose der Gesteine der kristallinen Zentralmasse stattgefunden hätte.

Zur Herkunftsbestimmung der Nagelfluh können auch aus der Schuttkegelstruktur innerhalb der Nagelfluhbänke Schlüsse gezogen werden, wenigstens auf die Richtung der ablagernden Strömung und unter der Voraussetzung, dass eine grössere Anzahl solcher Stellen nachgewiesen werden kann. In unserm Gebiet findet sich ein solcher deutlich von der allgemeinen Schichtung sich abhebender Geröllkegel innerhalb der Nagelfluh südwestlich von Oberhofstetten, unweit der Menzlen. Er unterstützt allerdings die Theorie des Herrn Früh, indem er auf von Südosten kommende Strömung schliessen lässt.

Die Nagelfluh ist nicht eine unserm Vaterlande allein eigentümliche Bildung. Sie ist nach Früh bekannt in den Westalpen nördlich von Marseille und am Lac de Bourget, ferner in Kärnten und Steiermark, wo sie sicher von den benachbarten Gebirgen stammt. Ebenso findet sich Molasse mit Nagelfluh am Nordrande der Pyrenäen und selbst im Molassevorland des höchsten Kettengebirges, am Südfusse des Himalaya fehlt die Nagelfluh nicht.

Die untere Süsswassermolasse unseres Kartengebietes zeigt an der Goldach nur zwei Nagelfluhbänke, von denen die obere, wenig mächtige und aus auffallend kleinen Geröllen bestehende jene schnurgerade Kante bildet, welche vom Heimwesen „Kasten“ in WSW-Richtung nach der

Goldach hinabzieht, während die tiefere, sehr mächtige Bank von der Ruine Rappenstein nach dem rechten Steilufer der Goldach hinübersetzt und sich über Eggersriet noch weit nach Osten verfolgen lässt.

An der Sitter dagegen zählt die untere Süsswassermolasse neun Nagelfluhbänke, ungerechnet diejenigen in den Süsswasserschichten innerhalb der beiden Abteilungen der Meeresmolasse.

Die Gegend, in welcher neue Nagelfluhbänke auftauchen, liegt NE, N und NW von Teufen.

Der Zusammenhang zwischen Aufschlüssen derselben Bank ist oft auf weite Strecken gänzlich durch Vegetation und Schutt verdeckt und wurde in solchen Fällen, obwohl der mutmassliche Verlauf unschwer zu erraten ist, in der Karte nicht eingetragen.

Von besonderem Interesse ist die Zone der Wenigerweier-Nagelfluh, da sie annähernd die Grenze zwischen unterer Süsswassermolasse und Meeresmolasse bildet und aus der Gegend von Herisau durch unser ganzes Gebiet bis über die Goldach hinaus fast ununterbrochen verfolgt werden kann.

Auskeilen einer Nagelfluhbank lässt sich beobachten am Wege im Brandtobel, nicht weit oberhalb der Gaiser Bahnlinie.

II. Die Meeresmolasse von St. Gallen.

(Helvetian.)

Die Meeresmolasse oder marine Molasse ist es, welche unsere Umgebung stratigraphisch interessanter und reicher gegliedert erscheinen lässt, als die westlich und südwestlich von Herisau gelegenen Teile des st. gallisch-appenzellischen Molassegebietes. Der grosse Reichtum an Petrefakten

musste schon frühe in die Augen fallen und so ist denn erklärlich, dass die älteste unsere Gegend betreffende geologische Litteratur sich mit der marinen Molasse befasst. (Dr. Schläpfer, Neue Alpina, 1821: Über die bei St. Gallen befindlichen Versteinerungen.)

Gesteine der Meeresmolasse. Die Sandsteine dieser Zone gehören vorwiegend der sogenannten gemeinen Molasse an. Als Abänderung derselben bezeichnet Studer die plattenförmige Molasse. Letztere fällt indessen so sehr in die Augen und ist zudem, weil an mehreren Stellen ausgebeutet, so wichtig, dass wir sie für diese Stufe als besondere Varietät des Sandsteins aufstellen möchten. Als besonders charakteristisches Gestein kommt sodann noch die Seelaffe (Muschelsandstein) hinzu.

Wir hätten also für die marine Molasse von St. Gallen zu unterscheiden:

1. Gemeine Molasse.
2. Plattensandstein.
3. Seelaffe.
4. Mergeliger Sandstein.

Die gemeine Molasse ist ein Sandstein, der in Korngrösse, Festigkeit und Zusammensetzung sehr variiert und mannigfache Übergänge zum granitischen und zum subalpinen, wie auch zum mergeligen Sandstein zeigt. Für die fragestehende marine Zone mag unter gemeiner Molasse jeder einigermaßen feste Sandstein verstanden werden, der nicht ausgesprochen plattigen Charakter zeigt.

Der Plattensandstein findet sich an der Goldach im obern Teil des obern Helvetians und wurde hier früher ausgebeutet. Die Steinbrüche bei P. 602 und gegenüber an der Strasse nach Untereggen sind jetzt verlassen. Aber auch im mittlern Helvetian findet sich an der Goldach unter

der Seelaffe ein mächtiger Komplex nahezu fossilleerer Platten. In diesen Schichten ist östlich von P. 623 an der Strasse nach Eggersriet ein Steinbruch angelegt. Plattensandsteine gewinnt man ferner in den Steinbrüchen bei Notkersegg und bei Beckenhalden. Die Platten in der Umgebung von St. Gallen sind freilich nicht von ganz gleich guter Qualität wie diejenigen von Rorschach.

Die Plattensandsteine der marinen Molasse von St. Gallen sind meistens in 0,2—0,4 m dicken Schichten abgelagert. Sie zeigen oft den Wellenschlag. Innen sind sie blaugrau. Überhaupt unterscheiden sich die marinen Gesteine durch ihre blaugraue Farbe — es gilt dies auch für die Mergel — scharf von den gelbgrauen, gelblichen, ja oft rötlichen und schwärzlichen Felsarten der obern und untern Süswassermolasse. Die Anwitterung der Plattensandsteine ist meist gelblichgrau.

Eigentliche ausgeprägte Knauermolasse kommt in der Meeresmolasse von St. Gallen nicht vor. Dagegen beobachtet man in der Zone der Platten oft eigentümliche Auswitterungsformen in Gestalt von Löchern, die im Vertikalschnitt dreieckige bis elliptische und rechteckige Form zeigen. Besonders schön sind diese an Wabenformen erinnernden Höhlungen an einem Felskopf am linken Ufer der Goldach unmittelbar S der Martinsbrücke zu beobachten, ferner in der Plattenregion der obersten Meeresmolasse am linken Goldachufer bei P. 602 und auch in der tiefsten Meeresmolasse an der grossen Felswand S Unter-Ebne am rechten Ufer der Goldach. Diese Felslöcher werden an den genannten Lokalitäten mitunter von Raubvögeln als Niststätten benutzt.

Nach dem Reichtum an Muscheln und Muscheltrümmern könnte man in der marinen Molasse zwei verschiedene

Horizonte von Muschelsandstein unterscheiden. Der eine wäre in der obersten, versteinierungsreichen Partie der obern Meeresmolasse zu suchen. Es mag indessen hier nur von demjenigen Muschelsandstein gesprochen werden, der an der Goldach in dem tiefern Teil der Meeresmolasse auftritt und sich als die direkte Fortsetzung der Seelaffe von Blatten zwischen Staad und Buchen nachweisen lässt.

Typische Seelaffe: Verwitterungsrinde braungrau, Inneres blaugrau. Grobkörniges bis nagelfluhähnliches, sehr hartes und zähes Gestein, mit Geschiebe-Einschlüssen (Kiesel, Hornstein, Granit, Kalk). Löst in Säure sich fast vollständig auf. Zahlreiche Muscheltrümmer, vorwiegend Cardien, sodann *Ostrea crasissima* und Haifischzähne. Enthält bei der Martinsbrücke auch etwas Kohle.

Die Seelaffe an der Goldach trägt indessen schon einen etwas modifizierten Charakter, Der Kalkgehalt und die Festigkeit sind bedeutend geringer. Haifischzähne sind hier sehr selten, Cardien und Austern aber in grosser Zahl vorhanden. Nähert die typische Seelaffe von Blatten etc. sich hinsichtlich der Zusammensetzung mehr einem Kalkstein, so zeigt diejenige an der Goldach eher den Charakter des Sandsteins. Es ist diese Abänderung um so bemerkenswerter, als im nächsten östlichen, schon ausserhalb des Kartengebietes gelegenen Aufschluss auf Eggersriethöhe, E des Strässchens von Eggersriet nach Untereggen, die Seelaffe schon weit entschiedener den östlichen Typus repräsentiert. Wir haben hier eine Faciesänderung auf kurze Distanz.

Über die Verbreitung der Seelaffe an der Goldach als 1 bis höchstens 5 m mächtige Schicht gibt die Karte Aufschluss. Über ihre vermutliche Erstreckung nach Westen ist an anderer Stelle geredet worden und über die Wichtig-

keit der noch in kleinen Geschieben charakteristischen Seelaffe als Erratum findet man das Nötige in dem Abschnitt über die Glazialbildungen und in der Karte.

Mergelige Molasse (nach Studer), d. h. mergeliger Sandstein, ist in der Meeresmolasse ziemlich häufig, namentlich in den obern, versteinierungsführenden Schichten. Übergänge zwischen Sandstein und Mergel finden sich nicht selten und können zum Teil als Schiefermergel bezeichnet werden, wie z. B. diejenigen am rechten Ufer der Goldach, welche das Material zum dortigen Bergsturz geliefert haben.

Die eigentlichen Mergel der Meeresmolasse unterscheiden sich durch ihre blaugraue Farbe leicht von den bunten Mergeln der Süßwassermolasse.

Kalkeinlagerungen sind selten. Bei St. Georgen findet sich an der Nordseite des SW von Kamelenberg gelegenen Weierchens zwischen dünnen Kohlenbändern eine Schicht von sehr hartem dunklem Kalk. Zerdrückte Planorben beweisen die Süßwassernatur dieser Bildung. In den darüber folgenden Sandsteinen sind Cardien sehr häufig. Vereinzelt finden sich solche nach Gutzwiller auch in den unter den Kohlenstreifen gelegenen schiefrigen Mergeln.

Die Nagelfluh der Meeresmolasse ist, abgesehen von der mächtigen obern Grenzschiefer, an der Goldach nur noch in einigen schwachen Geröllbändern vorhanden. Nach WSW nehmen Zahl und Mächtigkeit der Nagelfluhbänke zu. Die Gegend, in welcher neue Riffe auftauchen, liegt zwischen Notkersegg und dem Oberlauf der Steinach (Philosophental). Schon in der Gegend Bernegg-Ringelsberg zählen wir in der Meeresmolasse mindestens acht Nagelfluhbänke, die sich, zum Teil an Mächtigkeit noch zunehmend, bis an die Sitter und Urnäsch und gegen Herisau verfolgen

lassen. Je stärker die Nagelfluh sich geltend macht, desto mehr nimmt die Meeresmolasse nach Westen hin an Mächtigkeit ab und es muss zwischen diesen zwei Tatsachen wohl ein kausaler Zusammenhang vorhanden sein.

Gliederung. Auf unserer Karte stellt die Meeresmolasse sich dar als ein von Ostnordost nach Westsüdwest allmählich sich verschmälernder Streifen, dessen Abweichung von der Ostrichtung nach Norden (oder von der Westrichtung nach Süden) zirka 30° beträgt. Gegenüber der geologischen Karte 1 : 100,000 zeigt unsere Spezialkarte an der Sitter und Urnäsch eine Abweichung, die in den folgenden Zeilen begründet werden mag.

Bekanntlich keilt sich die Meeresmolasse von St. Gallen in der Gegend von Herisau aus. Erst am Zürichsee, in der Gegend von Bäch bei Wollerau und Freienbach, erscheinen wieder marine Bildungen.

Es war schon seit langer Zeit bekannt, dass die Meeresmolasse an der Sitter nicht mehr die Mächtigkeit besitzt, wie an der Goldach. Gutzwiller nahm als Grenzschicht zwischen den marinen Bildungen und der untern Süsswassermolasse eine Nagelfluhbank an, welche der von der hohen Eisenbahnbrücke nach der Sitter und dem Kubel führende Weg überschreitet. Es ist, von der Brücke an gerechnet, die dritte Nagelfluhschicht. So ergab sich für die marine Molasse an der Sitter die geringe Mächtigkeit von 140 m (siehe Gutzwiller, Beiträge, 19. Lieferung, Seite 34).

In der Tat ändert bei der erwähnten Nagelfluhbank das Gestein seinen Charakter; rote Mergel treten auf und wir zweifelten keineswegs an der Süsswassernatur der tiefer liegenden Bildungen, obwohl wir damals im fraglichen Schichtenkomplex noch keine Fundstellen von Süss-

wasserpetrefakten kannten. Eine geringere Mächtigkeit der marinen Molasse war ja an der Sitter sowieso zu erwarten. Um so grösser war unser Erstaunen, als wir einst auf einer Exkursion noch bedeutend weiter südlich, zirka 100 m hinter der abgebrochenen Kubelmühle am rechten Ufer der Urnäsch, plötzlich wieder auf unzweifelhafte Meeresmolasse stiessen. Es fanden sich da zahlreich wohl-erhaltene Cardien (Herzmuscheln), daneben noch in bedeutend kleinerer Individuenzahl einige andere marine Spezies. Jetzt schauten wir die Sache allerdings mit andern Augen an und waren geneigt, den ganzen Komplex von der Eisenbahnbrücke bis hinter die Kubelmühle als Meeresmolasse einzutragen und die Süswasserbildungen bei den hölzernen Brücken als unbedeutende Zwischenlagerungen einfach darin aufgehen zu lassen, umsomehr, als ja auch weiter östlich, z. B. bei St. Georgen und Riethäusle, in der marinen Molasse Süswassereinlagerungen sich finden, allerdings nur solche von sehr geringer Mächtigkeit. Allein der Umstand, dass wir in der fraglichen Zwischenlagerung von der Sitter, resp. der erwähnten Nagelfluhbank bis zum Kubelgebäude drei Stellen mit unzweifelhaften Süswasserpetrefakten fanden, und die Tatsache, dass dieser Zwischenkomplex bedeutend mächtiger ist, als die darunter folgende tiefere Etage der Meeresmolasse, drängten uns die Überzeugung auf, dass die Zwischenlagerung als Süswassermolasse besonders eingezeichnet werden müsse. Es bleibt also die interessante Tatsache bestehen, dass die Meeresmolasse an der Sitter und Urnäsch in zwei durch eine ziemlich mächtige Süswasserschicht getrennten Etagen auftritt und überhaupt noch viel tiefer sich findet, als bisher allgemein angenommen wurde.

Wir haben durch eine Fundstelle von Turritellen die

tiefere Abteilung der Meeresmolasse auch noch hoch oben am linken Ufer der Urnäsch nordöstlich von Punkt 772 konstatiert. Überhaupt wäre vielleicht die ganze Frage des Auskeilens der marinen Molasse bei Herisau nochmaliger Untersuchung wert.

Es lag nun der Gedanke nahe, die Süßwasserbildungen zwischen den beiden Abteilungen der Meeresmolasse auch weiter östlich zu konstatieren. Sie lassen sich in der hohen rechtsseitigen Uferwand der Sitter in der Richtung gegen die Punkte 679 und 696 verfolgen, aber weiter östlich fehlen im Streichen dieser Schichten grössere Aufschlüsse gänzlich und erst an der Goldach werden die Verhältnisse wieder günstiger. Dass dort in der Meeresmolasse zwei Abteilungen zu unterscheiden sind, war schon längst bekannt; denn bis hieher, bis hoch an das linke Ufer der Goldach gegen Schachenbühl hin lässt sich die Seelaffe nachweisen, jener eigentümliche Muschelsandstein, der von Prof. Mayer-Eymar zum mittlern Helvetian gerechnet wird und weiter östlich, auf Eggersriethöhe, bei Wienachten und Staad, weit typischer ausgebildet ist, als an der Goldach. Im Flussbett der Goldach stiessen wir auf eine Mergelschicht, die wir für eine Süßwasserbildung hielten; doch fehlten uns zu völliger Gewissheit Petrefakten. Solche fanden sich aber später auf der rechten Seite der von der Martinsbrücke nach Untereggen führenden Strasse, fast südlich vom i im Wort Martinstobel der Karte, etwas tiefer, als jenes nur noch wenig mächtige Geröllband, zu welchem die weiter westlich so mächtige Feudenberg-Nagelfluh hier zusammengeschrumpft ist. Über einem schwärzlichen Mergelband liegen mehrere Meter höher in dem steilen Aufriss unmittelbar unter den Wurzeln der überragenden Bäume und Sträucher gelbliche Mergel,

welche unzweifelhafte Süßwasserpetrefakten enthalten. Ziemlich wohlerhaltene Schnecken sind dort nicht allzu selten. Die Schicht ist ohne Zweifel die im Flussbett der Goldach gefundene, denn auch hier trifft man sie stratigraphisch tiefer als das erwähnte Nagelfluh-Geröllband. Man könnte nun freilich die Süßwasserbildung für eine rein lokale halten und in diesem Falle hätte eine kurze Erwähnung genügt. Allein ihr Vorkommen unter der Freudenberg-Nagelfluh, zusammengehalten mit der Tatsache, dass an der Sitter die Süßwasserbildung ebenfalls im Liegenden einer Nagelfluhbank sich findet, die höchst wahrscheinlich für die westliche Fortsetzung der Freudenberg-Nagelfluh zu halten ist, lassen vermuten, dass wir es an beiden Flüssen mit einer und derselben Süßwasserschicht zu tun haben, welche, von Westen nach Osten an Mächtigkeit allerdings bedeutend abnehmend, in unserm ganzen Kartengebiete die beiden Abteilungen der Meeresmolasse trennt. Dementsprechend haben wir auf der Karte unterschieden:

Meeresmolasse, höherer Teil = oberes Helvetian,

Meeresmolasse, tieferer Teil = mittleres Helvetian (mit Seelaffe oder Muschelsandstein).

Bei dieser Unterscheidung kam allerdings noch eine andere Frage in Betracht, nämlich der Verlauf der Seelaffe im Gebiet westlich der Goldach. Gutzwiller (Beiträge, 19. Lieferung, Seite 30/31) lässt sie westlich von der Stelle an, wo sie oberhalb der Martinsbrücke zu beiden Seiten des Tobels auftritt, für immer verschwinden.

Wir fanden aber unter der Nagelfluh südlich der Station Riethäusle ein petrefaktenführendes Gestein, das entschieden an die Seelaffe erinnerte, d. h. an die Seelaffe, wie sie an der Goldach auftritt. Denn es ist nochmals zu

betonen, dass sie an der Goldach schon merklich verschieden ist von der typischen Seelaffe, wie sie bei Blatten, Wartensee, Schlipf, Wienachten an der Landegg, Bilchen, Rossbühl und westlich von Wiesflecken im obersten Teil des Tobels nach Hiltenried auftritt. Auch an andern Orten trafen wir Gesteine, die an die Goldach-Seelaffe erinnerten, so z. B. am rechtseitigen Steilhang des Wattbaches (südwestlich von der Bezeichnung „In der Held“), wo sich sogar ein Haifischzahn fand, ferner bei der schon erwähnten Versteinerungsfundstelle südlich vom Kubel. Es fand sich zudem *Ostrea crasissima* rechts an dem von „In der Held“ nach Wilen führenden Wege und ebenso unmittelbar links an dem von St. Georgen nach Biserhof führenden Strässchen. Die genannten Lokalitäten liegen ungefähr im Streichen der Schichten, welche an der Goldach die Seelaffe führen und ihr Gestein zeigt entschieden grössere Ähnlichkeit mit der Goldach-Seelaffe, als letztere mit der wirklich typischen Seelaffe von Blatten etc. Dass aber die Seelaffe im Martins-tobel die unmittelbare Fortsetzung der weiter östlich typischer ausgebildeten eigentlichen Seelaffe ist, daran ist gar kein Zweifel. Gestützt auf diese Gründe sind wir anzunehmen berechtigt, dass die Seelaffe in weniger charakteristischer Ausbildung bis nach der Urnäsch sich verfolgen lässt, petrographisch weniger auffällig zwar, als im östlichen Gebiet, aber durch Fossilien (*Ostrea crasissima*) wohl ausgewiesen.

Grenzen der Meeresmolasse. Dringt man von der Martinsbrücke durch das Flussbett der Goldach in SSE-Richtung vor, so befindet man sich im Gebiet der Meeresmolasse bis dahin, wo die auf kurze Strecke westliche Richtung des Flusses zur NNW-Richtung umbiegt. Die hohe Sandsteinwand S Unter-Ebne gehört noch der Meeresmolasse an. Nicht weit nördlich der Stelle, wo die Wand

über den Fluss setzt, treffen wir noch Meeresversteinerungen und in den tiefsten dort anstehenden Schichten finden sich jene auffälligen zylindrischen Körper in grosser Zahl. Die eigentliche Kontaktstelle mit der untern Süswassermolasse ist durch Moräne und Flussgeröll verdeckt. Der isolierte Molassefetzen NE Riedtobel gehört wohl schon der untern Süswassermolasse an.

Im weitem Verlauf bis zum Wenigerweier lässt sich die Grenze nur annähernd bestimmen. Die Nagelfluh N vom Weier und die unmittelbar über der Nagelfluh lagernden Bildungen (Sandstein, Süswasserkalk und Mergel) gehören noch der untern Süswassermolasse an. Da die Grenze höher liegt, als die Wenigerweier-Nagelfluh und nicht anzunehmen ist, dass die Meeresmolasse nach W an Mächtigkeit zunehme, so rechnen wir, im Gegensatz zu Blatt IX der geologischen Karte 1 : 100,000, den Brandwald nicht mehr zur Meeresmolasse.

Der Steinbruch bei Beckenhalden an der Strasse von St. Georgen nach dem Brand gehört ganz der Meeresmolasse an. Rechts am Eingange in den Steinbruch finden sich in den bläulichen Mergeln über der Nagelfluh sog. Schraubensteine. Diese merkwürdigen Gebilde (s. unter „Versteinerungen“) treten aber auch noch in den Schichten auf, welche stratigraphisch tiefer liegen als die Plattensandsteine des Steinbruches. Leider ist die Stelle durch Verbauung eines Rinnals östlich der Strasse schon vor Jahren zugedeckt worden, doch sieht man noch Schraubensteine unmittelbar W an der nach dem Untern Brand führenden Strasse.

Die Plattensandsteine, welche im Steinbruch von Beckenhalden ausgebeutet werden, sind fossilleer, wie schon Gutzwiller hervorhebt (Beiträge, 19. Lieferung, Seite 25). Im Frühjahr 1903 kam indes zwischen den Platten und der

überlagernden Nagelfluh eine nur 1—1¹/₂ m mächtige und nur auf kurze Distanz sich erstreckende Mergleinlagerung zum Vorschein, in welcher sich neben deutlichen Cardien und Turritellen auch noch andere marine Spezies fanden (Lutaria, Mactra etc.).

Merklich tiefer als die Beckenhalden-Ringelsberg-Nagelfluh findet sich SW von Ringelsberg eine Fundstelle mit Cardien. Sie mag der Schicht entsprechen, von welcher W der Gaiserbahnlinie hoch oben am Steilabhang des Wattbaches die Fossilien herabgerollt sind, welche Gutzwiller erwähnt (Beiträge, Lieferung 19, Seite 25). Dass die hier überlagernde, gegen P. 825 hinaufziehende Nagelfluh die Fortsetzung der den Steinbruch bei Beckenhalden deckenden Nagelfluh ist, daran ist gar nicht zu zweifeln.

Wir fanden weiter westlich eine marine Petrefakten führende Fundstelle, welche stratigraphisch sogar noch tiefer liegt, als die beiden letztgenannten. Auf der Karte ist sie nicht ganz 1 cm südlich vom W des Wortes Wattwald eingezeichnet. Hier fanden sich auf der Grenze zwischen Sandstein und einem nicht besonders eingezeichneten Geröllband vereinzelte Cardien. Es ist dies die tiefste marine Schicht, welche in der Umgebung von St. Gallen bisher bekannt geworden ist.

E an dem neuen Wege, der östlich des von Rietgasse herunterziehenden Tobels steil gegen P. 837 hinaufführt, finden sich unter Nagelfluh, welche als die Fortsetzung derjenigen von Ringelsberg und Beckenhalden zu betrachten ist, in einem bläulichen tonigen Mergel Cardien, Solen und andere marine Versteinerungen, daneben aber auch eingeschwemmte Süßwasserschnecken.

Über der Nagelfluh liegen am gleichen Wege mürbe Sandsteine mit schlecht erhaltenen Pflanzenresten.

Nicht selten, obwohl keine Kabinetstücke, sind marine Petrefakten am Strässchen „In der Held“. Ferner ist der beiden Stellen mit dem Haifischzahn und *Ostrea crasissima* schon gedacht worden. Erwähnung verdient auch eine Fundstelle unmittelbar am rechten Ufer der Sitter bei Zweibrücken, SW von der Hundwilerleiter. An der Basis einer ziemlich mächtigen Nagelfluhschicht (es ist die westliche Fortsetzung derjenigen von Ringelsberg und Beckenhalden) wechsellagern kleinere Nagelfluhbänke mit Sandstein und in diesen wechsellagernden Schichten findet man zahlreiche Reste mariner Petrefakten, ganz vorwiegend Cardien, sodann auch Kohlenspuren.

Etwas weiter westlich trifft man schöne Schraubensteine. Dieses Niveau liegt allerdings schon etwas höher als die soeben erwähnte Stelle bei Zweibrücken. Die Stelle mit den Schraubensteinen liegt schon über der erwähnten Nagelfluh, ebenfalls direkt am rechten Sitterufer, am Fusse einer andern mächtigen Nagelfluhbank, die hoch oben in der Wand bis gegen den Haggen hin verfolgt werden kann.

Die Fundstelle mariner Versteinerungen S vom Kubel und die entsprechende hoch oben am linken Ufer der Urnäsch sind schon erwähnt worden. Alle die Fundorte von Meeresversteinerungen vom Brand weg bis zur Urnäsch können nicht als reich an Spezies bezeichnet werden; sie würden wohl alle miteinander lange nicht so viel Ausbeute liefern, wie eine einzige der reichen Fundstellen in der obersten Meeresmolasse. Aber die erwähnten Lokalitäten im Wattwald, an der Sitter und Urnäsch sind deshalb wichtig, weil sie uns über die untere Grenze der Meeresmolasse sichern Aufschluss geben. Es ergibt sich aus ihnen, dass die marine Molasse nach Westen nicht so rasch abnimmt, als man bisher annahm.

Es wäre nun interessant, zu wissen, wie es bei Herisau mit dem Auskeilen steht, bezw. ob an der Glatt nur noch die obere Meeresmolasse vorhanden ist oder ob beide, durch Süswasserbildungen getrennte Abteilungen der Meeresmolasse ungefähr gleich weit nach Westen sich erstrecken.

Obere Grenze der Meeresmolasse. Als obere Grenze der marinen Molasse kann im allgemeinen die mächtige Nagelfluhschicht betrachtet werden, welche von der Goldach an (W von Hinterhof) bis zur Eisenbahnbrücke an der Sitter sich verfolgen lässt, wenn sie auch da und dort auf grössere Strecken durch Gletscherablagerungen dem Auge verdeckt ist. Die grossen, durch Nagelfluhschichtflächen gebildeten nördlichen Abhänge des Hügels beim Grütlisteinbruch (mit dem Schiessstand), des Hagenbuchwaldes, des Harfenberges, der Berneck und Menzlen bilden also ungefähr das Dach der marinen Molasse.

Diese Grenznagelfluh ist allerdings nicht eine einheitliche Bank, sondern zeigt an ihrer Basis Wechsellagerung von Sandstein und Mergel mit kleineren Nagelfluhbänken. Doch erwies sich eine genauere Einzeichnung als unmöglich.

Es ist nun freilich nicht überall mit Sicherheit zu entscheiden, ob die Grenznagelfluh noch der Meeresmolasse oder schon der obern Süswassermolasse zuzurechnen sei. Gutzwiller hält, und wohl mit Recht, die Nagelfluh, auf welcher die Eisenbahnbrücke an der Sitter ruht, schon zur obern Süswassermolasse. Wenn wir dennoch im grossen und ganzen die Grenznagelfluh zur Meeresmolasse ziehen, so bestimmten uns hiezu folgende Tatsachen.

In der Nagelfluh, welche im Grütlisteinbruch (NE Hof Tablat) zur Kiesgewinnung ausgebeutet wird, finden sich marine Petrefakten. Zahlreich sind hier in der Nagelfluh selbst wohlerhaltene Cardien. Selten sind andere Spezies;

doch fand sich auch *Pecten scabrellus*. Um im Steinbruch die Stelle zu finden, suche man in der Nagelfluh eine Schicht mit auffallend kleinen Geröllen, unter welcher eine mit merklich grösseren Geröllen folgt. Erst unter der letztern liegt die Cardien-Nagelfluh. Von den Geröllen und ihrem Zement heben sich die weisslichen Herzmuschelchen sehr schön und zierlich ab. Das interessante und eigenartige Vorkommen, das auch von Prof. Früh in seiner Schrift über die Nagelfluh erwähnt wird, wiederholt sich im Aufschluss jenseits der Strasse, W von P. 697. Hier ist also die Grenznagelfluh unzweifelhaft marin.

Im Bachbett zwischen Flurhof und Hagenbuch trifft man auf der Nordseite des Strässchens, welches die genannten Örtlichkeiten verbindet, zahlreiche Meeresversteinerungen, namentlich Turritellen. Die versteinierungsführende Schicht, die auf der Nordseite des Strässchens im Bachbett nur noch auf kurze Strecke ansteht, nachher aber durch Gletscherschutt verdeckt wird, liegt stratigraphisch schon höher, als die mehrmals erwähnte Nagelfluh. Hier ist also nicht nur die Nagelfluh selbst noch marin, sondern sogar noch ein Teil der höher liegenden Schichten. Es ist dies die höchste Fundstelle (stratigraphisch), welche man in der marinen Molasse von St. Gallen kennt.

An der gleichen Lokalität kamen anfangs der neunziger Jahre bei Erstellung des Goldbrunnens auch unmittelbar S vom Strässchen zahlreiche Petrefakten zum Vorschein, darunter sehr schön erhaltene Steckmuscheln (*Pinna Brocchii*) und zahlreiche, das Gestein fast erfüllende Turritellen.

Weniger klar sind die Grenzverhältnisse an der Goldach. Die fragliche Nagelfluhbank ist dort eigentlich zweiteilig, denn von dem obern, weit mächtigeren Teil ist an der Basis eine kleinere Bank durch eine 2—4 m mächtige

Zwischenschicht von Sandstein und Mergel getrennt. Es ist nicht sicher, ob die wohl 12 m mächtige Nagelfluh noch marin ist. Nochmalige Nachsuche in der erwähnten Zwischenschicht wird hier vielleicht Gewissheit bringen. Wir fanden dort wohl ganz spärliche Reste von Versteinerungen, aber es waren durchaus unbestimmbare Trümmer.

Mächtigkeit der Meeresmolasse. Die allzu hohen Zahlen, welche hiefür angegeben wurden, hat Gutzwiller in der 19. Lieferung der Beiträge auf das richtige Mass zurückgeführt. Für die Mächtigkeit der Meeresmolasse an der Goldach gibt er 430 m an, welche Zahl mit Hilfe der Profile gewonnen wurde.

Auch an Hand unserer Karte lässt sich die Mächtigkeit ziemlich genau berechnen und zwar nach der Formel

$$m = d \sin \alpha \mp h \cos \alpha,$$

wobei

m = Mächtigkeit des zu messenden Schichtenkomplexes,

α = mittlerer Fall- oder Neigungswinkel,

h = Differenz der Meereshöhen zweier Punkte, von denen der eine auf der oberen, der andere auf der untern Grenzsichtfläche des fraglichen Schichtenkomplexes liegt,

d = der auf einer Horizontalebene gemessene kürzeste Abstand der Projektionen zweier Geraden, welche man sich in der Streichrichtung durch die genannten zwei Punkte gezogen denkt.*)

d und h können der Karte entnommen werden, α ist natürlich direkt zu messen. Da an der Basis der Meeresmolasse die Schichten steiler fallen, als im Dach, so nimmt

*) In obiger Formel erhält der Ausdruck $h \cos \alpha$ das Pluszeichen, wenn der stratigraphisch höhere Punkt zugleich topographisch höher liegt.

man entweder das Mittel aus beiden Fallwinkeln oder misst den Fallwinkel in der Mitte der Schichten. Als mittlerer Fallwinkel darf für die marinen Schichten an der Goldach mindestens 23° angenommen werden.

Auf diese Weise erhalten wir für die marine Molasse an der Goldach eine Mächtigkeit von 450 m, welches Ergebnis von dem Gutzwiller'schen nur wenig abweicht.

Bei St. Gallen (Mühleneu bis Brandwald) mag die Mächtigkeit noch 400 m erreichen, an der Sitter von der Eisenbahnbrücke bis hinter die Kubelmühle mit Einschluss der Süßwasserzwischenlagerung ca. 320 m, wovon zirka 140 m auf das obere Helvetian entfallen und von dem Rest der grössere Teil dem Süßwasserkomplex angehört, welcher oberes und mittleres Helvetian trennt.

Fossilien der marinen Molasse.

I. Pflanzliche Überreste.

Bekannt ist das reizende Bild, welches Oswald Heer in seiner „Urwelt der Schweiz“ von der Gegend südlich von St. Gallen entwirft. „Sie war mit immergrünen Kampher- und Lorbeerbäumen bewaldet, aber auch Nussbäume, Pappeln und Robinien, wie feinblättrige Akazien fehlten nicht. Mehrere Rietgrasarten und eine Art Rohrkolben deuten morastigen Boden an. . . . Die Steingrube in der unmittelbaren Nähe von St. Gallen (Steingrübli, unter der Brauerei Bavaria) weist uns die Stelle, wo ein Bach, der von Süden her kam, in das Meer sich ergoss. Seine Ufer waren von Schilf- und Rohrkolben umsäumt, deren Reste wir jetzt in den Mergeln finden; aber auch der dreilappige Ahorn, eine Heidelbeerart, eine Stechpalme und einige Cornel- und Kreuzdornarten, deren Blätter uns dort begegnen, haben wahrscheinlich am Ufer gestanden, wo-

gegen ein paar steifblättrige Banksien (*B. helvetica* und *Deickei*) und Eichen (*Quercus sclerophyllina* und *elæna*) wohl auf dem weiter entfernten trockenen Land sich angesiedelt hatten.“ Die der obersten Meeresmolasse angehörende Fundstelle pflanzlicher Fossilien im Steingrübli, welche zu dieser Schilderung Anlass gab, ist schon seit vielen Jahren zugedeckt. Die seinerzeit gemachte Ausbeute hat Heer in seiner *Flora tertiaria helvetica* beschrieben. Das folgende Verzeichnis der Arten ist der 19. Lieferung der Beiträge, Seite 52 (Gutzwiller) entnommen:

Phragmites æningensis, A. Braun.

Populus salicina, Heer.

Quercus elæna, Unger.

„ *chlorophylla*, Unger.

„ *sclerophyllina*, Heer.

Daphnogene Ungerii, Heer.

Pimella maritima, Heer.

Banksia Deickeana, Heer.

„ *helvetica*, Heer.

Dryandroides lignitum, Ung.

Vaccinium acheronticum, Ung.

Cornus Deickei, Heer.

„ *rhamnifolia*, O. Weber.

Acer trilobatum, Stb.

Ilex stenophylla, Ung.

„ *sphenophylla*, Ung.

Rhamnus brevifolius, A. Braun.

„ *deletus*, Heer.

„ *Rossmässleri*, Ung.

Aus den früher erwähnten „Beiträgen zur Tertiärflora des Kantons St. Gallen“ von Dr. Robert Keller ergibt sich, dass diesem Verzeichnis noch beizufügen sind:

Sapindus undulatus, A. Braun (Jahresbericht 1890/91 der st. gallischen naturwissenschaftl. Gesellschaft, S. 107).

Myrica vindobonensis, Heer (Jahresbericht 1894/95 der st. gallischen naturwissenschaftl. Gesellschaft, S. 300).

Von andern Fundorten innerhalb der marinen Molasse sind bekannt geworden:

Lastrea stiriaca Ung., Riethäusle.

Cyperites Deucalionis Heer, Menzlen.

Poacites caespitosus Heer, Freudenberg.

Carex tertiaria Heer, Freudenberg.

Sabal major Heer, Wattbach.

Myrica lignitum Saporta, Riethäusle.

„ *salicina*, Freudenberg.

„ *Studeri* Heer, Wattbachtobel, Menzlen.

Quercus chlorophylla Unger, Menzlen.

„ *Haidingeri* Ett., Herisau.

„ *elæna* Ung., Menzlen.

Sassafras Aesculapi Heer, St. Gallen.

Salix varians Gœpp., Menzlen.

„ *macrophylla* Heer, in Geröll bei St. Gallen.

„ *angusta* Braun, Grütli.

„ *tenera* Braun, Wattbach, Freudenberg.

„ *integra*, Wattbach.

Juglans acuminata Heer, Herisau, Menzlen.

„ *vetusta* Heer, Freudenberg.

„ *bilinica* Unger, Menzlen, Herisau.

Cinnamomum Buchii Heer, Menzlen, Riethäusle.

„ *Rossmässleri*, Freudenberg, Menzlen.

„ *Scheuchzeri*, Freudenberg, Grütli, Wattbach.

„ *lanceolatum* Heer, Wattbach, Menzlen, Freudenberg, Grütli, Urnäsch, Herisau.

Cinnamomum subrotundum Heer, Wattbach, Riethäusle.

„ *polymorphum* Heer, Wattbach, Menzlen, Riethäusle, Herisau.

Daphnogene Unger Heer, Wattbach.

Elæagnus acuminatus O. Weber, Grütli.

Styrax stylosa Heer, Menzlen, Freudenberg.

Cornus Studeri Heer, Wattbach.

„ *rhamnifolia* O. Weber, Menzlen.

Sapindus falcifolius Heer, Kubel a. d. Urnäsch.

Dodonæa helvetica spec. nova, Fundort nicht angegeben.

Rhamnus Decheni Weber, Menzlen.

„ *Wartmanni* Keller, Menzlen.

„ *Rossmässleri* Ung., Menzeln.

„ *Gaudini*, südlich von St. Georgen.

Rhus Meriani Heer, Mühlegg.

Colutea macrophylla Heer, Freudenberg.

Personia laurina Heer, Menzlen.

Dryandroides banksiæfolia, Menzlen.

Echitonium Sophiæ Weber, Riethäusle.

Das vorstehende Verzeichnis stammt zum grössern Teil aus den „Beiträgen zur Tertiärflora des Kantons St. Gallen“ von Dr. Keller (Jahresberichte 1890/91 und 1894/95 der st. gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft), zum kleinern Teil aus dem auf Seite 15/16 der 19. Lieferung der „Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz“ von Gutzwiller veröffentlichten Verzeichnis, das dem bekannten Werke von Heer „Flora tertiaria helvetica“ entnommen wurde. Seit dem Erscheinen von Heers klassischer Arbeit und seit der Publikation des speziell die st. gallisch-appenzellische Molasse betreffenden Verzeichnisses durch Gutzwiller hatte sich ein ziemlich reiches und in mehrfacher

Beziehung interessantes Material tertiärer Pflanzenfossilien st. gallischen Ursprunges angesammelt. Herr Direktor B. Wartmann übergab dasselbe Herrn Rektor Dr. R. Keller in Winterthur, der die mühsame und schwierige Aufgabe der Bestimmung auf sich nahm und die Resultate in drei „Jahresberichten der st. gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft“ (1890/91, 1893/94 und 1894/95) unter dem Titel „Beiträge zur Tertiärflora des Kantons St. Gallen“ veröffentlichte.

Den Publikationen 1890/91 und 1894/95 wurden für obiges Verzeichnis natürlich nur diejenigen Spezies entnommen, welche von Fundorten unseres räumlich beschränkten Spezialgebietes stammen.

Die von Dr. R. Keller bestimmten Pflanzenfossilien waren nach und nach gesammelt worden von den Herren Gräminger, Haltiner, Singer, Wehrli, Kunkler, Deicke, Mösch, Tobler, Mettler, Brassel und den Verfassern.

Was die einzelnen Fundstellen anbetrifft, so sind die Bezeichnungen Menzlen, Riethäusle und Wattbach etwas ungenau und beziehen sich zum Teil auf die nämliche Stelle, nämlich auf die rechtsseitige, nach unsern Untersuchungen sicher noch zur Meeresmolasse gehörige obere Steilwand des Wattbaches unter Hofstetten. Doch auch östlich von der Gaiserbahn finden sich am rechtseitigen Steilhang dieses Baches hie und da schlecht erhaltene Pflanzenreste. — Die Fundstelle Freudenberg bezieht sich auf eine grobkörnige Sandstein-Zwischenlagerung in der Nagelfluh östlich vom Freudenberg.

Endlich ist hier noch eine Fundstelle zu erwähnen, welche nicht mehr auf unserem Kartengebiete, aber doch in unmittelbarer Nähe derselben liegt. Im Sommer 1894 erhielt nämlich Dr. R. Keller von Dr. med. Koller in Herisau

die Mitteilung, dass bei den Grabungen zum neuen Reservoir in Herisau eine mit Pflanzenresten durchsetzte Schicht aufgedeckt worden sei. Der ziemlich harte Mergel enthielt massenhaft Blättereinschlüsse, nur zu reichlich, so dass das einzelne Blatt wegen der wirr über und unter ihm liegenden Blätter sich meist nicht in der wünschbaren Weise isolieren liess. Dennoch gelang es sowohl Herrn Dr. med. Koller als auch Herrn Dr. R. Keller selbst, eine Anzahl ziemlich gut erhaltener Einschlüsse zu sammeln und es gaben dieselben Anlass zu der im „Jahresbericht 1893/94“ erschienenen Publikation.

Das Verzeichnis, das eine Reihe für das Vereinsgebiet neuer Spezies aufwies, ist nach der Bestimmung von Dr. R. Keller folgendes:

- Linosporoidea populi* Keller.
- Myrica salicina* Ung.
- Quercus neriifolia* A. Braun.
- „ *mediterranea* Ung.
- Salix varians* Gœpp.
- „ *Lavateri* Heer.
- „ *denticulata* Heer.
- „ *angusta* A. Braun.
- „ *tenera* A. Braun.
- Populus latior* A. Braun.
- „ *balsamoides* Gœpp.
- Populus mutabilis* Heer.
- „ a. f. *repando-crenata*.
- „ b. f. *ovalis*.
- Populus Gaudini* Fischer.
- Juglans bilinica* Unger.
- Carya Heerii*.
- Cinnamomum Scheuchzeri* Heer.

- Cinnamomum lanceolatum* Heer.
 „ *retusum* Heer.
 „ *polymorphum* Heer.
 „ *Buchii* Heer.
Cornus paucinervis Heer.
 „ *rhamnifolia* O. Weber.
 „ *Studeri* Heer.
Terminalia elegans Heer.
Sapindus densifolius Heer.
Celastrus Aeoli Ett.
 „ *cassifolius* Ung.
 „ *Elænus* Ung.
Rhus Meriani Heer.
Amygdalus pereger Ung.
Cassia Berenices Heer.

Auf Grund der zahlreichen miocenen Pflanzenreste hat Heer durch vergleichende pflanzengeographische Studien festgestellt, dass unser Vaterland zur Miocenzeit in klimatischer Beziehung den heutigen Südstaaten der Union (Louisiana, Florida, Georgia und Carolina, wie auch California) und den Mittelmeerländern glich. Die mittlere Jahrestemperatur betrug nach Heer

im Untermiocen 20—21° C,

im Obermiocen 18—19° C.

Die Bäume mit immergrünem Laub überwogen in der Molasseflora an Zahl merklich diejenigen mit fallendem Laub. Die meisten und wichtigsten Typen der Molasseflora finden wir nach Heer in dem Erdgürtel, welcher zwischen des Isothermen von 15° und 25° C liegt und in diesem Gürtel ist wieder Amerika als die Weltgegend zu bezeichnen, deren Naturcharakter am meisten demjenigen unseres miocenen Landes entspricht.

Kohlenvorkommnisse sind in der Meeresmolasse nicht selten. Hierbei ist zu unterscheiden zwischen blossen Nestern, die nirgends von Bedeutung sind, und zusammenhängenden Schichtlagen (Flötzen), die leider in unserm Gebiet höchstens einige Centimeter Mächtigkeit erreichen, so dass von einem bergmännischen Betrieb keine Rede sein kann. Es sind folgende Stellen zu nennen: Seelaffe an der Goldach oberhalb der Martinsbrücke und in ihrem weiteren Verlauf, Speicherstrasse zwischen Wiesen und Kurzegg, Weierchen bei St. Georgen, Wattbach (rechtes Ufer in der Gegend von Zweibrücken und Nordmühle; diese Stelle wurde im Kleinen ausgebeutet), Sturzenegg (in der Nähe der Einmündung der Urnäsch). An der letztgenannten Stelle wurde früher ebenfalls gegraben.

Die in den Molassebildungen vorkommende Kohle, eine Braunkohle mit pechartigem Glanz, wird gewöhnlich als Pechkohle bezeichnet.

Bei nesterartigen Kohleneinlagerungen, die von eingeschwemmten Baumstämmen, Ästen etc. herrühren, erkennt man oft noch die organische Struktur.

Die in dünnern oder dickern Lagern vorkommende Kohle verdankt nach Gutzwiller ihre Entstehung Torfmooren, die nur relativ kurze Zeit bestanden. An der Sohle liegt oft Stinkkalk mit Süsswasserconchylien. Schwankungen des Meeresniveaus mögen zu solchen kleinen Süsswasserbildungen Anlass gegeben haben.

Tierische Fossilien.

An solchen ist die marine Molasse von St. Gallen ausserordentlich reich. Die Sammlung im hiesigen Museum wurde bestimmt von dem vorzüglichen Kenner der Molassefauna, Herrn Professor Dr. Ch. Mayer, und in den Jahren

1894/95 neu geordnet und aufgestellt. Als Sammler sind zu nennen die Herren Rietmann, Wild, Deicke, Kunkler und Miescher für die ältern Fundorte¹⁾, die Herren Bezirksförster Fenk, Prof. Dr. Steiger, Dr. C. Mettler und Ricklin in neuerer Zeit.

Weitaus die meisten Fossilien stammen aus den obersten Schichten der Meeresmolasse. Als Fundstellen aus dieser Etage sind zu nennen: das Strässchen von Untereggen nach Eggersriet, Goldachstollen, Goldachtobel an der Strasse von der Martinsbrücke nach Untereggen, wie auch zur Seite des Flussbettes selbst, Grütli-Neudorf, Hagenbuchwald, Muschelnberg im Hagenbuch (links und rechts des Bächleins), Speicherstrasse unmittelbar oberhalb der Einmündung der von Birnbäumen herkommenden Treppe, Reservoir an der Speicherstrasse, Felsenkeller an der Speicherstrasse, die Bachrunse östlich neben der Brauerei Bavaria, Goldbrunnen im Hagenbuch, Mühlegg (Felswand hinter den Häusern in der Nähe der Station), Mühlegg-Tunnel, Nest-Reservoir, Menzlen, Strässchen von Stocken nach dem Kubel, Günsenmoos (östlich und südlich vom Weier).

Wo genügend grosse Entblössungen vorhanden, beobachtet man fast immer 2 bis 4 durch mehrere Meter mächtige leere Schichten getrennte petrefaktenführende Schichten.

Beim Bau des Mühlegg-Tunnels anfangs der neunziger Jahre erhielt das Museum nahezu 100 Spezies, gesammelt und geschenkt teils von Herrn Prof. Dr. Steiger, teils von

¹⁾ Noch früher hat neben Herrn Dr. Schläpfer auch Herr Zyli von St. Gallen im Steingrübli und im Hagenbuch Petrefakten gesammelt. Studer redet nämlich in seiner „Monographie der Molasse“ (Seite 381) von einer Sammlung von St. Galler Petrefakten, die das Berner Museum Herrn Zyli verdanke.

den Herren Mettler und Ricklin. Ausser einigen Raritäten (*Pleurotoma taurinensis*, *Cypræa amygdalum*, *Fasciolaria tarbelliana* etc.) kamen mehrere neue Spezies zum Vorschein, die von Prof. Ch. Mayer benannt wurden als *Lutraria fastidiosa*, *Scalaria paucilamella*, *Euthria striatonodosa* und *Euspatangus maximus*.

Die versteinerungsreichen Schichten im Mühlegg-Tunnel liegen teils über, teils unter der sog. Mühlegg-Nagelfluh, die sich vom Nordrande der Weier auf Dreilinden bis zur Station und weiter westlich verfolgen lässt, während sie im Osten, gegen Birnbäumen und Hagenbuch hin, bald verschwindet.

Im Frühjahr 1903 wurde am rechten Ufer des Bächleins im Hagenbuch ein Steinbruch geöffnet, der Versteinerungen in reichster Fälle liefert. Fast der ganze Fels ist aus Muscheln zusammengesetzt; Schnecken sind seltener. Cardien, Lutrarien, Venusmuscheln und grosse Panopäen, daneben auch Turrifellen wiegen vor. Die Fundamentmauern der neuen Häuser im Hagenbuch sind zum Teil förmlich aus Muscheln aufgebaut und aus dem gleichen Material besteht der Körper der dortigen neuen Strassenzüge.

Im Sommer des gleichen Jahres wurden durch Sprengungen beim Reservoir an der Speicherstrasse, da, wo der Weg nach Dreilinden abzweigt, wieder die petrefaktenreichen Schichten der obern Meeresmolasse entblösst. Es sind zwei durch mehrere Meter fast leeres Gestein getrennte, mit Petrefakten geradezu angefüllte Schichten zu beobachten, von denen die obere die mächtigere ist. Die grosse Panopäa *Menardi* kommt in beiden vor, daneben sind wieder Cardien und namentlich Lutrarien besonders häufig. Besonders schön aber sind grosse Blöcke einer etwas festeren Schicht mit zierlichen Turrifellen. Mehrere solcher Blöcke wanderten bei diesem Anlass ins Museum.

An beiden Lokalitäten, an der Speicherstrasse wie im Hagenbuch, kann das Gestein als förmliches Muschelkonglomerat bezeichnet werden. Hie und da sind die Schalen noch ordentlich erhalten.

In der obern Meeresmolasse finden sich Geröllbänder, deren Kalkgeschiebe wie wurmstichig aussehen und im Innern Bohrmuscheln zeigen (*Sphenia* [*Saxicava*], *Lithodomus* etc.). Zwei solche Geröllbänder liegen zirka vier Meter von einander entfernt, über der dritten Nagelfluhbänk, von der Eisenbahnbrücke an gerechnet, am Wege nach dem Kubel, ein anderes, in Heers „Urwelt der Schweiz“ erwähntes, das in und zwischen den Geröllen zahlreiche Petrefakten aufweist, trifft man unmittelbar neben der Brauerei Bavaria am westlichen obern Rande der dortigen Bachrunse. Ein viertes, weniger gut ausgeprägtes Geröllband mit Bohrmuscheln führenden Kalkgeschieben ist auf der Westseite der Speicherstrasse, zirka 50 m unter der Abzweigung des Weges nach Kloster Notkersegg zu konstatieren.

Im östlichen Teil des Hagenbuchwaldes, südlich vom Grütli, finden sich Petrefakten in der Nagelfluhschicht, die den Abhang mit dem Scheibenstand (nicht Schiessstand!) bildet und stratigraphisch der Mühlegg-Nagelfluh entsprechen dürfte. Die Nagelfluh ist hier oft ein förmliches Petrefakten-Konglomerat. Das Vorkommen ist nicht zu verwechseln mit dem früher erwähnten Auftreten von Cardien in der Grenznagelfluh beim Grütli-Steinbruch.

Auch anderwärts finden sich Petrefakten im Bindemittel der Nagelfluh.

Zapfenzieherartig gewundene Steine, oft drei vollständige Umgänge aufweisend, trifft man in den mergeligen Schichten über und unter dem Steinbruch bei Becken-

halden (St. Georgen), ferner am rechten Sitterufer, südwestlich von P. 696 in den tiefsten Schichten der Meeresmolasse. Auch an der Goldach kommen diese merkwürdigen Schraubensteine vor, welche Heer als Muschelgänge anzusehen geneigt war. Eine genügende Erklärung ist bisher noch nicht gegeben worden. Im Martinstobel haben wir die genaue Stelle des Anstehens dieser interessanten Gebilde nicht auffinden können, obwohl das Museum schöne von dorther stammende Exemplare besitzt.

Verwandter Natur sind jedenfalls die sowohl in der obern als in der tiefsten Meeresmolasse zahlreich vorkommenden zylindrischen Körper. Meist stehen sie fast senkrecht zur Schichtung, aber auch schiefe und liegende Stücke sind nicht selten. Der Durchmesser beträgt 1 bis 3 cm. Manche Exemplare sind kreuzförmig verzweigt, wobei die Kreuzungsstelle knotenartig angeschwollen erscheint.

Die Seelaffe und die westwärts in ihrem Streichen liegenden Schichten, sowie die noch tiefer liegenden Schichten weisen ebenfalls ziemlich zahlreiche Fundstellen auf, die meist im Abschnitt über die untere Grenze der Meeresmolasse schon erwähnt wurden und im übrigen aus der Karte zu ersehen sind.

Zirka 30 m südlich (stratigraphisch tiefer) von der Stelle, wo die Seelaffe im Flussbett der Goldach ansteht, findet sich eine zweite ähnliche Bank. Noch viel weiter südlich kommen am linken Ufer am Fusse einer interessanten Felswand in einem durch grünliche, graugrünliche und graue Toneinlagerungen ganz gefleckt erscheinenden mergeligen Sandstein vereinzelte Cardien vor. Die Felswand zeigt, wenn nicht der Schein trügt, einen ganz auffallenden Übergang von massigem, kompaktem Sandstein zu einer Wechsellagerung von dünnen Mergelschichten

mit 5 bis 25 cm mächtigen Sandsteinbänken. In einem Winkel von 26° schneidet die Grenzlinie gegen den massigen Sandstein die wechsellagernden, in grosser Zahl aufeinanderfolgenden Sandstein- und Mergelbänke, die zusammen wohl 20 m Mächtigkeit erreichen mögen. Wenn es sich hier wirklich um einen so auffälligen Übergang von Sandstein zu Mergeln handelte, so liessen sich Schlüsse auf die ablagernde miocene Strömung ziehen. Die Lokalität liegt ca. 350 m südlich der Martinsbrücke. Noch gegen 100 m weiter südlich liegt die tiefste Stelle, von welcher aus dem Goldachtobel Meeresversteinerungen bekannt geworden sind, wenn wir von den bis zur Grenze der untern Süsswassermolasse reichenden zahlreichen zylindrischen Körpern absehen.

Die Fundstelle der im Museum in wohlerhaltenen Exemplaren vorhandenen *Avicula Studeri* konnten wir nicht entdecken, obwohl Gutzwiller den ungefähr im Streichen der Seelaffe gelegenen Steinbruch im Schaugen hierfür angibt.

In dem nachfolgenden Verzeichnis der weitaus zum grössten Teil aus der obern Meeresmolasse stammenden Petrefakten haben wir für die im Museum vorhandenen Spezies die Fundorte beigefügt. Im übrigen folgten wir dem von Gutzwiller in der 19. Lieferung der „Beiträge“ veröffentlichten Verzeichnis, welches dem von Professor Dr. Ch. Mayer in der 11. Lieferung der „Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz“ publizierten „Verzeichnis der Versteinerungen des Helvetian der Schweiz und Schwabens“ entnommen ist. Wir fügten jedoch auch eine grössere Anzahl Spezies bei, die im Museum vorhanden, aber in Gutzwillers Verzeichnis nicht aufgeführt sind. Zum Teil sind es neue Arten, zum Teil mögen sie sich decken

mit denjenigen Spezies im erwähnten Verzeichnis, die dem Museum unter diesem Namen fehlen. Die beigefügten Arten sind mit * bezeichnet.

Abkürzungen der Fundorte.

U.E. = Strässchen zwischen Untereggen und Eggersriet.	
Ml. = Martinstobel.	Kl. = Kleinberg.
Mbr. = Martinsbrücke.	Tw. = Totenweier.
Sch. = Schaugen.	D. = Dreilinden.
Ph. = Philosophental.	M. = Mühlegg.
N. = Notkersegg.	Mt. = Mühlegg-Tunnel.
T. = Tivoli.	Gg. = St. Georgen.
Mb. = Muschelberg im Hagenbuch.	Nr. = Nest-Reservoir.
H. = Hagenbuch.	R. = Riethäusle.
Hg. = Goldbrunnen im Hagenbuch.	K. = Kubel.
Fh. = Felsenkeller im Hagenbuch.	Sto. = Stocken.
Fs. = Felsenkeller an der Speicherstrasse.	S = Sitter.
St. = Steingrube.	Kr. = Krätzern.
	Hd. = Heinrichsbad.
	L. = Lutzenland bei Herisau.
	Sf. = Seelaffe.
Ort? = Im Museum vorhanden, aber ohne Angabe des Fundortes.	

Es ist ohne weiteres ersichtlich, dass in diesem Verzeichnis der Fundorte mitunter mehrere Namen auf dieselbe oder auf eine ganz naheliegende Stelle sich beziehen. In vereinzelt Fällen wurden auch Fundorte ausserhalb unseres Kartengebietes berücksichtigt.

Spongiarier.

- Cliona Duvernoyi*, Nardo (Vioa).
 „ *Nardoi*, Mich. (Vioa). St.

Phytozoen.

- Ceratotrochus duodecimcostatus*, Goldf. (Turbin). D.
Cyathina clavus, Scac. (Caryophylla).
Dendrophyllia amica, Mich. (Caryophylla). H. Fs.
Phyllocœnia thyriformis, Mich. (Stylina).
Porites Collegnoi, Mich.

- Gyrochorte Nægелиi, May.
 „ minor, May.
 Metrochorte Rietmanni, May.
 *Horneria frondiculata, Lam. St.

Bryozoen.

- Eschara reteporiformis, Mich.
 Escharina celleporacea, Mich. St.
 Membranipora Andegavensis, Mich.
 Myriapora truncata, Blaino.
 Alveolaria semiovata, Busk.
 Mæandropora cerebriformis, Blaino.
 Radiopora tuberosa, Mich.
 Cellepora pumicosa, Lam.
 Polytrema lyncurium, Lam. St.
 „ simplex, Mich.
 Lunulites androsaces, Mich. St. Mb. Mbr. Fs.
 Cupularia Cuvieri, Defr. (Lunulites).
 „ umbellata, Defr. (Lunulites). H. Fs.

Echinodermen.

- Psammechinus mirabilis, Nicol. (Echinometra). Sto.
 Schizaster Scillai, Ag.
 Echinocardium Deickei, Des. K.
 *Euspatangus maximus, May. Kr.

Brachiopoden.

- Lingula ovalina, May. Fs.

Pelecypoden.

- Anomia ephippium, L. Hd. St. S. Sto. K. St. Gg. M. Ml.
 * „ Provincialis, May. Sto.
 Ostrea (Gryphæa) cochlear, Poli. Ort?
 * „ arenicola, May. Mbr. Fh. Ml.
 „ Boblayei, Desh. Mb.

- **Ostrea caudata*, Münst. Ort?
 „ *crassicostata*? Sow.
 „ *crasissima*, Lam. Ml.
 „ *cucullata*, Born. Staad.
 „ *edulis*, L.
 „ *exasperata*, May.
 * „ *foveolata*, Eich. Ml. Mbr. S.
 „ *digitalina*, Dub.
 * „ *Gallensis*, May. St.
 „ *Gingensis*, Schl. (Ostracites). Ml.
 „ *hyotis*, L. (Mytilus).
 „ *neglecta*, Mich.
 „ *tegulata*, Münst. K. St. M. Mbr.
Plicatula mytilina, Phil.
 „ *ruperella*, Duj.
 **Pecten benedictus*, Lam. Mt.
 „ (Neithea) *Hermannseni*, Dunk. K. Sto. TW. Ml.
 U.E. Sf. St. Mb. Fh. Mt. Nr.
 * „ (Neithea) *Hermannseni*, var. *vindacinus*. Mt.
 „ „ *solarium*, Lam.
 „ *palmatus*, Lam. Staad.
 „ *pusio*, L. (Ostrea).
 „ *scabrellus*, Lam. Mt. St. H. Mbr. Ml. K. Mt. Sto.
 S. Mb.
 „ *scabriusculus*? Math.
 * „ *ventilabrum*, Goldf. Ml.
Lima hians, Gm. (Ostrea).
 „ *inflata*, Chemn. (Pecten). Fs. K.
 „ *Loscombi*? Sow.
 „ *squamosa*, Lam.
Perna Soldanii, Desh.
 **Avicula Gallensis*, May. Sch.

- * *Avicula Crossei*, May. Mt.
 „ (*Meleagrina*) *Studeri*, May. Sch. K.
 „ *phalænacea*, Lam. Fh. Sch. St. S. Mt. Sto.
Pinna Brochii, Orb. Mt. St. Fh. Sto. K. U.E. Hg.
 „ *tetragona*, Broc. T.
Mytilus Aquitanicus, May.
 „ *oblitus*, Mich.
 „ (*Modiola*) *barbatus*, L. Fs. St. K.
 „ (*Modiola*) *Dolfusi*, May. K.
 „ (*Modiola*) *Escheri*, May. S. Nt. K. Sto.
Lithodomus candigerus, Lam. (*Modiola*) St.
 „ *cinnamomeus*, Chemn. (Myt.). St.
 * „ *lithophagus* L. St.
Congeria Basteroti, Desh. (*Mytilus*).
Arca barbata, L.
 „ *diluvii*, Lam.
 „ *Fichtelii*, Desh. M. Fs.
 „ *Helvetica*, May. N. M. Sto. S.
 „ *imbricata*, Brug.
 „ *lactea*, L.
 „ *polymorpha*, May.
 * „ *Turonica*, Duj. M.
 „ *variabilis*, May.
Pectunculus Gallicus, May.
 „ *glycineris*, L. Mb. H. K. St.
 „ *inflatus*, Broc.
 „ *obtusatus*, Partch. Riethäusle.
 „ *stellatus*, Gm. Ml.
 „ *violacescens*, Lam. Ml. H.
Trigonocœlia aurita, Broc.
 „ *minuta*, Phil.
Leda clavata, Calc.

- Leda fragilis*, Chemn.
 „ *nitida*, Broc.
 „ *pella*, L.
Nucula Coboldæ? Sow.
 „ *Mayeri*, Hœrn.
 „ *nucleus*, L.
 **Cardita affinis*, Duj. Fs.
 „ *antiquata*, L. Ort?
 * „ *calyculata*, L. St. Sto.
 „ *corbis*, Phil.
 „ *crassicosta*, Lam. St. Sto.
 „ *intermedia?* Broc. Fs.
 „ *Jouanneti*, Bast. Mb. Sto. H. Nr. Ko. Kr.
 „ *monilifera*, Duj.
 „ *radians*, May. St. Mt.
 „ *sabricosta*, Mich. Sto. St.
 „ *trapezia*, L.
Woodia digitaria, L.
Solenomya Doderleini? May.
Lucina Agassizi, Mich.
 „ *borealis*, L. Fs.
 „ *columbella*, Lam. Sto.
 „ *dentata*, Bast. Fs.
 „ *divaricata*, L.
 „ *exigua*, Eichw.
 „ *incrassata*, Dub.
 „ *lactea?* L.
 „ *miocœnica?* Mich.
 „ *multilamellata?* Desh.
 „ *spinifera*, Mont.
 „ *transversa*, Bronn.
 * „ *Wildi*, May. Fh.

- Ungulina unguiformis, Bast.
 Diplodonta rotundata, Mont. St.
 " trigonula, Bronn.
 Chama gryphina, Lam. St. Mt. Gg. M. S. K. Sto. D. Mb.
 * " gryphoides, L. St.
 Cardium Burdigalinum, Lam. Mb. St. H. Fs. Mt. Nr. Sto.
 * " commune, May. St. Sf.
 * " Clodiense, Ren. St.
 " costatum? L.
 " crassum, Defr.
 " Darwini, May. Fs. Mt. U.E. T. M. Mb.
 " discrepans, Bast. St. Mb. K. Sto. Fs. M. S. Mt.
 " echinatum, L.
 " edule, L. St. Fs. Sto. H. St. M. Nr.
 * " Gallense, May. Mt.
 " Grateloupi, May. Ort?
 " hians, Broc. St. Sto.
 " lapicidinum, May. St. Mb. Mt.
 " multicostatum, Broc. St. M. Fs. Fh. Mb. Mt.
 " Nr. Sto. U.E. Kr. S.
 " papillosum, Poli. Fs.
 " præcellens, May. Mb. St. Fs. K. H. Nr.
 " tuberculatum, L.
 Cypricardia Deshayesi, May.
 Isocardia Burdigalensis, Desh.
 " cor, L.
 Cyprina Agassizi, May.
 Circe minima, Mont. St.
 * Cytherea crasissima, May. St.
 * " Helvetica, May. H. St.
 " rudis, Poli. St.
 Artemis Adansoni, Phil. Fs.

- **Artemis Africana*, Gray. Fs. H. T. Ml.
 * " *exoleta*, L. St.
 " *lincta*, Penn. Fs. T. St.
Lucinopsis Lajonkairei, Payr. K.
Venus Brocchii. Ml. H. U.E. Mt. Fs. T. Gg. M. St. Nr.
 * " *Basteroti*, Desh. H.
 * " *crasissima*, May. St.
 * " *casina?* St. Fs.
 * " *clathrata*, Duj. Fs.
 * " *fasciculata*, Re. St.
 * " *islandicoides*, Lam. Mt.
 " *multilamella*, Lam. Gg. St. K. H. M. Fs.
 * " *nux*, Gm. Mt. St.
 " *ovata*, Paun.
 " *plicata*, Gm. Fs. St. M. Sto. Mt.
 * " *pedemontana*, Lam. St. H. M.
 " *rusticula*, May.
 " *umbonaria*, Lam. T. H. K. Mb. St. Nr.
 " *verrucosa*, L.
 " *Vindobonensis*, May.
 **Tapes Gallensis*, May. M. K. St.
 " *Helvetica*, May. Kleinberg St. T. Mt. Gg. K. Sto.
 L. Hd. Fs. Nr. H.
 " *Helvetica* var. *crasissima* May. Sto. St.
 " *puella?* May.
 " *vetula*, Bast. H. Mb. U.E. Fs. St. Mt. M. Nr. K.
 St. T.
Petricola lithophaga, Retz.
Donax lucidus, Eichw.
 " *transversus*, Desh.
Psammobia incornata, Penn. H. Fh. M.
 " *Labordei*, Bast.

- Psammobia vespertina?* L.
Strigilla carnaria, L.
Tellina crassa, Penn.
 " *compresa*, Broc.
 * " *distorta*, Broc. R.
 " *donacina*, L. Fs.
 " *elliptica*, Broc. M. St.
 " *exigua?* Poli.
 " *facilis*, May.
 * " (*Fragilia*) *fragilis*. Mb.
 " *incarnata*, L. H.
 " *lacunosa*, Chemn. M. Sto. St.
 " *nitida*, Poli.
 " *planata*, L.
 " *strigosa*, Gm.
 " *ventricosa*, Serr.
Gastrana fragilis, L.
Scrobicularia plana, Dacosta.
Syndosmya obovalis, Wood. Fs.
Ervilia pusilla, Phil.
Mactra Adansoni, Phil.
 " *antica*, May. Gg. H. M. Ph. Sto. St.
 " *Basteroti*, May.
 " *facilis*, May.
 " *Gallensis*, May. H. St.
 " *Helvetica*, May. H. Sto. Ko.
 " *Rietmanni*, May. H. M.
 " *striatella*, Lam.
 * " *subtruncata*. M.
 " *triangula*, Ren. Sto.
 " *Turonica*, May. M.
Lovellia consobrina, May.

- Deickea Gallensis*, May.
 „ *Rietmanni*, May. Fs.
Eastonia mitis, May. St. Sto.
 „ *rugosa*, Chemn. St. Ml.
 * „ *Turonica*, May. Ort?
Lutraria ambigua, May.
 „ *arcuata*, Desh. Ort?
 „ *cuneata*, May. S. Ko. T.
 „ *Deickei*, May. Mt. Fh. Sto.
 „ *dissimilis*, Desh. T.
 „ *elliptica*, Boissy. T. H.
 * „ *fastidiosa*, May. Mt.
 „ *Græffei*, May.
 „ *Hørnesi*, May. Fh.
 „ *latior*, May. H. Fh. Mb. St. T.
 „ *latissima*, Desh. Sto. T. Fh. H. St. Fs. M. Mt.
 „ *mutata*, May. Mt. Fs. M. Fh.
 „ *oblonga*, Chemn. H.
 „ *ovalis*, May. Mt. Mb. Sto. H.
 * „ *partimsulcata*. H.
 „ *Rietmanni*, May.
 „ *sanna*, Bast. St. Fh. H. T. H. Mt. Nr. Sto. K.
 * „ *turgida*, May. H.
 „ *scalprum*, May. Fh. L. Fs. St.
 * „ *semimutata*. T.
 „ *Sieboldti*, Desh. M.
 „ *Stockensis*, May. T. Sto. K. H.
 „ *tellinaria*, May. Sto.
 „ *Wartmanni*, May. St.
 * „ (Metabola) *Wildi*, May. Nr.
 „ (Metabola) *Gallensis*, May. U.E. St. H. Mb. Mt.
 Nr. Sto. K. Hd.

- **Metabola mixta*, May. L. K.
Pholadomya alpina, Math. T. Fs. Mbr. Fh. St. Mt. Sto.
 " *rectidorsata*, Høern. Mbr.
 **Thracia anceps*, May. H.
 " *angusta*, May.
 " *convexa*, Wood. Fs. Mt. H.
 " *corbuliformis*, Desh.
 " *elliptica*, May.
 " *Gallensis*, May.
 " *inflata*, Sow.
 " *plicata*, Desh. H.
 " *pubescens*, Pult. St.
 " *rostralis*, May. Fh.
 " *Wartmanni*, May.
 " *Wildi*, May.
Pandora inæquivalvis, L. Fs. K. Sto. Fs.
 " *oblonga*, Phil. Mt. Fs.
 " *pinna*, Mont. Fs.
Corbula Basteroti, Høern.
 " *gibba*, Olivi. Fh. Fs. K. St. S.
 " *revoluta*, Broc.
Corbulomya complanata, Sow.
Sphenia anatina, Bast. (*Saxicava*). St. Sto. K.
Panopæa abbreviata, Valenc.
 * " *Americana*, May. St.
 " *australis*, Sow. Fs.
 " *declivis*, May. St.
 * " *Eichwaldi*, May. Fs.
 " *filiola*, May.
 " *glycimeris*, Born.
 " *Helvetica*, May.
 * " *intermedia*. Mbr. St. Mb.

- **Panopæa latirugata?* May. Ort?
 „ *Menardi*, Desh. St. H. Fh. U.E. Gg. Nr. Sto. M. K.
 „ *Norwegica*, Spengl.
 „ *notabilis*. May. Mbr.
 * „ *reflexa*, May. H. Mb. Fs. St. Mt.
 „ *Rietmanni*, May. Fh. Mt.
 * „ *Rudolphi*, Eichw. Mt. T.
 „ *subalpina*, May.
Saxicava aretica, L. St.
Cyrtodaria Nysti, May.
Psammosolen coarctatus, L.
 „ *strigilatus*, L.
Polia legumen, L. St. Fs. M.
Ensis magnus, Schum. St.
 * „ *Hausmanni*, Phil. St. Sto.
 „ *Rollei*, Høern.
Cultellus pellucidus, Penn.
Solen Deickei, May. St.
 „ *siliqua*, L. Fs. Fh. St. Sturzenegg.
 „ *vagina*, L. Mb. St. H. St. K.
Pholas cylindrica, Lam. Ml. Mbr. U.E. M.
 „ *rugosa*, Broc. Sto. St.
 „ (*Jouanetti*) *semicaudata*, Desm. St.
Teredo Norwegica, Spengl. St. M.
Gastrochoena dubia, Penn. St.
 „ *intermedia*, Høern. St.
Clavagella baccillum, Broc. H. St. Mb. Fs. K. Mt.
 „ *Brocchii*, Lam. St.

Gastropoden.

- **Dentalium Burdigalinum*, May. St.
 „ *incrassatum*, Sow.

- Dentalium mutabile, Doderl. K. St. Fs.
 „ sexangulare? Gm.
 *Fissurella græca, L. Mt.
 „ Italica, Defr. Fs. Mt. M. D.
 Hipponyx sulcatus, Bors. (Patella).
 Pileopsis Hungaricus, L. (Patella).
 Crepidula unguiformis, Lam. D. St.
 Calyptræa chinensis, L. (Patella). Sto. Mb. St. M. Mt.
 K. H. Ml.
 „ deformis, Lam. Ml. Mb. H. St. Mt. M. Gg.
 K. Fs. S. N.
 „ depressa, Lam. Mb. N. Fs. K. H. St. Mt. Sto.
 * „ intermedia, May. Mt. Sto.
 „ ornata, Bast.
 Serpularia arenarius, L. (Serpula). D. St. Gg.
 Vermetus intortus, Lam. (Serpula). St.
 Siliquaria anguina, L. (Serpula).
 Turritella Archimedis, Brongn. Ml. St. Sto.
 „ bicarinata, Eich. M. Fs. St. H. St.
 * „ cochlea. Re. St. Sto.
 „ Desmaresti, Bast. Gg. St. K.
 „ Doublieri, Math. Ml. H. Gg. L. K. St. M. Mt.
 Fs. Sto.
 „ incrassata, Sow.
 * „ rediviva, May. N.
 „ Riepli, Partsch. Mb.
 * „ spiralis? Broc. Sto.
 „ strangulata, Grat.
 „ subangulata, Broc. St. Fs. K.
 „ terebralis, Lam. Fs. Gg. M. St. K. Sto.
 „ triplicata, Broc. St. Gg. H. Sto. Mt. Nr. Mb.
 „ turris, Bast. H. Mb. St. Fs. M. N. Sto. K. Mt.

- Turritella varicosa*, Broc.
 * „ *vermicularis*, Broc. St.
Proto cathedralis, Brongn. Mt.
 **Scalaria paucilamella*, May. Mt.
 „ *pseudo-scalaris*, Broc.
Mathilda quadracarinata, Broc. Fs.
Adeorbis planorbillus, Duj.
 „ *subcarinatus*, Brown.
Melania Escheri, Brongn. St.
Melanopsis impressa, Krauss.
Bithynia acuta, Drap. St.
Niso eburnea, Risso.
Pyramidella unisulcata, Duj.
Tornatella papyracea? Bast.
 „ *semistriata*, Fér.
Auriculina buccinea, Broc.
Solarium carocollatum, Lam.
 „ *simplex*, Bron. Kr. K. Sto.
Auricula oblonga, Desh. K. St.
Cassidula umbilicata, Desh. K. St.
Alexia Gallensis, May.
Helix deflexa, Braun. Mbr. St.
 „ *maguntina*, Desh.
 **Clausilia Helvetica*. Sitter-Bahnbrücke.
 „ *maxima*, Grat.
Cyclostoma elegans? Drap.
Turbo muricatus, Duj. St. Gg. D.
 **Delphinula Gallensis*, May. St.
 „ *Schlæpferi*, May.
 **Trochus biangulatus*, Eichw. St.
 „ *cingulatus*, Broc. N. Mt. Ml. H. Fs. K. St. Sto.
 „ *cineriiformis?*

- Trochus conulus? L. Mbr. St.
 „ lapicidinus, May.
 „ miliaris, Broc. St. Fs. Mt.
 „ patulus, Broc. St. Mb.
 Clanculus cruciatus, L.
 Xenophora Helvetica, May. St. Mt.
 Natica Burdigalensis, May. Ml. Gg. Mt. Mb. H. D. St.
 „ K. Sto.
 „ eburniformis? Grat.
 „ helicina, Broc. Mb. Fs. St. Sto. Mt. K. Gg. M.
 „ Josephinæ, Risso. Mt. Sto. N. Mb. H. St.
 „ millepunctata. Fs. K. Mb. M. St.
 * „ neglecta, May. St. K. Gg.
 „ redempta? Mich. M. St. Gg.
 „ Laucatsensis, May. H. St. M.
 „ sulcata, Grat.
 „ tigrina, Deifr. Mb. St. K. Fs. Gg. M. Mt. Hd.
 *Natica Volhynica, Orb. St.
 *Sigaretus affinis, Eichw. Mt. Kr.
 „ clathratus, Recluz.
 * „ Grayii. H. Sto. Mb. S. St.
 „ haliotoideus, L.
 *Cancellaria Bellardii. Mt.
 „ ampullacea, Broc.
 „ cancellata, L. Fs.
 „ callosa, Partsch. St. Mt.
 „ contorta, Pusch. M. St.
 * „ Geslini, Bast. Kr. H. M. Fs.
 * „ inermis, Partsch. Mt.
 * „ mitræformis, Ag. St.
 „ piscatoria, Gm.
 * „ scabra, Desh. Ml.

- Cancellaria umbilicaris*, Broc. Mt.
 „ *uniangulata*, Desh.
 „ *varicosa*, Broc. M.
 „ *Westi*, Bast. Mt. Sto. H.
 „ *Wildi*, May. Ort?
Cerithium punctum, Defr.
 „ *salmo?* Bast.
 „ *scabrum*, Olivi.
 „ *vulgatum*, Brug.
Fusus Burdigalensis, Defr. Fs. H. Mb. M. Sto. K. Mt. Gg.
 „ *glomus?* Gené.
 * „ *inconstans*, Desm. H.
 „ *mitriformis*, Broc. Fs. St. D.
 „ *rostratus*, Olivi.
 „ *Valenciennesi?* Grat. Mt. D.
 „ *virginus*, Grat. Mt. Fs. St. Tw.
Pirula cornuta, Ag. H.
 „ *rusticula*, Bast. Mt. S. Kr. Mbr.
Triton Tarbellianum, Grat.
Murex angulosus? Broc.
 „ *Aquitanicus*, Grat. St.
 „ *brandaris*, L. Ml.
 „ *craticulatus*, Broc. Gg. Sto. Mt. Kr.
 „ *cristatus*, Broc.
 „ *imbricatus*, Broc.
 * „ *Partschi*, Hørn. St.
 „ *pyramidatus*, Desh. St.
 * „ *Sedgwicki*, Hørn. Ort?
 * „ *striaformis*, Grat. K. S. St.
 * „ *subasperrimus*, Grat. K. S. St.
 „ *sublavatus*, Bast. St. St.
 „ *trunculus*, L.

- Murex vaginatus*, Phil.
 „ *ventricosus*, Høern.
 * *Anura inflata*, Broc. Mt.
Pleurotoma asperulata, Lam. Fs.
 „ *calcarata*, Grat. N.
 * „ *Chinensis*. Fs.
 * „ *consimilis*, Bell. Kr.
 * „ *Desmoulinsi*, Grat. Ort?
 „ *gradata*, Defr. D. Fs.
 „ *granulato-cincta*, Münst. Mt. St.
 „ *Helvetica*, May. H. Fs. D. Mt.
 „ *intermedia*, Bronn. St. M. Mt. Fs.
 * „ *Jouanetti*. St. Fs. M. K.
 „ *interrupta*, Broc. St. Fs. Gg. Sto. Mb. K.
 Mbr. N. M.
 „ *Mortilleti*, May. Sto.
 * „ *obeliscus*, Dem. M.
 „ *pustulata*, Broc.
 „ *ramosa*, Bast. K. D. L. Fs. Mt. St. N.
 „ *Schreibersi*, Høern. Mt. H.
 „ *semimarginata*, Lam. D. St. Gg.
 „ (Defrancia) *strombillus*, Duj. Fs.
 * „ *striatula*, Lam. Ort?
 * „ *Taurinensis*, May. Mt.
 „ *turricula*, Broc.
 „ *terebra*, Bast.
 * *Euthria striato-nodosa*, May. Bavaria.
Conus Aldrovandii, Broc. Nr.
 „ *antiquus*, Lam.
 „ *betuliniformis*, Lam.
 „ *Borsoni*, May. K. L.
 * „ *Brocchii*, Bronn. D. H.

- Conus canaliculatus*, Broc. D.
 „ *clavatus*, Lam. Nr. D. K. Sto. M. Gg.
 „ *Escheri*, May. Nr.
 * „ *Mercatii*, Broc. M. Sto. St.
 „ *Noæ*, Broc. Sto. S. Kr.
 „ *pelagicus?* Broc. Sto. Gg.
 „ *ponderosus*, Broc. S. Kr. Gg.
 „ *Puschi?* Mich.
 „ *ventricosus*, Bronn.
 * *Pereiræa Bredai*, Mich. M.
Ficula Agassizi, May. Gg. M. Fs. Sto. Mb. H. Mt.
 „ *Burdigalensis*, Sow. Mt. K. St. Sto. H. M. N.
 „ *condita*, Brongn. Mt. Mb. St. Nr. S. Sto. K. M. H.
 „ *intermedia*, E. Sism. Mt. Nr. H. Sto. St. Mb. K.
 N. D.
Oniscia cithara, Broc.
Cassis saburon, Brug. St. Mt. Sto. H. K. N. Mb. Fs.
 „ *striatella*, Grat. M. D. H.
 „ *variabilis?* Bell. Mich.
Buccinum baccatum, Bast. Sto. Mt. H. N. Sto. St.
 „ *Caronis*, Brongn. S. Mt. Mb. H. K. S. St.
 „ *conglobatum*, Broc.
 „ *costulatum*, Renieri.
 „ *duplicatum*, Sow. Sto. Gg. St. S. Mb. Mt. Kr.
 Fs. H. Hd.
 „ *Galliculum*, May.
 * „ *(Nassa) instabilis*, Bell. Mt.
 „ *Helveticum*, May. M. N. St. Fs. K. Mt.
 „ *limatum*, Chemn. K. Fs. Gg.
 * „ *miocenicum*, Mich. St.
 „ *mutabile*, L.
 „ *polygonum*, Broc. M. Mt.

- Buccinum serratum? Broc.
 * „ spectabile. H.
 „ ventricosum, Grat. K. Gg.
 *Nassa Rosthorni, Partsch. Mt.
 Terebra Basteroti, Nyst.
 „ cinerea, Born.
 *Columbella Borsoni, Bell. Gg. Fs. St.
 „ curta? Duj. St.
 „ nassoides, Bell.
 „ Turonica, May. St. Fs.
 Mitra fusiformis, Broc. K. Mb. Sto. Kr. N. St.
 „ scrobiculata, Broc. St.
 „ striatula, Broc. Mb. Sto. Mt.
 Erato lævis, Sow. St. Fs.
 Cypræa elongata, Broc. D.
 * „ amygdalum, Broc. D. Mt.
 Ancillaria glandiformis, Lam. Sto.

Cyrrhopoden.

- *Balanus oblique-striatus, Fisch. St. Mb.
 „ palmatus, Lam.
 * „ porceatus, Bronn. Ort?
 „ sulcatus, Brug. St. Sto. K. S. N. Mb.
 „ tintinnabulum, L. Mt. N. K. St. Gg. Mb.
 „ undulatus, Fischer.

Crustaceen.

Cancer Rietmanni, May.

Fische.

- Lamna contortidens, Ag. St. Mbr. Sto.
 „ cuspidata, Ag.
 Oxyrrhina hastalis, Ag.

Carcharodon polygurus, Ag. Sturzenegg.

Notidanus primigenius, Ag.

Sparoides Quenstedti, May.

Die vereinzelt Süsswasser-Spezies des obigen Verzeichnisses beziehen sich auf Exemplare, die, teils vom Lande her eingeschwemmt, in wirklichen Meeresbildungen (Strandbildungen) neben marinen Spezies gefunden wurden, teils aus Süsswasserbildungen innerhalb der marinen Molasse stammen. Im Nagelfluh-Bruch östlich der Gaiserbahn bei Riethäusle findet man deutliche Helices in einer ca. 3 m mächtigen, aus bläulichem, brüchigem Kalkmergel bestehenden Zwischenlagerung innerhalb der Nagelfluh. Marine Spezies fehlen hier — es handelt sich um eine lokale Süsswasserbildung, während z. B. im Wattwald und in der Steingrube neben durchaus vorherrschenden Meeresversteinerungen nur ganz vereinzelt Süsswasserschnecken gefunden werden.

III. Die obere Süsswassermolasse.

(Öningerstufe.)

Von der Grenz-Nagelfluh gegen die Meeresmolasse bis nach Edliswil in der NW-Ecke unserer Karte mag die obere Süsswassermolasse immerhin noch eine Mächtigkeit von zirka 1000 m aufweisen. Sie ist zum weitaus grössten Teile von Gletscherablagerungen bedeckt; doch sind letztere vielerorts so wenig mächtig, dass die Molasse, abgesehen von den grössern Entblössungen an der Sitter, Steinach und Goldach, Bruggwald-Peter und Paul, am Tiefenbach und im Bernhardzellerwald, auch sonst noch an zahlreichen Stellen sich konstatieren lässt. Die Aufzählung dieser Stellen kann hier füglich unterbleiben, da die Karte hierüber Aufschluss gibt.

Die Sandsteine treten gegenüber den Mergeln zurück. Nur wenige kleinere Brüche auf Sandstein finden sich in diesem Gebiete, denn das Gestein ist im allgemeinen von geringer Festigkeit und als Baustein nicht begehrt. Die Sandsteine der obern Süßwassermolasse sind grau bis gelbgrau und brausen in Säure stark, da kohlenaurer Kalk das Bindemittel bildet und auch in Gestalt von Körnchen an der Zusammensetzung beteiligt ist. Den Rückstand bilden „glasglänzende, farblose oder schmutziggelbe, durchsichtige bis durchscheinende Quarzkörner, rote Körner von Feldspat oder Quarz, wenig dunkelgrüne Körnchen, wie sie im Sandstein der marinen Molasse häufig beobachtet werden, einige helle Glimmerblättchen und mehr oder weniger graulicher Schlamm, wahrscheinlich von beigemengter Tonerde herrührend“ (Gutzwiller, 19. Lieferung, Seite 64).

Ein kleiner, in neuester Zeit erschlossener Bruch westlich der Ziegelei Bruggwald unter dem Wildpark liefert Steine von ziemlicher Festigkeit.

So charakteristische Sandsteinarten wie der subalpine und granitische Sandstein in der untern Süßwassermolasse oder der Plattensandstein in der Meeresmolasse sind in der obern Süßwassermolasse nicht mehr anzutreffen. Man wird die Sandsteine dieser Stufe in diejenige Hauptabänderung einzureihen haben, welche Studer als „gemeine Molasse“ bezeichnet. Logischerweise müsste man eigentlich hinsichtlich der Zusammensetzung nur zwei oder höchstens drei Hauptarten des Sandsteins unterscheiden, nämlich kalkreichen (Appenzeller- oder subalpinen Sandstein, Schlammprodukt der Kalknagelfluh), sodann silikatreichen (granitischen) Sandstein (Schlammprodukt der bunten Nagelfluh) und endlich tonreichen (mergeligen) Sandstein, welch

letzterer namentlich all die zahlreichen Übergangsformen zwischen Sandstein und eigentlichen Mergeln umfassen würde. Solche Übergänge sind gerade auch in der obern Süsswassermolasse sehr häufig.

Knauersandstein in wenig mächtigen Schichten zeigt sich hie und da, z. B. im Hätterenwald.

Die Mergel der obern Süsswassermolasse zeigen etwas mehr Abwechslung, namentlich in der Farbe. Wir treffen rote und violette Mergel in den tiefsten, an die Meeresmolasse angrenzenden Schichten (sehr schön z. B. von der Sitterbrücke zwischen Stocken und Krüzern an den Uferwänden der Sitter zu beobachten). Gelbliche, rötlichgelbe, graue, gelblichgraue, grünliche, bläuliche Farbe rechtfertigen den Namen „bunte Mergel“. Die roten, violetten und grünlichen Mergel erinnern in ihrer Farbe manchmal an ein viel älteres Gestein, den Verrucano.

Recht häufig und in den grössern Aufrissen meist wiederholt auftretend, sind Bänder von schwärzlichen, bituminösen Mergeln, die sich von der gelbgrauen Umgebung scharf abheben. Sie enthalten meist Schnecken- schalen, seltener auch Pflanzenreste. Farbe und Bitum- gehalt rühren wohl von den organischen Stoffen her.

Die Mergel zerbröckeln leicht; niemals bringt man ein grösseres zusammenhängendes Stück heraus. Die Ab- lösungsflächen glänzen fettig.

In der Zusammensetzung zeigen sich bedeutende Schwankungen, je nach dem Ton- und Kalkgehalt.

Am östlichen Rande des Bruggwaldes werden die Mergel für die benachbarte Ziegelei in grossem Massstabe ausgebeutet.

Süsswasserkalk kommt da und dort vor, aber nirgends in grösserer Mächtigkeit. Eine Schicht von $\frac{1}{2}$ bis 1 m

Mächtigkeit, die sich zu beiden Seiten des Tiefenbachtobels verfolgen lässt, trifft man zwischen Sitterbrücke und Ebnat an der Strasse nach Engelburg.

Die Nagelfluh der obern Süsswassermolasse tritt von Stocken weg bis nach Edliswil in mindestens zwölf zum Teil noch ziemlich mächtigen Bänken auf, nimmt also einen bedeutendern Anteil am Aufbau dieser Stufe, als man bisher annahm.*)

Den Rücken des Geissberges (668 m) bei Kräzeren möchte man bei oberflächlichem Anblick für einen Moränenwall halten. Allein eine Begehung desselben zeigte uns, dass Sandsteine und Mergel des linken Steilufers der Sitter bis zur Höhe des Rückens reichen und noch mehr wurden wir überrascht, als der Bewohner des am Westhange liegenden Häuschens (südlich vom „i“ im Wort Geissberg) uns versicherte, in seinem Keller sei Nagelfluh. Es war tatsächlich so; es fand sich da richtige tertiäre Nagelfluh anstehend, nicht etwa nur fest verkitteter glacialer Schotter.

Im Gebiet der Süsswassermolasse östlich von Peter und Paul und von Wittenbach tritt dagegen die Nagelfluh gänzlich zurück. Höchstens finden sich noch schwache Geröllbänder und Übergänge zu grobkörnigem Sandstein.

Auskeilen und Wiederauftauchen einer Nagelfluhbank beobachtet man an der Strasse von der Sitterbrücke nach Engelburg neben dem Tiefenbach.

Besondere Erwähnung verdient die Abtwiler Nagelfluh, die im Bruche an der Strasse östlich des Dorfes aus-

*) Hier ist, obwohl nicht speziell die Nagelfluh der obern Süsswassermolasse betreffend, nachzutragen, dass Herr Konservator Bächler in der Nagelfluh der Umgebung von St. Gallen eine Anzahl Gerölle gesammelt hat, welche die bekannten Quetschungen und Rutschstreifen in ausgezeichneter Weise zeigen und von Prof. Heim wahre Prachtstücke genannt wurden.

gebeutet wird. Gutzwiller hat den Zusammenhang dieser Kalknagelfluh mit der als Appenzeller-Granit bezeichneten eigentümlichen Nagelfluhschicht festgestellt, welche über Rosenberg bei Herisau, Bistricht bei Degersheim, St. Loretten bei Lichtensteig, Tweralp und Laupen bei Wald bis nach Feldbach am Zürichsee sich verfolgen lässt. Er konnte sie für diese ganze Erstreckung ziemlich genau in die geologische Karte (Blatt IX, 1 : 100,000) eintragen. Seine Beschreibung des eigentümlichen Vorkommnisses findet sich in der 14. Lieferung der „Beiträge“, S. 29/31.

Auch Früh hat den Appenzeller-Granit näher untersucht und ihm in seiner schon erwähnten Schrift über die Nagelfluh einen eigenen Abschnitt gewidmet (Neue Denkschriften, Band XXX, Seite 78/79).

Dem irreführenden Namen Appenzeller-Granit wäre die auch übliche Bezeichnung „Degersheimer Kalknagelfluh“ entschieden vorzuziehen. An der Zusammensetzung beteiligen sich schwarze und dunkelgraue Kalke, gelblich-graue und gelblich-verwitternde Kalke und Dolomite, sodann auch Hornsteine; selten sind Glimmerquarzite, Granite und andere kristallinische Gesteine. Die Grösse der Gerölle schwankt im typischen Gestein, wie es im Bistricht bei Degersheim auftritt, von Erbsen- und Bohnen- bis Nussgrösse.

Das Zement, hinsichtlich seiner Zusammensetzung (90% Carbonate und 10% unlösliche Substanz) als reiner Kalkstein zu bezeichnen, verwittert etwas leichter als die Gerölle. Früh konstatierte an Grabdenkmälern auf dem Friedhofe in Gossau (St. Gallen) eine Erosion des Bindemittels von 1 mm in 40—70 Jahren.

An verschiedenen Orten sind im Appenzeller-Granit echte Karrenbildungen beobachtet worden, ähnlich denen

im Schrattenkalk. Das Gestein kann auch zu fettem Kalk gebrannt werden und wird im übrigen zu den verschiedensten Zwecken gebrochen, wofür Brunnenröge, Treppen- und Trottoirsteine etc. vielerorts, auch in der Stadt St. Gallen, Zeugnis ablegen. Auch der Sockel des Schlachtdenkmals bei Vögelinsegg besteht aus Appenzeller-Granit.

Bei Abtwil ist diese Kalknagelfluh schon nicht mehr so typisch ausgebildet. Sie ist grobkörniger und enthält etwas mehr kristallinische Gesteine, als die eigentliche Degersheimer Kalknagelfluh. Auch ihre Festigkeit ist nicht mehr so gross, doch immerhin noch so bedeutend, dass beim Sprengen die Gerölle eher entzwei gehen, als dass sie sich ganz aus dem Zement herauslösen. Die Mächtigkeit der Schicht beträgt bei Abtwil zirka 10 m. Klüfte und mächtige Rutschflächen mit Calcit durchziehen den Fels.

Die vom „b“ im Wort „Hafnersberg“ südwestlich streichende Nagelfluhbank erweist sich ebenfalls als Kalknagelfluh und ist reich an gelblichen Kalkgeröllen. Auch ihre weissgraue bis gelbgraue Anwitterung zeigt, dass wir es hier nicht mehr mit der sonst in der obern Süsswassermolasse durchaus vorherrschenden bunten Nagelfluh zu tun haben.

Es scheint aber diese Bank doch nicht die direkte Fortsetzung der Abtwiler Kalknagelfluh zu sein; berücksichtigen wir vergleichend Höhenlage, Fallen und Streichrichtung der beiden Schichten, so müsste die Abtwiler Nagelfluh noch etwas weiter südlich von Hafnersberg durchziehen. Es sprechen auch noch andere Umstände dafür, dass überhaupt in dieser Zone Kalknagelfluhbänke auftreten. Im ungefähren Streichen dieser Schichten findet

man nämlich viel weiter östlich, bei Holz (774 m), zwischen Katzenstebel und Rotmonten, eine Nagelfluhbank, die auffallend arm ist an kristallinen Geschieben und sich zugleich durch ihre bedeutende Festigkeit auszeichnet.

Das Auftreten von Kalknagelfluh in der obern Süswassermolasse, wie übrigens auch dasjenige in der zweiten und dritten Nagelfluhzone und selbst in der untern Süswassermolasse unseres Kartengebietes, wo zwischen Lustmühle und Teufen eine feinkörnige Kalknagelfluh zu beobachten ist, muss entschieden als etwas Eigentümliches betrachtet werden. Wie konnten miocene Flüsse auf einmal fast ausschliesslich Kalkgerölle führen, während vor- und nachher in langen Zeiträumen nur bunte Nagelfluh zur Ablagerung gelangte? Wir müssen auf Dislokationen im Quellgebiet schliessen. Denn ohne die Annahme von successiven Hebungen des Alpengebirges, durch welche kristallinische Gesteine bald in stärkerem, bald in schwächerem Grade zur Abtragung gelangten und durch welche mitunter auch der Lauf der Flüsse verändert wurde, lassen sich die verschiedenen Nagelfluhzonen und die Abwechslung zwischen bunter und Kalknagelfluh nicht erklären. Senkungen im Ablagerungsgebiet mögen hinzugekommen sein und können Stosskraft der Gewässer, Abtragung des Gebirges und Geschiebetransport vermehrt und beschleunigt haben.

Versteinerungen.

Reste von Land- und Süswasserschnecken sind in der obern Süswassermolasse häufiger, als in der untern, aber der Erhaltungszustand lässt meist sehr zu wünschen übrig. Die schon erwähnten, zahlreich vorkommenden bituminösen Mergelbänder enthalten fast immer Schnecken-schalen, aber die Ausbeute ist punkto Qualität eine kläg-

liche. Die grössere Zahl der auf unserer Karte verzeichneten Fundstellen bezieht sich auf solche Mergelbänder.

Die besterhaltenen Petrefakten, schöne weisschalige Planorben und Helices liefert die Fundstelle bei Holz (774 m), rechts oberhalb des von Rotmonten nach dem Bruggwald führenden Strässchens. Der gleiche Aufriss liefert etwas höher in schwärzlichen Mergeln nochmals zahlreiche, aber schlecht erhaltene Schneckenschalen.

Südwestlich von Bühl bei Joosrüti findet man an einem Nebenwaldwege mittelmässig erhaltene Steinkerne mit etwas zu rauher Oberfläche.

Eine Stelle im Bruggwald, die vor zirka 10 Jahren zahlreiche, oft zerdrückte, aber immerhin gut bestimmbare Schalen von Unio, Melania etc. aufwies, ist jetzt zugedeckt und überwachsen. Wenigstens konnten wir sie trotz eifrigen Suchens nicht mehr auffinden.

Ähnlich ging es uns mit einer Stelle im Galgentobel, am linken Ufer, südöstlich unter Punkt 663. Sie lieferte einst ziemlich gute Exemplare von Melania Escheri, liess sich jedoch, nachdem wir sie fast zehn Jahre lang nicht mehr besucht, absolut nicht mehr auffinden.

Besonders erwähnt seien noch die Stellen südlich vom „h“ im Wort Bernhardzeller-Wald und nördlich vom „g“ im Wort Bruggwald, ferner bei Bild NW von Heiligkreuz, westlich vom Uebergang über das kleine Bächlein. Qualität und Quantität sind unter mittelmässig, aber immerhin besser, als in den schwärzlichen Mergelbändern.

Die Petrefakten der erwähnten Stelle im Bernhardzellerwald liegen in einem eigentümlichen, interessanten Gestein, das man als Uebergang von grobkörnigem Sandstein zu ganz feinkörniger Nagelfluh bezeichnen kann. Es ist deutlich geschichtet und ziemlich gut spaltbar; die

ziemlich glatten Ablösungsflächen der nur wenig (unter 1 cm bis mehrere cm) mächtigen Schichten zeigen bedeutend feineres Korn.

Pflanzenreste und Kohlenspurten sind in der obern Süßwassermolasse der Umgebung von St. Gallen seltener, als in der untern und in der Meeresmolasse.

Im Museum sind folgende Versteinerungen aus der obern Süßwassermolasse vorhanden:

Helix depressa, Katzenstrebel.

„ *sylvestrina*, Ziet. Katzenstrebel, Martinstobel.

„ *subverticilla*. Katzenstrebel.

„ *sylvana*, Kl. Galgentobel, Martinstobel.

„ *Larteti*, Noulet. Martinstobel.

Clausilia antiqua, Schübl. Martinstobel.

„ *Helvetica*. Sitter-Bahnbrücke.

Melania Escheri, Brongn. Katzenstrebel, Kubel.

Unio flabellatus, Goldf. Sitter unter Rotmonten, Kubel.

„ *Lorioli*, Loc. Katzenstrebel.

„ *Kunkleri*, Man. Sitter.

Die Fundortangaben Martinstobel und Sitter sind so unbestimmt, dass die betreffenden Petrefakten ebenso gut aus der untern, als aus der obern Süßwassermolasse stammen können. Übrigens führen beide Stufen die nämlichen Versteinerungen; man sehe z. B. die Angaben für *Unio flabellatus* und *Melania Escheri*.

Clausilien wurden von Kantonsschüler Vonwiller unterhalb der Krätzerbrücke in den Schichten direkt über dem Dach der marinen Molasse gesammelt.

IV. Schichtenstellung.

Die Tektonik ist eine sehr einfache. Unser Kartengebiet liegt, mit Ausnahme eines verschwindend kleinen

Stückes, auf dem nördlichen Flügel der ersten oder nördlichen Antiklinale. Damit ist über die Lagerungsverhältnisse die Hauptsache mit einem Worte gesagt.

Man bemerkt in der südöstlichen Ecke der Karte eine nur wenige Centimeter lange gerade rote Linie. Sie soll die erwähnte erste Antiklinallinie andeuten, d. h. die Linie, jenseits (südlich) welcher die Schichten, statt wie bis dahin nach Norden, nach Süden, genauer Südsüdwesten, gegen das Appenzellerland hin fallen. Statt Antiklinale wird auch etwa der Ausdruck Faltengewölbe angewendet.

Leider sind in der Gegend der Antiklinallinie die Verhältnisse zur Beobachtung der Schichtenstellung geradezu raffiniert ungünstig, indem Moräne, Wald und Weide alles Anstehende verdecken, ausgenommen wenige, zudem undeutliche Stellen in Bachrursen. Sicher ist, dass man in der Nähe von Neppenegg SE von P. 1025 an der rechten Seite eines Bachbettes nach N fallende Schichten trifft, während oben auf dem aussichtsreichen Kamm „zur hohen Buche“ sich das ziemlich steile S-Fallen gut verfolgen lässt. Indessen sind ausserhalb unseres Kartengebietes die Verhältnisse der Antiklinalzone in etwas günstigerem Terrain genügend untersucht worden und es hat sich daraus ergeben, „dass nirgends konstant nordfallende Schichten allmählich in senkrecht stehende und dann in konstant südfallende übergehen; vielmehr zeigt sich immer, dass nord- und südfallende Schichten mit senkrecht stehenden öfter wechseln“ (Gutzwiller, 14. Lieferung der Beiträge, S. 45; man vergleiche auch die Profile auf Tafel II, so dann auch Profil I auf Tafel I).

Nach N nimmt der Fallwinkel beständig ab. Er beträgt z. B.:

Östlich von Almenweg (südlich von Speicher) . . . 45°

Steinegg bei Speicher	35°
Horst unweit Hörlen	29—30°
Reservoir an der Speicherstrasse*)	25°
Martinsbrücke	23—24°
zwischen Kapf und Lochmühle (Goldach)	18—19°
Hätterenwald	17°

Die Abnahme des Fallwinkels ist zunächst nördlich der Antiklinallinie eine rasche, wie schon aus der gegebenen kleinen Zusammenstellung hervorgeht. Noch augenfälliger tritt die zuerst rasche, dann nur sehr allmählich vor sich gehende Abnahme des Fallwinkels bei einem Blick auf die Karte hervor. Denn von den senkrecht stehenden Schichten der Antiklinalzone beim Harzig unter der „hohen Buche“ bis zu den nur noch 45° fallenden bei Almenweg und den nur noch 30° fallenden beim Horst SW von Speicher ist die Horizontaldistanz sehr klein im Vergleiche mit jener von Horst und Speicher bis in die Gegend W von Bernhardzell hinter dem Tannenbergl, wo die geneigte Schichtstellung in die horizontale übergeht, der Fallwinkel also 0° wird.

Aber auch noch andere auffallende Ungleichheiten sind zu erwähnen. In einem alten Steinbruch am Kapf E vom Freudenberg fallen nämlich die Schichten merkwürdigerweise mit 36° Neigung viel steiler, als man es hier erwarten sollte, mit einem Winkel, den wir sonst erst viel weiter S, im Tal zwischen Speicher und Teufen wieder finden.

Eine ähnliche Anomalie treffen wir bei Waldegg auf

*) Die bei der Vergrößerung des Reservoirs von 600 m³ auf 3000 m³ nötig gewordenen Sprengungen entblössten günstige Stellen zum Messen. Das Fallen ist mit 25° etwas stärker als in den obersten marinen Schichten an der Goldach und Sitter. Das Streichen weicht von der Ostwestlinie um 27¹/₂—28° ab.

dem Kamm zwischen Rütiweier und der Strasse von Speicher nach Teufen. In unmittelbarer Nähe der Wirtschaft Waldegg fallen nämlich die Schichten 45° NNW, während doch in den stratigraphisch tiefern Schichten des Steinbruches von Horst das Fallen nur noch 30° beträgt.

Um diese interessanten Tatsachen erklären zu können, müsste man zuerst untersuchen, ob im Streichen der betreffenden Schichten (von Kapf und Waldegg) weiter östlich oder westlich an Punkten gleicher Meereshöhe ebenfalls unerwartet hohe Fallwinkel sich finden und wenn ja, ob im Streichen der nämlichen Schichten an topographisch tiefer gelegenen Punkten kleinere Fallwinkel herrschen. Der letztere Punkt ist zwar an verschiedenen Stellen schon in bejahendem Sinne erledigt. Man hätte also, wenn die Sache im angedeuteten Sinne sich verhält, gleichsam an eine Aufbiegung der Schichten zu denken, die uns nur noch in den höchsten Partien erhalten geblieben — Kapf und Waldegg gehören ja den beiden ausgeprägtesten Kämmen unseres Gebietes an; eine Analogie findet sich in den alpinen Faltenbildungen — die höheren Schichten wölben sich, weil sie leichter ausweichen konnten, in kühnerem, weiter ausholendem Schwunge. Sollte die oben angedeutete Aufbiegung oder Aufwölbung tatsächlich vorhanden sein, so könnte im allgemeinen gleichwohl die für unser Gebiet übliche Vorstellung von Schichtflächen als schiefe Ebenen beibehalten werden; nur für die Schichten, welche in den höchsten Kämmen unserer Gegend zutage treten, hätte man sie sich nennenswert im Sinne gekrümmter Flächen modifiziert zu denken.

In dem Übergangsgebiete zwischen gehobener und horizontaler Molasse, ja überhaupt in der ganzen nordwestlichen Hälfte des Kartengebietes ist eine direkte Messung

des Fallwinkels durch Anlegen des Bergkompasses und Klinometers an eine Schichtfläche sozusagen unmöglich, da die hiebei unvermeidlichen Fehler im Verhältnis zu dem zu messenden Winkel viel zu gross sind. Genauere Resultate liefert eine trigonometrische Formel, welche die Beziehungen feststellt zwischen dem gesuchten Fallwinkel, der Streichrichtung der Schichten, der Projektion und der Neigung einer in ganz beliebiger Richtung verlaufenden Grenzlinie zwischen zwei Schichten, z. B. einer Schichtfuge oder eines schwärzlichen Mergelbandes oder einer vom Mergel gut sich abhebenden Sandsteinbank. Solche günstige Linien bietet jeder grössere Aufriss und damit ist der Vorteil verbunden, dass die gewählte Gerade (die natürlich einer und derselben Schichtebene angehört) auf grössere Strecke leicht zu verfolgen ist. Es können also die Richtung ihrer Projektion auf eine gedachte Horizontalebene und die Neigung der gewählten Geraden zur Horizontalebene mit Kompass und Klinometer leicht und genau gemessen werden. Die Formel lautet:

$$\operatorname{tg} \varphi = \frac{\operatorname{tg} \alpha}{\sin (\beta + \delta)}. \text{ Dabei ist}$$

φ = der gesuchte Fallwinkel,

α = die Neigung der gewählten Geraden zur Horizontalebene,

δ = Streichrichtung der Schichten, resp. ihre Abweichung von der Ostwestlinie,

β = Richtungsabweichung der Projektion der gewählten Geraden von der Ostwestlinie, bezw. Westostlinie.

Winkel δ ist bekannt, denn in unserm ganzen Kartengebiet ist die Streichrichtung*) der Schichten WSW, resp.

*) Für die untere Süsswassermolasse und für die Meeresmolasse beträgt die Abweichung der Streichrichtung von der Ost-

ENE und zwar beträgt die Abweichung von der Ostwestlinie nach Süden (oder von der Westostlinie nach Norden) 27—30°. Die Winkel α und β werden direkt gemessen und aus diesen drei Grössen kann nun Winkel φ , d. h. der gesuchte Fallwinkel berechnet werden.

Nehmen wir ein Beispiel. Rechts am Wege vom Rosenberg nach dem Hätterensteg, näher dem letztern, findet sich eine grössere Entblössung, in welcher eine aus den Mergeln etwas hervortretende Sandsteinschicht günstige Gelegenheit zum Messen bietet. Wir konstatieren ein Fallen von $11\frac{1}{2}^{\circ}$ gegen die Horizontalebene und eine Richtung der gemessenen Geraden, genauer ihrer Projektion, von N 78° W, wobei die Deklination schon berücksichtigt ist. Setzen wir diese Werte ein, so finden wir den wirklichen Fallwinkel durch die Gleichung

$$\begin{aligned} \operatorname{tg} \varphi &= \frac{\operatorname{tg} \alpha}{\sin (\beta + \delta)} = \frac{\operatorname{tg} 11\frac{1}{2}^{\circ}}{\sin ([90 - 78^{\circ}] + 30^{\circ})} = \frac{\operatorname{tg} 11\frac{1}{2}^{\circ}}{\sin (12^{\circ} + 30^{\circ})} = \\ &= \frac{\operatorname{tg} 11\frac{1}{2}^{\circ}}{\sin 42^{\circ}} = \frac{0,20345}{0,66913} = 0,30405 \end{aligned}$$

Daraus ergibt sich für den gesuchten Fallwinkel (etwas aufgerundet): $\varphi = 17^{\circ}$.

In unmittelbarer Nähe der genannten Stelle befindet sich links am Wege wieder ein Aufschluss, der ebenfalls eine leicht zu messende Schichtlinie bietet. Sie kann uns zur Verifikation obiger Rechnung dienen.

Diese Schichtlinie fällt $15\frac{1}{2}^{\circ}$ gegen die Horizontalebene und ihre Projektion verläuft in der Richtung N 52 W, wobei die Deklination schon berücksichtigt ist. Es sind hier also

$$\alpha = 15\frac{1}{2}^{\circ}$$

westlinie im allgemeinen etwas unter 30°; für die obere Süsswassermolasse dagegen scheint diese Abweichung eher etwas zuzunehmen, weshalb in den nachfolgenden Rechnungen der Winkel δ zu 30° angenommen wurde.

$$\beta = 90^{\circ} - 52^{\circ} = 38^{\circ}$$

$$\delta = 30^{\circ}$$

$$\begin{aligned} \operatorname{tg} \varphi &= \frac{\operatorname{tg} \alpha}{\sin (\beta + \delta)} = \frac{\operatorname{tg} 15^{1/2^{\circ}}}{\sin (38^{\circ} + 30^{\circ})} = \frac{\operatorname{tg} 15^{1/2^{\circ}}}{\sin 68^{\circ}} = \\ &= \frac{0,27732}{0,92718} = 0,29910 \end{aligned}$$

Der Fallwinkel φ beträgt also (unbedeutend aufgerundet) $16^{\circ} 40'$, was dem oben gefundenen von 17° ordentlich entspricht. Die Differenz von $20'$ kann, da nicht mit Präzisions-Instrumenten gemessen wurde, nicht befremden.

Da die zur Berechnung des Fallwinkels dienende Gleichung ziemlich einfach ist, so wurde in obigen Rechnungen die Einsetzung der natürlichen goniometrischen Funktionen der Anwendung von Logarithmen vorgezogen.

Für Stellen, an welchen, wie im genannten Beispiel am Hätterenwege, in unmittelbarer Nähe zwei in verschiedener Richtung laufende Schichtlinien gemessen werden können, böte die Gleichung

$$\operatorname{tg} \varphi = \frac{\operatorname{tg} \alpha}{\sin (\beta + \delta)}$$

zugleich das Mittel, den Winkel δ , d. h. die Streichrichtung absolut genau zu bestimmen. Bezeichnen wir die entsprechenden Winkel beider Messungen mit α' und α'' , β' und β'' , so ergeben sich, da für benachbarte Stellen φ sowohl als δ (Fallwinkel und Streichrichtung) keinen irgendwie nennenswerten Unterschied zeigen, folgende Gleichungen:

$$\operatorname{tg} \varphi = \frac{\operatorname{tg} \alpha'}{\sin (\beta' + \delta)}$$

$$\operatorname{tg} \varphi = \frac{\operatorname{tg} \alpha''}{\sin (\beta'' + \delta)}$$

φ könnte nun eliminiert werden und es bliebe noch eine Gleichung mit der Unbekannten δ übrig. Allein die resultierende Gleichung gestaltet sich für die Berechnung

von δ so kompliziert, dass sie, wenn nicht durch Transformation zweckdienlicher gemacht, für den praktischen Gebrauch ausser Betracht fällt.

Bei den sehr einfachen tektonischen Verhältnissen ist es ferner möglich, eine Gleichung aufzustellen, welche zu berechnen gestattet, wo eine an einem gewissen Punkte konstatierte bestimmte Schicht (z. B. eine Nagelfluhbank) an einem zweiten Punkte mit verschiedener Meereshöhe wieder gefunden werden kann. Es sei φ der Fallwinkel, h die Höhendifferenz (Unterschied der Meereshöhen) der beiden Punkte und d der auf der Horizontalebene (bezw. Karte!) gemessene senkrechte Abstand des zweiten Punktes von einer in der Streichrichtung durch den ersten Punkt gezogenen Geraden. Dann gilt die Gleichung

$$d = h \cotg \varphi$$

und es bezeichnen die Schnittpunkte der in der Entfernung d durch den zweiten Punkt gezogenen Streichrichtungslinie mit den Höhenkurven des Geländes (resp. der Karte) den Ort der fraglichen Schicht für eine bestimmte Meereshöhe.

In Worte übersetzt, sagt uns diese Gleichung unter anderem folgendes:

Je geringer der Fallwinkel, desto weiter ausholend wird die Spitzkurve, welche eine bestimmte Schicht in einem Bach- oder Flussbett, überhaupt in einer Gelände-nische bildet.

Alle die erwähnten Gleichungen können natürlich nur da angewendet werden, wo der Nordflügel der Antiklinale nicht durch Dislokationen weiterer Art in seinem einseitigen Aufbau, bei welchem die Schichtflächen wenigstens für nicht allzu grosse Strecken als schiefe Ebenen aufgefasst werden können, gestört worden ist. Und solche Störungen können, wenn auch nicht in grossem Massstabe,

immerhin da und dort konstatiert werden, am frappantesten südöstlich vom ersten e im Wort „Hätterenwald“, sodann auch im Steinbruch beim Grütli im Neudorf. An beiden Orten scheint gewölbeartige Aufstauchung der Schichten zu einem Bruch mit nachfolgender Verschiebung geführt zu haben, so dass die entsprechenden Bruchränder der Schichten längs einer fast schnurgeraden Linie mehrere Meter von einander entfernt sind und die Schichten zugleich, einen stumpfen Winkel bildend, nach verschiedenen Seiten fallen. Das Vorkommnis im Hätterenwald, an und für sich geringfügig, ist die grösste uns in der Umgebung von St. Gallen bekannte sekundäre Dislokation und erscheint, da die Schichten dort im allgemeinen nur zirka 17° fallen, merkwürdig genug, denn a priori würde man die grösseren Störungen in der Antiklinalzone bei sehr steil oder senkrecht stehenden Schichten suchen.

Im Hätterenwald beobachtet man auch, ungefähr südlich vom „w“, feine Fältelung der Schiefermergel. Sie erinnert ganz an zierliche Bildungen, wie man sie im Innern der Alpen, z. B. im Bündnerschiefer, oft trifft. Ähnliche, etwas gröbere Faltung im Kleinen sieht man an der rechten Seite der Goldach, an der Strasse nach Untereggen, in der Nähe des die Freudenberg-Nagelfluh repräsentierenden Geröllbandes.

Bei der Hebung des Gebirges entstandene Rutschungen mit Calcit, Spiegel oder Harnische findet man da und dort, z. B. in der linksseitigen Felswand unterhalb der Martinsbrücke, wie auch im Galgentobel und an der Sitter; ferner bei dem 1903 vergrösserten Reservoir an der Speicherstrasse und im Mergel beim Reservoir an der Teufenerstrasse.

Ausgezeichnete Klüftung beobachtet man im Steinbruch beim Horst, wo zwei Klüftflächensysteme die zirka

30° NNW fallenden Schichten kreuzen, nämlich ein mit ebenfalls ca. 30° S fallendes und ein zweites, fast senkrecht zur Streichrichtung stehendes. Ähnliche Verhältnisse zeigen sich beim Einschnitt der Bahn unter Vögelinsegg bei Speicher.

Klüftung mit Kalksinter-Ausfüllung zeigt sich sehr schön im Steinbruch S Ladern an der Strasse von St. Georgen nach dem Wenigerweiher.

Fixieren wir ganz kurz noch die tektonische Stellung unserer Gegend im Zusammenhang mit einem grössern Gebiet. Denken wir uns das Alpengebirge als ein System ungefähr paralleler Falten oder Wellen, die in den kristallinen zentralen Alpenkämmen ihre grösste Höhe erreichen, aber auch in den nördlichen und südlichen Kalkalpen noch bedeutende Höhe und Intensität der Faltung aufweisen, während im Molassevorland die Falten stets niedriger und einfacher werden, so liegt die Umgebung von St. Gallen auf dem Nordflügel der äussersten oder letzten Welle dieser mächtigen Faltenschar. Mit andern Worten: es beginnt am Nordabhange des Tannenberges mit der gehobenen Molasse jener mächtige Zusammenschub der Erdrinde, welchem das Alpengebirge seine Entstehung verdankt. Oder noch kürzer: die Alpen reichen im tektonischen Sinne bis nach Bernhardzell und Waldkirch. Vergleichen wir den vom Tannenberg bis zur „hohen Buche“ reichenden Nordflügel der ersten Antiklinale in Gedanken mit einem von St. Gallen quer durch die Alpen bis zur Poebene gezogenen Profil, so werden wir finden, dass die erste Falte, einfach in ihrem Bau, aber gross angelegt und imponierend in der Breite und namentlich in ihrer gewaltigen Längserstreckung, einen nicht unwürdigen Anfang darstellt.

B. Das Diluvium oder die Gletscherablagerungen.

I. Einleitung.

Zur Eiszeit war unser Gebiet von den gewaltigen Eismassen des Rheingletschers bedeckt; bei dem durch Abschmelzen erfolgten Rückzug des Gletschers aus unserer Gegend in seine Alpenheimat liess er die beträchtlichen Schuttmassen zurück, welche er auf seinem Grunde (Grundmoräne) und auf seinem Rücken (Obermoräne) hieher getragen hatte. Sie bilden das Diluvium unseres Gebietes; weitaus vorherrschend tritt dasselbe als Grundmoräne auf; sie wird charakterisiert durch die grosse Zahl von in einer bald mehr sandigen, bald mehr lehmigen Grundmasse eingeschlossenen Geschieben, deren Kanten mehr oder weniger stark abgestumpft bis völlig verschwunden sind, während ihre Oberfläche häufig deutliche Schrammung, oft verbunden mit Politur, aufweist; alle diese Erscheinungen erklären sich als Folge des ungeheuren Druckes der mächtigen Eismassen, welche einem Hobel gleich die Geschiebe auf ihrem Grunde erfassten und auf demselben über- und nebeneinander dahinschoben. Das Obermoränenmaterial tritt in unserm Gebiet gegenüber der Grundmoräne ganz zurück; es kennzeichnet sich als verhältnismässig lockere Schutt-
ablagerung, deren Geschiebe meist noch deutliche Kanten und Ecken, dagegen keine Schrammen und Politur aufweisen; nirgends fanden wir es als deutlich zusammenhängende Decke, sondern mehr nur vermengt mit Grundmoräne oder als einzelne erratische Blöcke aus derselben hervorragend.

Der Rückzug des Gletschers ging ebensowenig wie sein Vorrücken in gleichmässiger Weise vor sich; er war im Gegenteil häufigen und oft starken Schwankungen unterworfen, je nachdem der Zuwachs oder das Abschmelzen des Eises überwog; hielten sich diese beiden Faktoren das Gleichgewicht, so blieb der Gletscher stationär; in diesem Falle konnte sich der Schutt an seinem untern Ende als ein das Tal durchziehender Querwall (Endmoräne) anhäufen; ebenso blieb derselbe beim Rückzug an den Talflanken als Längswälle (Seitenmoränen) liegen. Leider sind über allen Zweifel erhabene End- und Seitenmoränenwälle in unserm Gebiet nicht erhalten geblieben; was auf unsrer Karte als solche verzeichnet ist, kann seine Wallform ebensogut nachträglicher Erosion oder einer unterlagernden Molasse-Erhebung verdanken, wie weiter unten ausführlicher gezeigt werden soll.

Wo dem Gletscherrande starke Schmelzwasser entströmten, erfassten sie den Gletscherschutt, um ihn mehr oder weniger weit davon entfernt wieder, und zwar schichtenweise, abzusetzen: fluvioglaziale Ablagerungen (verschwemmte Moräne); solche sind in unserem Gebiet auffallend häufig und nehmen zirka zwei Fünftel der vom Gletscherschutt überhaupt bedeckten Fläche ein; bald sind sie lokal enger begrenzt und erscheinen z. B. als deltaartige Schuttkegel oder förmliche Ausfüllungen von kleineren oder grösseren Stauseen, oder aber sie bilden, wenn von einem grossen Gletscherstrom über eine grosse Fläche ausgebreitet, weit talabwärts zu verfolgende Schottermassen (Niederterrassenschotter unserer Karte).

Nach den mustergiltigen Untersuchungen Penks und Brückners kann kein Zweifel mehr an einer viermal hintereinander erfolgten Vergletscherung des Bodensee- und

damit auch unseres Gebietes bestehen; die aus den ältern Eiszeiten stammenden Moränen, deren ursprüngliche Form oft schon stark verwischt erscheint, werden als Altmoränen bezeichnet, während man unter Jungmoränen nur diejenigen der letzten Eiszeit versteht. Mit den Moränen verknüpft treten die fluvioglazialen Schotter auf; der Niederterrassenschotter entspricht den Jungmoränen und stammt also aus der letzten Eiszeit; den Altmoränen entsprechen die Schotter der drei vorhergehenden Eiszeiten; mit dem jüngsten beginnend, sind dieselben unter der Bezeichnung Hochterrassenschotter, jüngerer Deckenschotter und älterer Deckenschotter jetzt allgemein bekannt. Die Hauptmasse unseres Gletscherschuttes entstammt der letzten Eiszeit; eine Niederterrassenschotterfläche findet sich W vom Bild, wo sie das Breitfeld bildet und sich noch weit über unser Gebiet nach W verfolgen lässt. Altmoränen und älterer Deckenschotter wurden von uns auf dem Tannenbergl-plateau festgestellt, und Dr. Gutzwiller, der von uns auf den interessanten Fall aufmerksam gemacht worden war, konstatierte bei Gelegenheit einer gemeinsamen Begehung des Plateaus hier auch eine mutmasslich als Hochterrassenschotter aufzufassende Ablagerung.

Die zwischen zwei aufeinanderfolgenden Eiszeiten liegende Zeitperiode wird als Interglazialzeit, die während einer solchen zur Bildung gelangten Ablagerungen als interglazial bezeichnet; handelt es sich dagegen nur um eine vorübergehende lokale Schwankung innerhalb einer und derselben Eiszeit, d. h. hatte sich der Gletscher, ohne bis zu den Alpen zurückzukehren, von einer Gegend zurückgezogen, um bei einem neuen Vorstoss wieder über dieselbe hinwegzugehen, so wird die verhältnismässig kurze eisfreie Zeit jener Gegend als Interstadium bezeichnet und

die innerhalb eines solchen stattgefundenen Bildungen heissen interstadiär. Dieser Unterschied ist sehr wichtig, da früher die interstadiären mit den interglazialen Ablagerungen zusammengeworfen wurden, was Veranlassung zu falschen, voreiligen Schlüssen gab. Als interglacialen Ursprungs gelten die Schieferkohlen von Mörschwil, welche aber nicht mehr auf unser Kartengebiet fallen; der Abbau derselben ist schon seit Jahren eingestellt worden. Wenn nun aber Deicke jede zwischen ungeschichtetem Gletscherschutt eingelagerte lokale Schotterbildung, wie er sie beispielsweise unterhalb des „Nestes“ an der Teufenerstrasse fand, als interglacial auffasste, so ging das, wie schon Gutzwiller ausdrücklich hervorhebt, entschieden zu weit; es kann sich gerade in diesem Falle nur um unbedeutende Schwankungen interstadiären Charakters handeln. Bei der Entscheidung der Frage, ob eine Ablagerung interstadiären oder interglazialen Ursprungs sei, ist oft grösste Vorsicht geboten; selbst für die Mörschwiler Schieferkohle ist ein eventueller interstadiärer Ursprung nicht total ausgeschlossen.

In unserm Gebiete ruht der Gletscherschutt begreiflicherweise überall auf der anstehenden Molasse; der Kontakt ist häufig, allerdings nicht immer mit der wünschenswerten Deutlichkeit, direkt wahrzunehmen, z. B. an den felsigen Steilwänden unserer tiefen Erosionstobel, wo er sich vor allem an der Goldach, Steinach, Sitter und Urnäsch gelegentlich auf eine ziemliche Strecke zusammenhängend verfolgen lässt; durch die zahlreichen Rutschungen wird er allerdings häufig verwischt, wie umgekehrt durch eine solche auch gelegentlich eine neue Kontaktstelle sichtbar werden kann; in vielen Fällen verhindert eben die Vegetation die direkte Wahrnehmung des Kontaktes.

Abgesehen von den zahlreichen Kontaktstellen am Steilhang unserer grössern und kleinern Wasserläufe (z. B. Urnäsch, rechtes Ufer, über Nagelfluhriff S Farnbühl; Moräne ca. 2 m mächtig; Sitter, linkes Ufer, gegenüber Bleiche; Steilhang S Ebnat; ober- und unterhalb Rädli-sau; rechtes Ufer: W Wilen (durch Rutschung verwischt); stellenweise über dem Elektrizitätswerk; Steinach: linkes Ufer O Kronbühl; Goldach: linkes Ufer, Panzenrain, von Biberhund abwärts [besonders schön am Rande des Kartengebietes]) sei besonders auf folgende Lokalitäten hingewiesen, wo ein deutlicher Kontakt sichtbar ist:

Steinbruch von Notkersegg: über plattenartigen Sandstein mit ripple-marks (Wellenfurchen) und zylindrischen Wurmsteinen liegt Grundmoräne, zirka 4 m mächtig.

Der Steinbruch von Beckenhalden oberhalb St. Georgen weist den obigen analoge Kontaktverhältnisse auf; die Moräne ist besonders im westlichen Teil nur noch wenig mächtig; östlich der Strasse ist der Kontakt infolge Verschüttung zurzeit nicht gut sichtbar.

Sturzenegg (Gübsenmoos): beim Strasseneinschnitt direkt unterhalb des Wirtshauses, neuer prächtiger Aufschluss eines Kontaktes: Moräne, marinen Sandstein (Zwischenschicht eines Nagelfluhriffes) überlagernd.

Auch die Mergelgrube am Ostabhange des Bruggwaldes (bei Rüti) lässt an ihrem Eingang einen Kontakt erkennen, wie ein solcher auch bei Gelegenheit von (in entsprechender Höhe erstellten) Neubauten auf dem Rosenberg vorübergehend zu konstatieren war.

Wo ein Gletscher talwärts vorrückt, vermag derselbe häufig den Talboden oder die Talflanken mittelst der an seinem Grunde und zwischen Eis und Talwand unter gewaltigem Druck vorwärts bewegten Geschiebe zu schrammen

und zu polieren. Unsere Bemühungen, auch in unserem Gebiet diese Spuren früherer Gletschertätigkeit an anstehendem Fels nachzuweisen, sind leider bis jetzt erfolglos geblieben, obwohl wir mehrere Kontaktstellen direkt daraufhin untersucht haben; einer gütigen Mitteilung von Herrn Erziehungsrat Schlatter zufolge, die wir hiemit bestens verdanken, erwies sich dagegen die anlässlich der Anlegung des Reservoirs an der Teufenerstrasse vom überlagernden Gletscherschutt befreite Nagelfluh typisch geschliffen. Uns scheint, dass die in unserm Gebiet zutage tretenden Gesteinsarten im allgemeinen wenig geeignet waren, allfällige Schrammung und Politur bis auf den heutigen Tag zu konservieren. Glücklicher als wir war Dr. Früh*), welchem es vergönnt war (allerdings ausserhalb unseres Kartengebietes), bei Oberdorf auf Kalknagelfluh und bei Münchwilen auf Wetterkalk prächtige Schliffflächen aufzudecken; erstere Lokalität liegt direkt westlich unseres Kartengebietes, nur 1 km weit davon entfernt; beide aber liegen innerhalb des frühern Bereiches des St. Galler Rheingletscherarmes, weshalb wir glaubten, hier davon Notiz nehmen zu müssen.

II. Die erratischen Blöcke oder Findlinge.

Von jeher hat unsere Gesellschaft den in unserem Kanton so überaus häufig anzutreffenden Findlingen ihr besonderes Interesse zugewendet — Beweis die von der Gesellschaft durch Kauf oder Schenkung erworbenen zahlreichen Blöcke, von welchen die meisten (mit einer Marke versehen) heute noch an Ort und Stelle zu sehen sind,

*) Zur Geologie von St. Gallen und Thurgau, von Dr. Früh. Jahrbuch 1884/85, pag. 109: Zur Kenntnis des Rheingletschers.

sowie die interessante Kollektion von Findlingen aus der Umgebung der Stadt, welche nun einen besondern Anziehungspunkt unseres schönen Stadtparkes bildet.

Früher verband man mit dem Begriff des Findlings eine gewisse (Block-) Grösse; im Grunde genommen ist dieselbe aber durchaus irrelevant und im weiteren Sinne genommen kann überhaupt jedes Gletschergeschiebe, ob klein oder gross, ob auf, im oder unter dem Eise verfrachtet, als Findling angesprochen werden; selbstverständlich sind jedoch von uns nur solche Findlinge eingetragen worden, deren räumliche Ausdehnung sie nicht leicht übersehen lässt, wobei wir uns allerdings nicht an eine bestimmte Grenze gehalten haben, da je nach Umständen ein verhältnismässig kleines Geschiebe das grössere Interesse beanspruchen kann, als ein grosser, mehrere m³ messender Block.

Von grösster Wichtigkeit ist dagegen die Natur des betreffenden Gesteins, aus welchem der Findling besteht; weiss man, wo dasselbe als fester Fels ansteht, so lassen sich oft daraus zwingende Schlüsse auf den vom Gletscher zurückgelegten Weg ziehen, denn nur solche Gesteine wird der Gletscher in irgend einer Gegend als Findlinge zurücklassen können, welche er auf seinem Wege anstehend getroffen hat; je mehr wir uns von den Alpen entfernen, umso mannigfaltiger werden daher auch die Findlinge in Bezug auf den petrographischen und stratigraphischen Charakter des Gesteins sein. Die Gesteinsnatur der Findlinge setzt uns auch in den Stand, gelegentlich die Ablagerungen eines bestimmten Gletschers von denjenigen eines andern abzugrenzen (siehe Säntisgletscher). Überaus wichtig ist auch die räumliche Verteilung der Findlinge in horizontaler und vertikaler Richtung: über alle Höhen,

welche von Findlingen gekrönt werden, muss seinerzeit die mächtige Eiszunge dahingeglitten sein.

Die Findlinge sind in unserer Gegend überaus zahlreich; selbstverständlich konnte keine Rede davon sein, sie auch nur annähernd vollzählig in der Karte einzutragen. Die grössern Blöcke, welche an leichter zugänglichen Stellen liegen, verschwinden immer mehr, da sie bei Bauten usw. zweckmässige Verwendung finden und gefunden haben; es ist daher begreiflich, wenn die grössern Blöcke je länger je mehr in den zahlreichen, oft schwer zugänglichen grössern und kleinern Tobeln unseres Gebietes gesucht werden müssen; bei Terrainbewegungen im Gletscherschutt kommen sie selbstverständlich ebenfalls häufig zum Vorschein.

Die Grösse der Blöcke schwankt ganz bedeutend; solche von über 1 m^3 sind (wohl aus oben erwähnten Gründen) nicht mehr häufig; bei den Bahnhofumbauten auf der Geltenwilerbleiche, sowie bei verschiedenen Ausgrabungen im Stadtgebiet, kamen jedoch eine ziemliche Anzahl solcher verhältnismässig grosser Blöcke zum Vorschein. Von den in der Karte verzeichneten Blöcken von über 1 m^3 Grösse seien beispielsweise die folgenden hervorgehoben: Kalk, zwischen Au und Wiesbühl im O der Karte, gesprengt und teilweise verwendet; Rest immer noch zirka 4 m^3 . Nagelfluh im Katzenstrebel, im kleinen Tobel östlich von Ebnat (unter z); zirka $6,30 \text{ m}^3$. Sandstein der untern Süsswassermolasse, Joosrüti, im Bächlein beim Übergang; über 2 m^3 . Nagelfluh, oberhalb Loch östlich Wenigerweier, seither in zwei Stücke gesprengt; über 2 m^3 .

Nur ausnahmsweise finden sich einzelne erratische Blöcke direkt auf anstehendem Molassefels ruhend; meist ragen sie aus einer (manchmal allerdings sehr wenig mächtigen und

unzusammenhängenden) Moränendecke heraus oder wurden bei Grabungen aus einer solchen zutage gefördert. Seelaffe und Puntaiglasgranit sind für die Ablagerungen des Rheingletschers ganz besonders charakteristisch und überdies leicht erkennbar; sie finden sich darum so ziemlich überall eingetragen, wo wir ihnen als Findlingen begegnet sind. Die fächerförmige Ausbreitung des Rheingletschers über unsere Hochebene, nachdem er das Tor zwischen Bregenz und Rheineck-Staad mit der dort anstehenden schmalen Seelaffenzone passiert, wird gerade durch die Verbreitung der Seelaffenblöcke in ausgezeichneter Weise illustriert (siehe Karte der Drumlins im alpinen Vorland von Dr. Früh, Jahrbuch 1894/95); das Erratikum unserer Gegend verdankt seine Ablagerung einem Gletscherarm, welchen der Rheingletscher als seine linke Flanke aus der Bodenseegegend über St. Gallen-Flawil und Wil hinaus westwärts vorgeschoben hatte. Es ist uns gelungen, sogar noch in dem westlich der Goldach gegen Speicherschwendi ausgebreiteten Erratikum bisher unbekannte Seelaffenblöcke nachzuweisen. Der Block im Bachtobel zwischen Au und Wiesbühl bietet besonderes Interesse dar durch den Umstand, dass er von allen der Seelaffenzone zunächst gelegenen der am weitesten nach S vorgedrungene ist; ihm reiht sich der Seelaffenblock im verschwemmten Moränenschutt östlich vom Bärenwald unterhalb der Landstrasse nach Speicher (Rank) würdig an, liegt er doch mit ihm in einer und derselben SW Bewegungsrichtung des vorrückenden Gletschereises. Der Rheingletscher muss also hier an seiner äussersten linken Flanke, dem natürlichen Bestreben nach fächerförmiger Ausbreitung folgend, von der allgemeinen Westrichtung abweichend, sogar nach SW abgebogen haben.

Mit der Bestimmung der Höhe, bis zu welcher hinauf Findlinge reichen, lässt sich auch die frühere Ausdehnung der Eismassen in vertikaler Richtung annähernd feststellen. Nun fanden wir im SO unseres Kartengebietes bei Neppenegg noch Blöcke in einer Höhe von 1020 m und auf der entgegengesetzten NW Seite ist die höchste Erhebung von 911 m (Steinegg östlich Thal) noch von Gletscherschutt bedeckt. Ferner reicht die Moränendecke sozusagen auf die Höhe des Kapfes 840 m östlich der Stadt hinauf; am Nordabhang des Höhenzuges der Egg steigt sie (im Osten gegen Birt und Vögelinsegg) sicher bis zu 960 m, wenn nicht noch höher aufwärts. Wir sind daher zu der Überzeugung gelangt, dass zur Eiszeit unser ganzes Gebiet vom Rheingletscher längere Zeit hindurch völlig überdeckt gewesen sein muss, eventuell mit Ausnahme desjenigen (östlichen) Teiles der Egg, welcher die Höhe von zirka 1020 m überschreitet, welcher also möglicherweise als Nunatak aus dem Eismeer riffartig emporzuragen vermochte.

In Bezug auf die Herkunft der erratischen Gesteine lässt sich folgendes angeben: Die unserm Gebiet zunächst gelegene Molasse lieferte Sandsteine verschiedener Art (darunter granitischen Sandstein) und Nagelfluh, selten nur harten Mergel*); ihr entstammt auch die bereits eingehend besprochene Seelaffe; aus dem den Alpen vorgelegerten und tief in dieselben eindringenden Eocän stammt beispielsweise der Nummulitenkalk und der Taviglianaz-

*) Der Mergel, sowie auch die weichern Sandsteine konnten eben den langen Transport nicht aushalten, ohne zu Ton und Sand zerrieben zu werden; aus ähnlichem Grunde trifft man nur selten ganze Blöcke von bunter Nagelfluh, wohl aber häufig die einzelnen Gerölle derselben.

sandstein; die Kalke der Kreide und des Jura (Kieselkalk, Schrattenkalk, Gault, Seewerkalk, Hochgebirgskalk) wurden von der Südflanke der Tödi- und Ringelspitzkette, vom Calanda, Alviergruppe und der Säntis-Alpsteinkette hierher getragen; aus dem eigentlichen Ursprungsgebiet des Rheingletschers, dem Bündner Oberland, von der Oberalp bis zur Medelser- und Adula-Gruppe und von der Tödikette bis zur Ringelspitze, stammt schliesslich das Gros der kristallinen Gesteine (Silikatblöcke).

In der nachfolgenden Liste wurde versucht, dieselben, soweit es uns möglich war, mit Angabe ihres Ursprungsortes*) aufzuzeichnen; wir haben dabei die im ganzen Kanton herum zerstreut liegenden Silikatblöcke mitberücksichtigt, da sie ja begreiflicherweise, soweit sie überhaupt nicht schon aus der Umgebung von St. Gallen bekannt sind (was bei den meisten der Fall ist) doch ebensogut auch hier liegen können.

Granite in verschiedenen Varietäten, z. B. Puntaiglas von der Südseite der Tödikette, Val Puntaiglas, oberhalb Truns.

Syenitische Varietät, mit Glimmer, Hornblende und Titanit; vom Piz Ner zwischen Val Puntaiglas und Val Gliems.

Protogyn von der Nordseite des Tavetsch.

Gneisgranit in grobkörniger Varietät, u. a. im Val Medels ob Acla anstehend; eine andere Varietät mit bläulichem Feldspat (selten) aus dem Val Somvix.

Julier-Albula-Granit aus dem Julier- und Albulagebiet.

*) Neben eigenen Funden waren für uns massgebend die im Museum aufbewahrten Handstücke; die genaue Bestimmung ist in allen Fällen Prof. Dr. Heim zu verdanken. Siehe letzte Liste der erratischen Blöcke von C. Rehsteiner im Jahrbuch 1900/01, welche hier benützt worden ist.

Gneise in verschiedenen Varietäten, z. B. Granitgneis: a) aus dem linken Vorderrheintal (Piz Ner und Piz Gliems); b) linke Seite des Tavetsch, zum Teil Gipfelgestein; c) Zentralgranitgneis, wahrscheinlich vom Piz Alpetta, Oberalpstock oder Krispalt.

Talkgneise, darunter das echte Ilanzergestein Eschers: Verrucanogebiet des Vorderrheintals (Oberalpstock bis zum Calanda und den Grauen Hörnern).

Chloritgneis, in Verrucano übergehend: bekannt vom Limmernboden, vom Val Puntaiglas und vom Val Rusein.

Phyllitischer Verrucanogneis aus dem Vorderrheintal von Brigels bis Felsberg.

Sernifit (roter Verrucano): anstehend vom Südufer des Walensees bis ins Vorderrheintal und von den Grauen Hörnern bis zur Sandalp. Besonders häufig im Erratikum des Linthgletschers.

Bündner Schiefer, eine Varietät von Vals; ein glimmerarmer Quarzit stammt nach Dr. Früh wahrscheinlich aus liasischem Bündnerschiefer (Zone Bernhardin-Vals N Piz Aul und Piz Terri).

Gneisartiger Verrucano in sehr verschiedenen Varietäten, z. B. eine Varietät von den Brigelser Hörnern, eine andere von den beidseitigen Abhängen des Tales zwischen Trons und Ilanz, zugleich Gipfelgestein auf Sardona, Ringelkopf, am Tumbif usw.

Rofnaporphyr (Rofnagneis) vom Hinterrhein: Schamsertal, zwischen Andeer und Splügen; ebendaher stammt der seltene Rofnaporphyr.

Diorite in sehr verschiedenen Varietäten, sämtlich von der Südseite der Tödigruppe, z. B. am Piz Ner, Piz Gliems usw.

Syenit von ebendaher; eine Varietät Glimmersyenit vom Piz Ner, Piz Alpetta und Oberalpstock.

Quarzite aus dem Quellengebiet des Vorderrheintals.

Eklogit in verschiedenen Varietäten: Ursprung nicht ganz sicher, nach gütiger Mitteilung von Dr. Früh kommt Vals und Piz Fanella in Betracht.

Gabbro (selten!); eine ähnliche Varietät bei Marmels (Oberhalbstein) anstehend.

Serpentin, ebenfalls in verschiedenen Varietäten; besonders interessant eine Varietät*): rot und dunkelgrün gefleckt mit Kalkspatadern, anstehend im Val Nandro, östlich Savognin (selten).

Als Ergänzung sei schliesslich auch noch eines Vertreters der alpinen Trias gedacht, welchen wir neu als erratischen Block auf der Geltenwilenbleiche getroffen haben: weisser, beim Verwittern rötlich werdender **Dolomitkalk**, anstehend innerhalb der Dolomitzone Davos-Arosa; der ebenfalls neue Eklogit wurde ebendasselbst und bei Rüti, oberhalb St. Josephen gefunden.

III. Das Hochtal von St. Gallen.

a) Das Gebiet von Winkeln.

Vom Bild zum Gründenwald erstreckt sich der schmale Überrest eines ursprünglich jedenfalls viel ansehnlicheren Moränenwalles; westlich vom Bild ist derselbe durch Schützengräben trefflich aufgeschlossen; hier zeigt sich lehmige Grundmoräne mit zahlreichen, häufig geschrammten und polierten Geschieben, vermischt mit ziemlich viel Obermoränenmaterial. Gefunden wurden Granite, Diorit, Verru-

*) Von Bildhauer Conti in der Nähe der Kräzernbrücke aufgefunden und in verdankenswerter Weise dem Museum geschenkt. Ein kleines Geröll desselben Gesteins ist uns seither von St. Fiden zugekommen.

cano, Ilanzergestein, Rofnaporphyr, Gneis, Talkschiefer, Sandsteine, alpine Kalke, Seelaffe — alles Gesteine, wie sie überall in den aus der letzten Eiszeit stammenden Ablagerungen des Rheingletschers eingebettet liegen. Mehr als irgend ein anderer ähnlicher Wall auf unserm Kartengebiet macht uns dieser den Eindruck einer wirklichen Endmoräne; gestützt wird unsere Auffassung durch die Tatsache, dass sich im W eine typische Schotterfläche an ihn anlehnt, welche sich nach Dr. Gutzwiller (Karte des Säntisgletschers, Jahrbuch 1871/72), den Talboden bedeckend, weit über unser Gebiet hinaus bis nach Flawil verfolgen lässt. Auf unsere Karte fällt nur der Beginn dieses Schotters, das östliche Ende des Breitfeldes, in welchem es zurzeit an Aufschlüssen völlig mangelt; eine früher ausgebeutete und auf der Karte bemerkte Kiesgrube an der Landstrasse nach Gossau ist nämlich seither völlig überwachsen und lässt nichts mehr erkennen; doch gibt Gutzwiller für die Gegend von Winkeln eine horizontale Schichtung der Kiesfläche an. Eine solche konstatierten wir in den schönen, westlich unseres Kartengebietes gelegenen Kiesgruben von Mettendorf und Gossau; stellenweise (z. B. Kressbrunn W Gossau) sind die Gerölle zu einer ziemlich festen Nagelfluh verkittet. Zweifellos haben wir es mit einer dem Niederterrassenschotter entsprechenden Kiesablagerung zu tun; möglicherweise erstreckte sich zur Zeit, da sich der Gletscher etwa bis nach Bruggen zurückgezogen hatte, ein schmaler Stausee vom Bild bis nach Flawil, welcher durch den Kies aufgefüllt worden ist. In der Tat hat Gutzwiller bei Flawil Moränenwälle verzeichnet, welche allenfalls eine stauende Wirkung ausüben konnten; erst durch ein eingehenderes Studium der Flawiler Gegend wird sich jedoch in dieser Beziehung

Sicheres feststellen lassen. Jedenfalls aber muss dieser Schotter beim Rückzug des Gletschers durch einen dem letztern entströmenden, nach Westen abfliessenden Fluss abgelagert worden sein, während heutzutage die hauptsächlich in Betracht kommende Flussrinne, nämlich die Sitter (mit der Urnäsch vereinigt), wenig östlich vom Bild in einem starken Bogen aus der westlichen in eine nord-nordöstliche Richtung umbiegt; wahrscheinlicherweise liegt hier einer der so zahlreichen Fälle von einer durch Moränen bewirkten Flussablenkung vor.

Ergänzend sei noch darauf hingewiesen, dass möglicherweise der Kieshügel 668 O vom Bildweiher die östliche Fortsetzung des Endmoränenwalles bildet; der Umstand, dass derselbe aus geschichtetem Material, entsprechend den übrigen Kiesgruben um den Bildweiher, besteht, beweist durchaus nichts dagegen, da nach Penk*) überall da, wo viel Schmelzwasser dem Gletscher entströmte, die Endmoräne auch als Schottermoräne zur Ablagerung gelangen konnte, sofern die Stosskraft nicht genügend war, um das Material weiter fortzutragen.

Um den Bildweiher herum bieten eine grössere Zahl von Kiesgruben prächtige Aufschlüsse dar; es zeigen dieselben im allgemeinen eine durchaus unregelmässige Schichtung, und das Bild, welches dieselben im Verlaufe ihres Abbaues darbieten, wechselt so stark, dass man sich vor voreiligen Schlüssen wohl hüten muss. Schichten von feinem und grobem Sand, feinem und grobem Kies, Lehm und Ton (letztere in sehr dünnen Schichten) wechseln in bunter Reihe miteinander ab; die Neigung der Schichten kann von unten nach oben stark wechseln, ja geradezu eine entgegengesetzte werden; stellenweise ist eine ausgeprägte

*) Penk und Brückner: Die Alpen im Eiszeitalter, pag. 17.

diskordante Parallelstruktur (Deltastruktur) nicht zu verkennen; die zwei direkt N der Strasse von Bild nach Winkeln gelegenen Gruben scheinen eine horizontale Übergusschicht aufzuweisen, die zwischen Bildweiher und Günsenmoos in der Mulde gelegene Grube erwies sich bei einem Besuche durchwegs horizontal geschichtet; auch stark verbogene Schichten waren in einigen dieser Gruben zu konstatieren. Die Gerölle (einzelne grössere Blöcke kommen noch vor) sind gelegentlich noch deutlich gekritz und lassen hie und da sogar noch Politur erkennen. Aus allen diesen Tatsachen ergibt sich, dass wir es mit einer fluvioglazialen Ablagerung zu tun haben, welche in nächster Nähe des Gletscherrandes infolge der abschwemmenden Wirkung der Schmelzwasser zur Ablagerung gelangt ist.

b) Bruggen-Stadtgebiet-Krontal.

Über die Kräzernbrücke, wo wir im Tobel zu beiden Seiten der Sitter die Molasse entblösst sehen, gelangen wir nach Bruggen; bei Gelegenheit der in der letzten Zeit dort erstellten Neubauten wurde typische Grundmoräne mit gut gekritzten und polierten Geschieben, worunter solche von Blockgrösse, aufgeschlossen; Puntaiglasgranit und Seelaffe fehlten selbstverständlich nicht. Wo sich Spuren einer schwachen Verschwemmung zeigten (zwischen Bruggen und Moos, N der Bahnlinie), liegt wahrscheinlicherweise eine unbedeutende jüngere Alluvion vor, welche auf Rechnung des von Boppartshof herunterkommenden Baches zu setzen ist.

Den kleinen Wall, Rosenbühl genannt, welcher sich dem Abhang der Solitüde anschmiegt, fassen wir mit Gutzwiller als einen Moränenwall und zwar als das Überbleibsel einer Seitenmoräne auf; wahrscheinlich erstreckte sich dieselbe ursprünglich noch weiter nach W, wo sie seither wohl

durch Erosion zerstört worden ist; vielleicht bilden die in der Tiefe zwischen Hinterberg und Haggen lagernden, horizontal geschichteten Schotter ihr Äquivalent.

Bei Moos (Eisweiher) treffen wir, worauf schon der Name hinweist, auf torfigen Boden. Torfboden setzt stets als Grundbedingung seiner Entstehung eine undurchlässige, also lehmige Unterlage voraus. Es ist daher leicht verständlich, wenn sich hier eine, allerdings seit einigen Jahren ausser Betrieb gesetzte, Ziegelhütte befindet; jedenfalls muss aber das Rohmaterial, soweit es sich wenigstens geeignet erwies, an Ort und Stelle bald erschöpft worden sein, denn nach einer mündlichen Mitteilung des letzten Besitzers ist der zur Ziegelfabrikation nötige Lehm aus eigens zu diesem Zwecke eröffneten Gruben bei Moosgarten im Abtwiler Moos hieher geführt worden; es mag gerade diese Transportnotwendigkeit mit zur Einstellung des Betriebes geführt haben. Sehr wahrscheinlich befinden wir uns hier bereits wieder auf fluvioglazialen Terrain; darauf deutet die schöne, grosse Kiesgrube westlich Schönenwegen, welche in demselben kleinen, am Rande des Sitterufers gelegenen Hügel angelegt ist, auf welchem sich in frühern Zeiten die Richtstätte befand; ein grosser Teil des Hügel ist seither infolge der Kiesausbeute bereits abgetragen worden. Dieser prächtige Aufschluss weist Schichten von Lehm, Sand, feinem und grobem Kies auf, welche in bunter Reihe miteinander wechseln, wobei sie sich oft schmitzartig auskeilen; von einer einheitlichen Schichtung kann keine Rede sein; die Schichten sind oft in der merkwürdigsten Weise verborgen, bilden Mulden und Sättel und weisen oft eine geradezu verblüffende, den natürlichen Böschungswinkel stark übersteigende Neigung auf. An einer Stelle, links am Eingang zur Grube, waren nach W

fallende Schichten von solchen direkt entgegengesetzter Neigung diskordant überlagert; kurz und gut: überall das Bild der Regellosigkeit und des Wirrwarrs. Im Verlaufe des Abbaues kamen eine ziemliche Zahl grösserer Blöcke, auch solche über Kubikmetergrösse, zum Vorschein. Jedenfalls handelt es sich auch hier um eine Ablagerung, welche in nächster Nähe des Gletscherrandes durch Schmelzwasser von geringer Stosskraft angehäuft worden ist.

Von Schönenwegen nach Lachen steigt das Gelände plötzlich ziemlich stark an, eine auffallende Niveauschwelle bildend, überall liegt hier echte Grundmoräne, als Blocklehm entwickelt. Von den Häusern der Lachen zur Burg zieht sich ein topographisch gut ausgeprägter Wall, wovon das N der Strasse gelegene kleinere Stück in den letzten Jahren behufs Erstellung von Neubauten völlig abgetragen worden ist; bei dieser Gelegenheit ergaben sich prächtige Aufschlüsse in ungeschichteter lehmiger Grundmoräne mit zahlreichen oft polierten und geschrammten Blöcken; an einer Stelle ragte in geringer Tiefe anstehender Leberfels als Molassezeuge in den Gletscherschutt empor. Die wallartige Erhebung etwas weiter NO (Lindenhof, resp. Stahl-Vonwilerstrasse) erwies sich (ebenfalls anlässlich einiger Neubauten) als ein stellenweise gar nicht, stellenweise von nur wenig mächtiger Gletscherschuttdecke bedecktes Molasseriff, allem Anschein nach ein Ausläufer des Rosenberges; bei Neubauten in Lachen (z. B. Engler'sche Seifenfabrik, Neubau Stärkle) kam ferner in geringer Tiefe schon der anstehende Molassefels zum Vorschein, so dass gesprengt werden musste.*) Wir gelangten deshalb zu der Überzeugung,

*) Nach einer mündlichen Mitteilung soll man auch bei der im Jahre 1874 erfolgten Anlage des Fussweges Lachen-Schönenwegen in einer Tiefe von 2 m auf Leberfels gestossen sein.

dass es sich hier keineswegs um wirkliche Moränenwälle handeln kann, sondern dass die Wallform lediglich durch unterlagernde Molasse und vor allem durch die Erosion hervorgerufen worden ist.***) Noch jetzt sind Wasserrinnen sichtbar, welche die jetzige Konfiguration des Terrains Lachen-Stahl als Erosionsprodukt leicht verständlich machen; auch werden wir in unserer Überzeugung bestärkt durch den Umstand, dass die das Tal von St. Gallen bedeckende Gletscherschuttdecke sonst durchgängig (wie es auch natürlicherweise kaum anders zu erwarten ist) eine recht beträchtliche Mächtigkeit aufweist.

Anlässlich der Bahnhofumbauten auf der Geltenwilenbleiche zeigte sich (abgesehen von verschiedenen kleinen lokalen Variationen) im allgemeinen folgendes Bild von unten nach oben: verschwemmte Moräne (Sand, Kies und Lehm in ihren verschiedenen Übergängen), Torf und darüber eine selten 1 m Mächtigkeit übersteigende, alluviale lehmige Kiesdecke. Leider waren die Aufschlüsse nicht tief genug, — im besten Fall ca. 8 m — um zu konstatieren, ob die verschwemmte Moräne überall von Grundmoräne unterlagert wird; stellenweise ist dies der Fall, stellenweise zeigten sich Übergänge von Grundmoräne in Fluvioglazial. Typische Grundmoräne erreicht ca. 200 m westlich der Vonwilerbrücke die Oberfläche als ungemein zäher, toniger Blocklehm, welcher beim Aushub ganz besondere Schwierigkeiten darbot; er zeichnete sich durch eine Unmenge geradezu ideal geschrammter und polierter Blöcke aus, von welchen einer der schönsten, ein Kalknagelfluhblock, durch Überführung

**) Schon Dr. Gutzwiller weist wiederholt darauf hin, dass blosse Erosionsformen echten Wallmoränen oft täuschend ähnlich sehen können, welcher ausdrückliche Vorbehalt wohl auch für die von ihm in dieser Gegend kartierte Endmoräne Geltung hat.

in den Stadtpark erhalten geblieben ist; selbst kristallinische Gesteine, z. B. Diorit, Eklogit, wiesen gelegentlich Politur und Schrammung auf, wenn sie auch selbstverständlich an Vollkommenheit in dieser Beziehung hinter den kalkigen Geschieben weit zurückbleiben müssen. Erwähnenswert aus dem ungemein reichhaltigen Findlingsmaterial der Geltenwilenbleiche ist auch ein Kreidekalk mit *Inoceramus*, Sandsteine der untern Süßwassermolasse mit zahlreichen Blattabdrücken, sowie ein der marinen Molasse entstammender Kalknagelfluhblock mit zum Teil ausserordentlich wohl erhaltenen Petrefakten*) (z. B. *Turritella*, *Cardium* usw.). Von der südöstlichen Ecke (Schlatter'sches Gut) der Geltenwilenbleiche quer durch dieselbe zu den ersten Häusern beim Paradies zieht sich ein Streifen unverschwemmten Moränenschutttes in Form eines Walles, der sich aber topographisch nur ganz schwach und undeutlich hervorhob; östlich und westlich lehnt sich der verschwemmte Gletscherschutt an ihn an; allem Anschein nach liegen hier die Überreste eines frühern Endmoränenwalles vor, welcher durch Verschwemmung teilweise abgetragen und durch Auffüllung im O und W begraben worden ist. Jetzt lässt sich von diesem Walle infolge der künstlichen Aplanation des Terrains gar nichts mehr wahrnehmen; wir haben ihn deshalb auf der Karte nur durch einen kleinen, den Torf durchquerenden Grundmoränenstreifen markiert. Die Hügel des Paradieses und von St. Leonhard N der Bahnlinie bestehen aus geschichtetem Fluvio-glazial; an ersterer Lokalität war an mehreren Stellen oben deutlich horizontale Schichtung wahrzunehmen, an letzterer sind jedenfalls die untern Schichten ziemlich stark geneigt.

*) Inzwischen sind uns solche Geschiebe auch aus der Kiesgrube Neudorf bekannt geworden.

Das Gebiet ostwärts von St. Leonhard bis ins Neudorf stellte beim Rückzug des Gletschers wohl einen kleinen Stausee dar, begrenzt im S und N durch die beiden Talflanken, im W durch die oben erwähnte Endmoräne und im O durch die langsam zurückweichende Eiszunge; an der NW-Talflanke reichte derselbe nur bis zum Espenmoos (Ziegelei), auf der SO-Seite dagegen über Neudorf-Hofweg - Ober- und Unterschachen bis an die Goldach bei Martinsbruck; in ihrem preisgekrönten Werk (Die Alpen im Eiszeitalter) haben auch Penk und Brückner auf einer mustergültigen Karte des Rheingletschers diesen Eissees aufgenommen. Im O erfolgte die Ausfüllung derselben von den beidseitigen Berghängen, also von NW und SO und zwar in der Form von Deltabildungen mit horizontalem Überguss. Überall finden wir als Ausfüllung des Beckens fluvioglazialen Sand, Kies und Lehm, welche gelegentlich einzelne grössere Blöcke einschliessen. Einen kurzen Wassertransport bezeugen die zahlreichen (oft nur wenig gerollten) Geschiebe mit noch verhältnismässig gut wahrzunehmenden Schrammen; selbst Politur ist noch von uns beobachtet worden (Kiesgrube Neudorf). In den Jahren 1872/73 wurde in der Stadt (Zollikofer'sche Buchdruckerei) ein interessanter Versuch zur Erbohrung eines artesischen Brunnens*) gemacht, worüber Dr. Gutzwiller im Jahrbuch 1873/74 ausführlich berichtet; es ergab sich dabei für die fluvioglaziale Kiesdecke eine Mächtigkeit von mindestens 22,5 m; die nächsten 9 m werden von Gutzwiller bereits für die obere Süsswassermolasse in Anspruch genommen, in welcher man bis zur höchst erreichten Tiefe von 60 m verblieb, worauf das Bohren als erfolglos eingestellt wurde.

*) Ein solcher erfolgte auch in der Nähe der Strafanstalt und verlief, wie übrigens zu erwarten war, ebenfalls resultatlos.

Die Aufschlüsse inmitten des Stadtgebietes (an der Vadianstrasse zeigte sich horizontale Schichtung, einer Mitteilung zufolge auch am Brühl) sind selbstverständlich stets nur vorübergehender und ihrer sehr geringen Tiefe wegen meist sehr problematischer Natur; das eigentliche Erratikum ist nämlich gewiss manchenorts von (in der Karte nicht eingetragenen) Alluvionen bedeckt, welche auf Rechnung der von den beidseitigen Talwänden in die Ebene sich ergiessenden Bachläufe — ganz besonders kommen hiebei die Steinach und der Irabach in Betracht — zu setzen sind.

Ein schöner Aufschluss ergab sich anlässlich der Erbauung der neuen Linsebühlkirche: fluvioglazialer Kies und Sand in Form eines Deltas von der anstossenden Talflanke abgeschwemmt; geborstene**), tonige Gerölle fanden sich nicht selten; durch Herrn Prof. Dr. Steiger ist dieser nur vorübergehende Aufschluss glücklicherweise photographisch festgehalten worden. Interessanterweise fand sich etwas SW und höher davon gelegen (Neubauten direkt unterhalb des Axensteins) wieder typische Grundmoräne mit sehr vielen grössern Blöcken vor; nach der uns von Seiten eines Hausbesitzers gewordenen Mitteilung soll auch der dem Gehänge folgende Wall, über welchen die Kleinbergstrasse führt, aus lehmigem Gletscherschutt mit Blöcken bestehen; jedenfalls könnte das nur für dessen obern Teil gelten, da die an seinem Fusse erstellten Neubauten überall fluvioglaziale Aufschlüsse ergaben. Als Möglichkeit möge immerhin notiert werden, dass sich ursprünglich vielleicht eine Seitenmoräne der südöstlichen Talflanke ent-

**) Durch Wasseraufnahme schwellen die tonigen Gerölle an, um dann beim Wiederaustrocknen sich zusammenzuziehen, wodurch zahlreiche Risse entstehen; vergleiche den in der Sommerhitze austrocknenden Lehm Boden mit seinen zahlreichen Spalten und Rissen.

lang gezogen, nachträglich aber bis auf kleine Spuren verschwemmt worden ist. — Eine besondere Erwähnung verdient das nach seinem Finder sogen. Kunkler'sche Gestein: Molassegeschiebe aus einem (abgetragenen) fluvioglazialen Kieshügel vom Terrain des jetzigen Kantons-
spitals, welche besonders nach eingetretener Verwitterung ausserordentlichguterhalteneSüsswasserpetrefakten(speziell Blattabdrücke) aufweisen. Prächtige Handstücke dieses Gesteins sind im Museum aufgestellt. Vergeblich hat man längere Zeit nach dem Ort des Anstehens dieses merkwürdigen Gesteins gefahndet, welches, wie Dr. Gutzwiller mit Recht hervorhebt*), nur durch das Gletschereis, also von O her, hieher gelangt sein kann; wir glauben, in dem die untere Süsswassermolasse behandelnden Abschnitt etwas darüber mitteilen zu können.

Auf beiden Seiten des Tales sind die fluvioglazialen Ablagerungen, im Fallen dem Gehänge entsprechend, gegen die Steinach zu geneigt; doch findet sich am linksseitigen Gehänge, von der Langgasse ansteigend, noch reichlich ungeschichtetes Erratikum, während es auf der SO Seite bereits völlig abgeschwemmt wurde; wo das Terrain flach ist (Rorschacherstrasse), scheint auch die Schichtung eine horizontale zu sein. Besonders in der Gegend von St. Fiden tritt im Fluvioglacial in seinem topographisch am tiefsten gelegenen Teil ein in dünnen Schichten abhebbarer plastischer Bänderton auf; die feine „Bänderung“ wird durch ausserordentlich feine Sandschichten hervorgerufen, wodurch die Schichtflächen sich etwas rauh anfühlen lassen. Bänderton deutet stets auf eine Ablagerung in ein ruhiges Wasserbecken hin; wir finden den-

*) Prof. Deicke glaubte nämlich irrtümlicherweise, es an der Urnäsch anstehend getroffen zu haben.

selben, von feinsandigen und lehmigen Schichten überlagert, besonders schön entwickelt am linken Ufer der Steinach N der Spinnerei Buchental, wo er eine horizontale Schichtung aufweist. Er liefert das Material für die hier erstellte Ziegelei des Herrn Schmidheini. Übrigens erstreckt sich die Ablagerung auf dem linken Steinachufer, immer in der Tiefe bleibend, westwärts bis in die Gegend des neuen Schlachthauses; die Schichten scheinen aber hier gegen die Steinach zu, also nach SO, zu fallen; sie ist hier stellenweise von deltaartigen Kiesschichten überlagert, welche wahrscheinlich als eine Alluvion der von der linken Talflanke herunterkommenden Bäche zu deuten sind. Auf dem rechten Steinachufer*), an dem kleinen Weg östlich der Bahnlinie, etwa von der Bahnhofstrasse bis zur Sägemühle, fanden wir in ähnlicher Weise den Bänderton in wechselnder Mächtigkeit und zwar als Decke über Grundmoräne mit grossen Blöcken; auch bei der Ziegelei soll eine solche in wechselnder Tiefe das Liegende bilden; sie bietet am Weg von der Ziegelei zur Sägemühle, am Ufer der Steinach, sich wie aus einer Mulde erhebend, einen guten Aufschluss dar. Durch beigemengten Sand bildet der Bänderton stellenweise alle möglichen Übergänge zu Letten und Lehm. Dr. Früh und wir nach ihm fanden in ihm eigentümliche tonige Kalkkonkretionen, welche sich um Wurzelwerk herum gebildet haben müssen; eine reichhaltige Kollektion der merkwürdigsten Formen: gerade und verbogene Röhren, Spindeln, Kugeln, Knäuel usw. sammelten wir aus dem den Torf unterlagernden tonigen Lehm der Geltenwilenbleiche; wir haben sie zusammen mit andern Funden dem Museum übergeben.

*) Die Grenze nach S ist ungefähr beim untern Sennhof (früher Fuhrhalterei Wiederkehr-Götti).

c) Neudorf-Mörschwil.

Von Neudorf an tritt im Tale an Stelle des geschichteten Erratikums wieder typische Grundmoräne auf; die fluvioglaziale Kies- und Sandablagerung, vermischt mit Lehmschichten, zieht sich nur noch als ein verhältnismässig schmaler Streifen längs der südöstlichen Talflanke bis nach Unterschachen oberhalb der Martinsbrücke, von wo sie sich, nach S umbiegend und dem linken Ufer der Goldach folgend, bis zum Ried zusammenhängend verfolgen lässt; wahrscheinlich stehen auch einige Schottervorkommnisse auf dem rechten Ufer der Goldach (Unterebene, Steingrub) mit dieser Ablagerung in organischer Verbindung.

Von Neudorf bis Unterschachen weisen die zahlreichen Kies- und Sandgruben im allgemeinen eine dem natürlichen Gehänge entsprechende NW-Neigung der Schichten auf. Die nordwestliche, vom Gehänge herunter erfolgte Abschwemmung, gelangt auch in der Lagerungsweise der Gerölle zum deutlichen Ausdruck; im allgemeinen lässt sich nämlich eine dachziegelartige Übereinanderschichtung derselben trefflich erkennen, wobei die Schichtköpfe der Gerölle nach NW weisen, während ihre Flachseite in den Berghang einschiesst. Bei jeder rezenten Kiesbank in einem Flussbett tritt uns die dachziegelartige Anordnung der Gerölle deutlich entgegen und Dr. Gutzwiller, der uns speziell darauf aufmerksam gemacht, benützte dieses Mittel in manchen Fällen mit Erfolg zur Bestimmung der Strömungsrichtung für glaziale Schotter.*)

Alle grösseren Aufschlüsse zeigen eine ausgeprägte

*) Vgl. Dr. A. Gutzwiller: Die Diluvialbildung der Umgebung von Basel. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. 10. Band, pag. 586.

diskordante Parallelstruktur* (Deltastruktur) mit einer mehr oder weniger gut zu konstatierenden horizontalen Übergusschicht; besonders schön und deutlich hebt sich letztere, ca. 4—5 m mächtig, in der Kies- und Sandgrube direkt O Obersachsen von den geneigten Schichten diskordant ab; die letztern, bis jetzt zirka 4 m tief aufgeschlossen, bestehen aus reinem Sand mit sich auskeilenden Lagen feinen Kieses, während der Überguss lehmigen Sand und an seiner Basis zwei (allerdings wenig mächtige) Schichten plastischen Lehmies aufweist. In der S davon gelegenen Kiesgrube bei Ried soll nach einer Mitteilung des Besitzers schon in einer Tiefe von ca. 5 m der Leberfels anstehen; im allgemeinen muss jedoch die Mächtigkeit dieser Ablagerung sicher über 10 m betragen, wobei natürlich lokal grosse Verschiedenheit herrschen wird. Aus der Grube bei Ried ist erwähnenswert ein grosser kantiger Block marinen Sandsteins mit zylindrischem „Wurmstein“; in der prächtigen Kies- und Sandgrube beim Grütli (Neudorf) fanden wir unter anderm ein Nagelfluhgeröll mit zahlreichen Petrefakten (z. B. *Ostrea*) im Bindemittel; die entsprechende Nagelfluh steht im Hagenbuchwald (vom Dach an gerechnet zweites Nagelfluhriff der marinen Molasse), also in allernächster Nähe an. Dagegen muss der früher von der Geltenwilenbleiche erwähnte Kalknagelfluhblock mit marinen Petrefakten, weil nicht identisch damit, von einer andern Lokalität stammen.

Das feine Lehm- und Thonmaterial liegt besonders in dem (topographisch gesprochen) tiefsten Teil unserer Ablagerung; so besteht z. B. die Ebene Schuppis-Lerchental aus horizontal geschichtetem, plastischem Lehm. Bänder-

* d. h. die Neigung der Schichten nimmt von unten nach oben stetig ab.

thon zeigte sich von der Krone Neudorf abwärts zur Steinach (Espen). Interessant ist der durch eine Kiesgrube eröffnete Aufschluss nahe der Ruine Falkenstein (615 m); die Schichtung ist hier ausgeprägt horizontal, der Kies stark sandig, wechselnd mit eigentlichen dünnen Sandlagern; die Gerölle sind nach ihrer Grösse gut sortiert; in den Sand ebenfalls horizontal eingelagert lassen sich stellenweise konkretionenartige Fetzen plastischen Lehmies beobachten, welches schnurartig aneinandergereiht sind, ohne eine zusammenhängende Schicht mit ebenen Flächen zu bilden; der Kies ist stellenweise stark verkittet, eine Erscheinung, die z. B. auch im Aufschluss Steingrub (im Herrenholz östlich der Goldach) deutlich wahrzunehmen ist.

Die gemachten Beobachtungen zusammenfassend, muss die Kiesablagerung Neudorf-Schachen als die Fortsetzung der Deltabildung bezeichnet werden, welche in einen, beim Rückzug des Eises aus dieser Gegend bestehenden, vom westlichen Stadtgebiet (St. Leonhard) bis zur Martinsbrücke hinaus reichenden Gletscherstausee abgelagert worden ist.

Von dem fluvioglazialen Randstreifen abgesehen, wird der Talboden von Neudorf bis Riedern durchwegs von ungeschichtetem Grundmoränenschutt bedeckt. Die auffallende Erhebung des Höchsterwaldes, deren geologische Natur bisher zweifelhaft war, erwies sich als ein Molasse-riff, das überall von einer beträchtlichen Gletscherschuttdecke überlagert wird; die Schichtenköpfe der Molasse treten in dem einzig noch vorhandenen Aufschluss nördlich Ober-Straussenhaus infolge Erosion deutlich zutage; nach einer von einem Hofbesitzer der Gegend uns gemachten Mitteilung bezeichnet eine noch jetzt sichtbare, am Waldrand nach SO vom erwähnten Aufschluss ge-

legene Nische, den Ort, wo früher für Mörschwil Sandsteine gebrochen wurden; allem nach muss der betreffende Steinbruch seinerzeit der geologischen Beobachtung entgangen sein.

Der bei der Waid auftretende deutliche Niveausturz des Geländes, welcher sich in ziemlich genau W-Richtung auf die linke Seite der Steinach zum Bruggwald verfolgen lässt, wird wohl sicher in erster Linie durch die sich hier absenkende Molassegrundlage bedingt; nördlich vom Höchsterwald liegt die Molasse tief unter einer wohl bis 40 m mächtigen Gletscherschuttdecke begraben. Der Höchsterwald ist möglicherweise als ein Rundhöcker mit Gletscherschuttdecke aufzufassen.

Von der Waid abwärts treten wallartige, aus Grundmoräne bestehende Hügelformen auf, welche (wenigstens zum Teil) ausgesprochene Drumlinsnatur aufweisen und daher am besten in Verbindung mit der Drumlinslandschaft von Wittenbach besprochen werden mögen. Nur so viel sei der Übersichtlichkeit wegen schon hier erwähnt, dass dieselben in ihrer Gesamtheit als ein oder mehrere ursprüngliche Endmoränenwälle aufgefasst werden können, welche infolge eines bloss interstadiären Wiedervorrückens des Gletschers vom Eise wieder erfasst und dabei in ihrer Form entsprechend modifiziert wurden; an der Herausmodellierung der Formen, wie sie jetzt vorliegen, wird wohl auch nachträgliche Erosion einen entsprechenden Anteil genommen haben.

Im Zusammenhang damit sei auch auf die drei Strassen-einschnitte zwischen Neudorf und der Waid (bei Brogerhalden, Steffishorn und Remishub) hingewiesen, welche Gutzwiller veranlassten, hier drei entsprechende Endmoränenwälle zu kartieren; wir haben von denselben nur

den mittleren als den höchsten und verhältnismässig wahrscheinlichsten in unsere Karte hinübergewonnen, betonen aber ausdrücklich, dass auch er möglicherweise als ein blosses Erosionsprodukt aufzufassen ist; der westlich der Strasse gelegene Teil (697 m) ruht möglicherweise auf einem dem Höchsterwald entsprechenden Molasseriff; jedenfalls aber hat hier die Erosion auf die ursprünglichen Formen stark modifizierend gewirkt. Immerhin muss aber auch betont werden, dass Drumlinsbecken in der Tat fast immer von einem Endmoränenkranz umwallt werden.

Das tiefergelegene Gebiet N Riedern ist durch eine grosse Zahl von Kiesgruben, von welchen einige neu geöffnet worden, trefflich aufgeschlossen; wir treffen hier fluvioglaziale Sande und Kiese, welche allem nach wieder als Ausfüllung eines frühern Gletscherstausees aufzufassen sind. Die Kiesgrube bei Thaa O der Strasse weist Schichten von Sand, feinem und grobem Kies in buntem Wechsel und allen möglichen Übergängen auf; die Schichten keilen sich meist bald wieder schmitzartig aus; Deltastruktur ist nicht zu verkennen; darüber ausgebreitet ist eine ca. 1 m mächtige horizontale Übergusschicht, welche zurzeit besonders beim Eingang zur Grube sich deutlich abhebt; sie ist als grobe Geröllschicht auch in der W der Strasse gelegenen benachbarten Grube gut sichtbar, nur ist hier der grösste Teil derselben bereits abgeräumt worden. In den andern Gruben liessen sich dagegen deutliche horizontale Übergusschichten nicht mehr erkennen; im übrigen weisen sie alle den hier angegebenen entsprechende Verhältnisse auf; die untern Lagen werden meist von einem feinen Sand gebildet, nur die Verwitterungsdecke ist von lehmiger Beschaffenheit; eigentliche Lehmschichten innerhalb der Kiessmassen sind nirgends zu sehen, doch kann

der Sand stellenweise etwas lehmiger Natur sein; grössere Blöcke (100 dm³ und darüber) kommen besonders in der Grube Biberhund häufig zum Vorschein; wir konstatierten unter andern mehrere Seelaffen; die Gerölle sind gelegentlich noch etwas geglättet und weisen auch hie und da zwar verwaschene, aber doch noch deutlich wahrnehmbare Schrammen auf. Wie weit diese fluvioglaziale Ablagerung im NW reicht, liess sich selbstverständlich nur annähernd bestimmen. Mörschwil und das nördlich davon sich ausdehnende Gebiet ist nirgends aufgeschlossen; doch lässt das stark-lehmige, flachwellige und überaus fruchtbare Gelände mit seinem prächtigen Obstbaumwald sicher auf Grundmoräne schliessen; darauf deuten auch die erratischen Blöcke hin, welche sich häufig bei den Häusern aufgestellt finden.

IV. Die Drumlinlandschaft von Wittenbach.

Mit dem keltischen Namen Drums (Diminutiv Drumlin) bezeichnet man jene schwarmförmig angehäuften, langgestreckten (selten isodiametrischen), durchaus flachrückigen, aus Gletscherschutt bestehenden Hügel, welche nur in Gebieten früherer Vergletscherung und zwar stets nur in einem sehr wenig fallenden bis ebenen oder gar schwach ansteigenden Gelände angetroffen werden; gerade im Bodenseegebiet sind die Drumlinlandschaften in üppiger Weise zur Entwicklung gelangt; sie bilden überall ein ausgezeichnetes „geographisches Individuum“. Charakteristisch ist die Orientierung der Drumlins in dem Sinne, dass die Längsachse jeweilen der Richtung des vorrückenden Gletschereises entspricht und ihre fächerartige Gruppierung stimmt in trefflicher Weise mit der fächerartigen Ausbreitung des Gletschereises im sich öffnenden Gelände überein.

Die Entstehung der Drumlins ist zurzeit noch nicht aufgeklärt; Kinahan und Close haben zuerst die Bildung der Drumlins mit derjenigen von Sandbänken in Flüssen verglichen; in der Tat ist das Eis eine nicht bloss gleitende, sondern auch trög fließende Masse und es kann deshalb überall da, wo für irgend eine Stelle eine Abnahme der Stosskraft eintritt, zur Ablagerung des im oder unter dem Eise eingeschlossenen Geschiebes kommen. Abnahme des Gefälles, Verbreiterung des Gletscherbettes, Lockerung des Zusammenhangs bei schwachem Gefälle bewirken eine Abnahme der Stosskraft des Eisstromes, und gerade diese Faktoren mussten in dem schwach geneigten oder gar ansteigenden, sich beckenartig erweiternden Gelände der Drumlinslandschaft zur Geltung kommen. Für unser Gebiet fällt wohl auch die stauende Wirkung des Hohentannenplateaus mit in Betracht. Dr. Früh hält diese Ansicht von der Entstehung der Drumlins für den natürlichsten und sich genau an Tatsachen haltenden Erklärungsversuch.

Von den übrigen Erklärungsversuchen sei der folgende als durchaus annehmbar ebenfalls erwähnt. Darnach wären die Drumlins nichts anderes als der vom Gletscher gelegentlich eines vorübergehenden Vorstosses wieder überschrittene Endmoränengürtel, der dabei vom Eise in der Bewegungsrichtung ausgezogen und zu Rundhöckerformen umgestaltet wurde. Diese Ansicht wird besonders von Penk und Brückner vertreten und auch Dr. Früh gesteht ihr eine beschränkte Geltung zu. Wo an den beiden Seiten einer Drumlinslandschaft das anstehende Gestein Rundhöckerformen aufweist, stimmen dieselben nach Form und Streichen mit den Drumlins überein und auch Übergangsformen von Rundhöckern zu Drumlins (Rundhöcker mit Gletscher-

schuttdecke) sind bereits konstatiert worden. Nach dieser Ansicht sind also die Drumlins nichts anderes als Rundhöcker, die aber im Gegensatz zu den bisher so genannten Formen nicht aus anstehendem Fels, sondern aus Erratikum bestehen, das gelegentlich auch einen Molassekern einschliessen kann.

Einer typischen Drumlinslandschaft begegnen wir in dem Gelände zwischen Steinach und Sitter, innerhalb der Gemeinden Wittenbach und Häggenswil.*) Das Dorf Wittenbach steht auf einem solchen Drumlin. Das Terrain stellt hier eine plateauartige Fläche dar; die Drumlins erheben sich im allgemeinen aus einem Niveau von ca. 600 m, um eine Höhe von nur wenigen bis gegen 25 m zu erreichen (Hüsli, südlich von Wittenbach); die Längsachsen verlaufen ziemlich parallel in der Richtung WSW. Die topographische Grundlage 1 : 25,000 erweist sich gelegentlich noch als ungenügend zur genauen Abgrenzung der zarteren, im Gelände oft förmlich „verfliessenden“ Formen. Durch einen Vergleich des Niveaus, welchem die Drumlins aufgesetzt sind (ca. 600 m) mit demjenigen des Sitter- und Steinachbettes in dieser Gegend (ca. 520 bis 530 m) ergibt sich als Mass der postglazialen Erosion dieser Wasserläufe ein Betrag von 70 bis 80 m.

Im Bereiche der Drumlins reicht die Molasse, durch Erosion entblösst, bei der Altmühle (hier fast in horizontaler Lagerung) bis zur Höhe von 575 m hinauf; im Bächlein, das W vom Elektrizitätswerk im Erlenholz sich in die Sitter ergiesst, greift sie allerdings bis über 600 m hinauf; wenig SO davon zeigt sich jedoch ein ziemlich deutlicher Kontakt mit Grundmoräne wieder in der Höhe

*) Dr. Früh: Die Drumlinslandschaft unter spezieller Berücksichtigung des alpinen Vorlandes. Jahrbuch 1894/95.

zwischen 570 bis 580 m; ungefähr in der gleichen Höhe verläuft auch das Kontaktniveau am linken Ufer der Steinach in der Gegend von Kronbühl. Es lässt sich also die Mächtigkeit des Erratikums bis zum Plateauniveau auf 20—30 m schätzen; wo Drumlins liegen, kann es somit, je nach der Höhe derselben, 40 m, eventuell sogar 50 m überschreiten, so dass wir hier zu einer Gesamtmächtigkeit von 40—60 m gelangen. Natürlich ist dabei vorausgesetzt, dass die Molasse nicht in die Drumlins hineinragt, aber wie Dr. Früh haben auch wir nirgends einen Molassekern beobachten können; möglicherweise mag ein solcher bei spätern tiefen Aufschlüssen im Drumlin Hüsli 630 m und in dem sowieso etwas problematischen, auf ca. 630 m erst sich erhebenden Drumlin bei Studerswilen festgestellt werden.

Im Osten gegen die Steinach und im Westen gegen die Sitter hat die Erosion ziemlich stark in die Drumlinlandschaft hinaufgegriffen; besonders stark machte sie sich beispielsweise in der Gegend von Kraien geltend, wodurch das Bestimmen der ursprünglichen Drumlinsumrisse etwas erschwert wird; so liessen wir z. B. das Drumlin Kraien zuerst bis zu den Häusern reichen, um es, den topographischen Verhältnissen entsprechend, von dort in einer starken Biegung um das Lindenmoos wieder nach W zurückkehren zu lassen; wir glauben jedoch, dass diese merkwürdige Hufeisenform lediglich infolge der Erosion zustande gekommen, welcher überhaupt jede Vertiefung des Geländes unter ca. 600 m zuzuschreiben ist; bei der Kartierung haben wir, um die ursprünglichen Formen zur Darstellung bringen zu können, die durch Erosion bedingte Vertiefung nach Möglichkeit unberücksichtigt gelassen.

Unsere Drumlins erscheinen im allgemeinen als lang-

gestreckte Hügel mit flachem Rücken; annähernd isodiametrischen Bau zeigen nur die beiden Drumlins westlich vom Ödenhof (629 m) und östlich von Büttingen; es lässt sich aber gerade hier in beiden Fällen mit Recht vermuten, dass das westliche Ende infolge Erosion völlig verschwunden ist; immerhin sei betont, dass ursprünglich isodiametrische Drumlinsformen, allerdings stets nur ausnahmsweise, andernorts zur Beobachtung gelangt sind. Die Böschung der Hügel ist an den beiden Flanken verhältnismässig steil, an den Enden der Längsachse sanft; dabei ist meist wieder eine Asymmetrie in der Weise zu erkennen, dass das in Bezug auf die Bewegungsrichtung des vorrückenden Gletschereises als Stirnseite zu bezeichnende östliche Ende steiler abfällt als die entsprechende Leeseite. Eine entgegengesetzte Asymmetrie zeigt sich zwar deutlich ausgeprägt bei den beiden Drumlins Büttingen und Hüsli, wo sie aber höchst wahrscheinlich erst infolge nachträglicher Erosion sich gebildet hat; meist ist der Böschungsunterschied stark auffallend. Häufig erscheint die Stirnseite breiter und stets deutlich abgesetzt, während das sich verschmälernde Lee-Ende langsam in das Plateau-niveau verfließt.

Zu der Besprechung der Aufschlüsse übergehend, mag zunächst konstatiert werden, dass dieselben in den Drumlins selbst überaus spärlich und meist nur vorübergehender Natur sind; stellenweise sieht man aus der überwachsenen Seitenböschung (besonders bei den Strasseneinschnitten) erratische Blöcke herausragen; solche finden sich auch gelegentlich in der Nähe der Häuser wohl zu allfällig späterm Gebrauche in Haufen aufgestapelt; der bei Eigen an das Haus angelehnte Kalkblock, welcher dem betreffenden Drumlin entstammt, fällt auf durch seine prächtige

Schrammung und Politur. Zweifellos bestehen die meisten Drumlins aus lehmiger Grundmoräne mit reichlichem Block- und Geschiebematerial und es ist auch dementsprechend häufig der breite, flache Rücken mit Reihen wohl gedeihender Obstbäume bepflanzt.

Auffallend verhält sich das Drumlin Halden 612, welches zurzeit den einzigen deutlichen Drumlinsaufschluss in Form einer auf einem Rücken angelegten Kiesgrube aufweist; wir erblicken hier, bedeckt von einer sandigen Lehmschicht, einen mittelfeinen Kies, dessen Schichten deutlich nach SW fallen; die Gerölle zeigen häufig noch eine glatte Oberfläche mit deutlichen, langen Schrammen. Zweifellos liegt hier eine fluvioglaziale Ablagerung vor, wobei unentschieden bleibt, ob das ganze Drumlin aus einer solchen besteht, oder ob der tiefere (eventuell auch der östliche) Teil nicht doch auch aus ungeschichtetem Erratikum sich aufbaut. Der Besitzer der Kiesgrube gedenkt in nächster Zeit auch an der seitlichen Basis auf Kies zu schürfen; dann erst wird es möglich sein, diese Frage zu entscheiden. Es ist für die sandig-kiesige Beschaffenheit des Hügels bezeichnend, dass nicht ein einziger Obstbaum darauf zu erblicken ist.

Weisen die eigentlichen Drumlins fast gar keine richtigen Aufschlüsse auf, so finden wir deren unsomehr in den zahlreichen Kiesgruben des Plateaus, auf welchem die Drumlins aufgesetzt sind. Es erweist sich dasselbe fast durchwegs als eine fluvioglaziale Ablagerung*), die mancherorts von einer oft nur wenige dm mächtigen

*) Auf der Karte wurde dieselbe nur dort zur Darstellung gebracht, wo wir sie direkt aufgeschlossen fanden oder doch mit annähernder Gewissheit vermuten durften; möglicherweise erstreckt sich dieselbe durch das ganze Drumlinsgebiet.

Torfschicht bedeckt ist. Die Schichtung ist bald horizontal, bald mehr oder weniger stark geneigt; da inmitten vorherrschend kleinerer Gerölle grössere Blöcke doch durchaus nicht selten sind und häufig noch deutliche Schrammen wahrgenommen werden können, kann der Wassertransport nur auf eine ganz kurze Strecke stattgefunden haben; manches deutet darauf hin, dass das Material, wenigstens zum Teil, von den Drumlins selbst seinerzeit abgeschwemmt worden ist. Ob nun darunter eine fluvioglaziale Kiesdecke älteren Datums oder aber Grundmoräne als Sockel der Drumlins liegt, kann mangels genügend tiefer Aufschlüsse nicht festgestellt werden.

Der uns zur Verfügung stehende Raum gestattet uns nicht, jeden einzelnen Aufschluss in gebührender Weise zu würdigen; wir beschränken uns daher auf folgende kurze Notizen:

Kiesgrube bei Ladhub erscheint als direkte Fortsetzung des Kiesrückens vom Drumlin Halden und zeigt mit ihm dasselbe SW Fallen der Schichten. Meist Sand, darin Lagen von feinem Kies, unten Lettsand; die geneigten Schichten bedeckt von einer horizontalen Übergusschicht, was auf die Ausfüllung eines Staubeckens hinweist.

Kiesgrube am Bachufer östlich Gommenswil: deutlich horizontal geschichtet, stellenweise (wohl durch Kalksinter) zu festen, nagelfluhartigen Bänken verkittet; Politur verwischt, Schrammen oft noch gut erhalten.

Zwei Kiesgruben NO Lachenmoos: in der südlich gelegenen fallen die Schichten gegen NW, in der nördlichen dagegen direkt entgegengesetzt nach SO (deutliche Abschwemmung der entsprechenden Drumlins in die zwischenliegende Mulde!).

Auf dem rechten Ufer der Steinach, in der Gegend zwischen Mörschwil und Höchsterwald, begegnen wir einem Landschaftsbild, das besonders im westlichen Teil mit demjenigen von Wittenbach völlig übereinstimmt; auch hier erheben sich auf einem Plateau in zirka 600 m (bis 610 m) eine ganze Zahl langgestreckter, flachrückiger Hügelformen, zwischen welchen Torf-*) und Moorboden sich ausbreitet; ein Aufschluss bei Engwil (hinter den Häusern N von Alte Gerbe) liess deutlich ungeschichtete, blockreiche Grundmoräne erkennen; mangels anderer Aufschlüsse lässt sich nur vermuten, dass wohl auch die übrigen Hügel aus demselben Material aufgebaut sind. Nach mehrfacher Begehung des Geländes sind wir zu der Überzeugung gelangt, dass auch hier Drumlinsformen vorliegen; sicher scheint uns das besonders von den vier Hügeln S Lenermoos, sowie von den zwei direkt über der Steinach sich erhebenden Formen W Engwil zu gelten; es ist leicht ersichtlich, dass das Westende der letztern infolge Erosion der Steinach abgetragen worden ist. Starken Zweifel hegen wir in Bezug auf die W von Lee gelegenen Formen, von welchen wir daher nur eine (mit ausdrücklichem Vorbehalt!) zur Darstellung bringen, nämlich den Hügel Bötzenberg 602. Der Hügel Watt (in einem Bogen das Lenermoos umfassend), sowie die Wälle von Alberenberg zur Waid, welche auf der topographischen Grundlage schon genügend hervortreten, machen den Eindruck von blossen Erosionsformen und fanden daher keine Aufnahme in die Karte. Da diese W von Lee gelegenen Hügel so ziemlich im Streichen des Höchsterwaldes liegen und sich teilweise noch zu der relativ bedeutenden Höhe

*) Der Torf bei Schimishaus ist infolge Abstichs zum grössten Teil verschwunden und fehlt daher auf der topogr. Grundlage.

von über 630 m zu erheben vermögen, so darf wohl angenommen werden, dass die unterlagernde Molasse hier noch einigermaßen zur Geltung kommt. Das schliesst übrigens nicht aus, dass auch diese Hügel aus einer (infolge interstadiären Vorrückens des Eises) umgewandelten Endmoräne zunächst hervorgegangen sein können; in jedem Falle aber muss nachträgliche Erosion für die jetzige, typischen Drumlins wenig entsprechende Form und Orientierung verantwortlich gemacht werden. Erst wenn einmal von einer grössern Zahl von Drumlinslandschaften spezielle geologische Aufnahmen vorliegen werden, wird man sich ein genaueres Bild über die bei einem Versuch zur Drumlinsbildung entstehenden Möglichkeiten, sowie über die Erosionswirkungen in der Drumlinslandschaft machen können; wir denken dabei auch an die interessante Zusammenhängung zweier Drumlins zu Drumlinszwillingen, wie sie auch von uns bei Wittenbach in zwei Fällen beobachtet und kartiert worden sind.*)

Es mag nicht unerwähnt bleiben, dass selbst der Massstab 1 : 25,000 als zu grob erscheint, um einige der feineren, aber gerade typischen Formen bei Mörschwil von sich aus zum Ausdruck zu bringen; eine genaue Angabe des Gipfelpunktes in allen Fällen würde sich für die Arbeit des Geologen als sehr nützlich erweisen.

Schliesslich sei auch der Wallformen am linken Ufer der Sitter bei Schrattenwil kurz gedacht; es ist nicht unmöglich, dass auch sie noch der Drumlinslandschaft von Wittenbach angehören (besonders derjenige bei Rutzenwil

*) Um Irrtümer zu vermeiden, sei hier ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die beiden Drumlins bei Linden N Wittenbach nicht zusammenhängen; Erkundigungen ergaben, dass bei der Strassenanlage die zwischenliegende Senkung aufgefüllt worden ist.

621 m), da die Terrainverhältnisse durchaus entsprechende sind; es würde sich in diesem Falle zumeist um Drumlins handeln, welche im O durch die Erosion der Sitter abgetragen worden sind; der Gletscherschutt hat an den abgebrochenen Enden starke Rutschungen nach der Sitter zu veranlasst. Da wir uns aber bis jetzt eine bestimmte Überzeugung (Erosionsformen?) nicht haben bilden können, wurde auch, unserm Prinzip getreu, in sehr zweifelhaften Fällen eher zu wenig als zu viel einzutragen, von einer Kartierung der betreffenden Formen Abstand genommen.

Nördlich Edliswil beginnt ein neuer Drumlinsschwarm (zwischen Sitter und Thur SO Bischofszell im Gottshaus), wovon aber nur ein einziges und auch dieses nur noch teilweise in der NW Ecke auf unsere Karte fällt; seine Südseite lässt deutliche Terrassierung erkennen, wie sie auch in der Wittenbacher Gegend gelegentlich beobachtet werden konnte; wahrscheinlich bilden die Drumlins von Gottshaus die Fortsetzung derjenigen von Wittenbach.

V. Das Tannenberg-Plateau.

Wir verstehen darunter die ganze, im NW der Stadt gelegene plateauartige Masse, auf welcher die Gipfel der Steinegg (911 m), des Tannenberges (866 m) und des Tannerwaldes (904 m) aufgesetzt sind. Das Plateau wird gebildet von den Sandsteinen, Mergeln und Nagelfluhbänken der obern Süßwassermolasse, welche hier nur noch schwach nach NW geneigt sind und im nördlichen Teil in die horizontale Lage übergehen. Überall ist das Plateau mit Erratikum bedeckt; auch die drei erwähnten Gipfel sind aus solchem zusammengesetzt. Die anstehende Molasse ist an den Rändern des Plateaus an mehreren Stellen (siehe Karte) gut wahrzunehmen, so bei Obertonis-

berg (Steinbruch auf ca. 850 m) und im Tannerwald (interessante Aufschlüsse durch Anlage neuer Waldwege); hier findet sich die Molasse noch in einer Höhe zwischen 870 bis 880 m und es ist das zugleich die höchste Stelle ihres Anstehens in diesem Gebiet; es wird von dem betreffenden Aufschluss später noch ausführlicher die Rede sein müssen.

Steigt man von Abtwil den Südabhang des Plateaus nach Giessen und Halden empor, so trifft man allüberall auf zweifellose Ablagerungen des Rheingletschers aus der letzten Eiszeit, gekennzeichnet durch zahlreiches Vorkommen kristallinen Erratikums (Diorite, Puntaiglasgranit usw.); in der Nähe der Häuser (Abtwilermühle) finden sich oft die im Felde ausgegrabenen und für allfälligen Bedarf gesammelten Geschiebe (Findlinge) in Haufen aufgetürmt und gestatten auf diese Weise ein bequemes Studium; selbstverständlich fehlt auch die Seelaffe nicht; stark vertreten sind die Sandsteine der marinen und der untern Süsswassermolasse.

Wendet man sich nun, dem südlichen Plateaubsturz folgend, nach Tellen, so stösst man hier auf einen gänzlich „vertufften“ Schuttkegel, der bei Besprechung der Alluvialgebilde gebührende Berücksichtigung erfahren soll. Wir benützen ihn als Aufstieg zum Burgstock, wo wir in ca. 850 m auf eine deutliche, steil abfallende Kante stossen, die östlich und westlich des Bächleins, welches obgenannten Tuffkegel abgelagert hat, gut aufgeschlossen ist. Das die Terrassenkante bildende Gestein erweist sich als ein echter fluvioglazialer, durch ein grobsandig-kalkiges Bindemittel zu einer festen Nagelfluh verkitteter Schotter, welcher nach der Lagerung der im allgemeinen gut gerundeten Geschiebe einer von SO nach NW gerichteten Strömung seine Entstehung verdankt. Was uns vor allem

auffällt, ist die durchschnittlich bedeutende Grösse der Geschiebe (faust- bis kopfgross) und die von der tertiären Nagelfluh durchaus abweichende Art der Verkittung, indem das Bindemittel zwischen den einzelnen Geröllen grössere und kleinere Lücken aufweist. Die auffallende Erscheinung der Aushöhlung zeigt sich bei einzelnen Geröllen und die (durch Auslaugung) entstandenen Hohlräume erscheinen dann häufig gefächert; die stehen gebliebenen Wände sind oft ausserordentlich dünn, einem feinen Häutchen vergleichbar. Auffallen muss auch das fast gänzliche Fehlen kristallinischer Gerölle; die gesamte Ablagerung setzt sich nämlich aus Sandsteinen (der untern Süsswassermolasse) und alpinen Kalken zusammen, denen sich wohl auch das Eocen beigemischt hat. Deutliche Eindrücke und Rutschstreifen, wie sie in der miocenen Nagelfluh so überaus häufig sind, konnten wir nirgends wahrnehmen; Gerölle mit verwaschenen Eindrücken dagegen trifft man ziemlich häufig — sie stammen eben aus der miocenen Nagelfluh; dasselbe gilt sicher von den meisten der so überaus seltenen kristallinen Gerölle. Es entspricht diese nagelfluhartig verkittete Kiesdecke dem ältern Deckenschotter und ist somit ein der ersten Eiszeit entstammendes Ablagerungsprodukt.

Über diesem ältern Deckenschotter liegt im Schiffli-macherwald in der Höhe von ca. 880 m eine zurzeit verlassene Kiesgrube, durch welche ungeschichtetes Erratikum aufgeschlossen wird; eine etwas höher (auf ca. 890 m)* gelegene Grube am Waldrand O Unter-Ettisberg besteht

* Da das für den Druck der Karte verwendete revidierte topographische Blatt bei der Aufnahme noch nicht zur Verfügung stand, konnten die Eintragungen in diesem Gebiet nicht immer mit der wünschenswerten Genauigkeit vorgenommen werden.

dagegen wieder aus annähernd horizontal geschichtetem Schotter; der Aufschluss mag zirka 10 m hoch sein und zeigt an der Basis feinen, reinen Sand, darüber lehmigen Sand mit dünnen Lagen eines plastischen und Konkretionen einschliessenden Tones; der oberste Teil besteht aus Kies-schichten, wobei die Gerölle, nach oben gröber werdend, bis Kopfgrösse erreichen. In beiden Gruben fanden wir nur ca. 4—5 kristallinische Gerölle, welche ausserordentlich kleinen Umfang aufweisen und wahrscheinlich, wenigstens teilweise, der miocenen Nagelfluh entstammen. Ausserordentlich wichtig ist nun die Tatsache, dass sich in beiden Gruben unverkennbare Stücke des Deckenschotters selbst als Geschiebe in grösserer Zahl nachweisen lassen. Es handelt sich durchaus nicht etwa um einzelne fester verkittete Partien innerhalb einer lockeren Ablagerung, denn speziell in der geschichteten Grube erweisen sich die Deckenschottereinschlüsse fast stets als wohl gerundete Gerölle. Die Ablagerungen, in welcher die beiden Kiesgruben angelegt sind und welche vermutlich auch den Gipfel der Steinegg bedecken, sind somit jünger als der ältere Deckenschotter, da sie denselben überlagern und Bruchstücke desselben als Geschiebe und Gerölle einschliessen; andrerseits zwingt die über 1 m starke Verwitterungsdecke (auch die Geschiebe sind oft stark zersetzt), sowie das Fehlen der in den jüngsten Ablagerungen des Rheingletschers so häufigen kristallinischen Geschiebe zur Annahme, dass die bezügliche Ablagerung (Moräne mit fluvioglazialer Decke) hinwiederum älter sein muss als die Jungmoränen. Es ist das Verdienst Dr. Gutzwillers*, zuerst diese Verhältnisse gewürdigt und uns bei Gelegenheit einer gemeinsamen

* Dr. A. Gutzwiller: Ältere diluviale Schotter in der Nähe von St Gallen und von Bischofszell. *Eclogæ geol. Helv.* Vol. VI, Nr. 4.

Exkursion behufs Demonstration des ursprünglich von uns im Herbst 1897 aufgefundenen Deckenschotter darauf aufmerksam gemacht zu haben. Nach Dr. Gutzwiller handelt es sich um Altmoräne und Schotter der vorletzten Eiszeit, also um Hochterrassenschotter; wir lassen es unentschieden, ob nicht am Ende hier die jüngere Decke (zweite der vier Eiszeiten) vorliegt und möchten deshalb dieselben einstweilen als Ablagerung aus einer mittlern Eiszeit bezeichnen.

Auch am Plateau des Tannerwaldes ist die Terrassenkante des Deckenschotter deutlich sichtbar und vom Oberwilerhölzli durch das Bergholz bis N vom Wirtshaus Hohentannen ununterbrochen zu verfolgen; seine Sohle liegt hier um ca. 15 m tiefer als an der Steinegg, nämlich auf ca. 830 m, wodurch die von Dr. Gutzwiller aus der Lage der Gerölle bestimmte NW-Strömung vollkommen bestätigt wird; selbstverständlich sind nämlich die beiden jetzt durch das Tal von Hohfirst voneinander getrennten Deckenschotter seinerzeit als zusammenhängende Decke abgelagert worden; das trennende Erosionstal ist bedeckt von Schutt der letzten Eiszeit (viele kristallinische Geschiebe!) und muss also nach der ersten und vor der letzten Eiszeit entstanden sein.

Den schönsten Aufschluss im Deckenschotter finden wir an der Westseite wenige Schritte nördlich des Hauses, welches zwischen der Hohentannenwirtschaft und den Häusern von Grimm liegt; an seiner Sohle (jedenfalls auf dem nicht sichtbaren Kontakt mit Molasse — letztere ist NW davon durch ein Bächlein entblösst) liegen die prächtigen, gefassten Quellen der Waldkircher Wasserversorgung; überhaupt bildet die Sohle des Deckenschotter überall einen ausgesprochenen Quellenhorizont; im Schotter sam-

melt sich das Wasser an, um auf der unterlagernden undurchlässigen Molasseschicht als Quelle auszufließen; das Niveau der obern Reservoirs und Brunnstuben (fast sämtliche Quellen an der Steinegg und bei Hohentannen sind nun gefasst) ist also zugleich das Kontaktniveau zwischen Deckenschotter und Molasse.

Der obere Teil des ca. 15 m mächtigen Aufschlusses ist zu einer typischen löchrigen Nagelfluh verkittet; es ist verhältnismässig leicht, Handstücke zu gewinnen, in welchen über die Hälfte aller Gerölle mehr oder weniger stark ausgehöhlt sind; manche Gerölle zeigen mehrere durch stehen gebliebene Wände voneinander geschiedene Hohlräume (Fächerung); auffallenderweise sind die oft nur ein bis wenige Millimeter dicken Rinden und Scheidewände (besonders in einer bestimmten Bank) fast durchweg von kleinen Kalkspatkristallen überzogen (Kristalldrusen). Das Bindemittel dieser Bank ist kalkiger Natur und die Verkittung so fest, dass beim Bearbeiten mit dem Hammer die Gerölle nicht herausspringen, sondern mit durchschlagen werden.

Die untere Hälfte der aufgeschlossenen Kieswand ist dagegen auffallend locker; nur stellenweise (niemals in durchgehender Bank) finden sich fester verkittete Partien. Der ganze Aufschluss (besonders der untere Teil) zeigt Einlagerungen von ziemlich unregelmässigen Sandschmitzen, gelegentlich ebenfalls, jedoch meist weniger fest verkittet. Die Grösse der Gerölle ist durchaus nicht einheitlich; sie schwankt von Bohnen- bis zu Kopfgrösse und auch noch grössere kommen, allerdings selten, zum Vorschein. Abgesehen von wenigen der miocenen bunten Nagelfluh entstammenden Geröllen (es fand sich z. B. der für erstere so charakteristische rote Granitporphyr), liessen sich keine

kristallinen Gesteine nachweisen. Von hier steigt die unterlagernde Molasse nach O stark an, um an dem neu erstellten Waldweg nach Bernhardzell bis zu einer Höhe von 880 m emporzureichen. Sie bildet hier wieder die Sohle eines Schotter, welcher sich wieder in Form einer Kante deutlich abhebt, partien- und bankweise stark verkittet ist und überhaupt in jeder Beziehung der älteren Decke zu entsprechen scheint. Es frägt sich nur, wie die auffallende Niveaudifferenz der Sohle von 830 m auf 880 m (also ca. 50 m auf bloss 800—900 m Horizontaldistanz) in diesem Fall erklärt werden soll. Etwas wenig W vom Aufschluss durchbricht die Molasse sogar die Schottersohle, um einige Meter in denselben hineinzuragen. Penk, welcher den Deckenschotter später, aber unabhängig von uns ebenfalls aufgefunden hat, spricht ganz kurz von einer Verknüpfung mit Moränen und in der Tat erblickt man einen schönen Aufschluss in Altmoräne etwas über der Deckenschotterkante in 885 m bei dem Bauernhof N der Wirtschaft Hohentannen. Die Ähnlichkeit der Lagerungsverhältnisse mit denjenigen auf der Steinegg (älterer Deckenschotter, darüber ungeschichtete Altmoräne, ihrerseits von Schotter bedeckt) muss auffallen und es drängt sich die Überzeugung auf, dass der auf 880 m lagernde Schotter von Hohentannen demjenigen entspricht, welcher ungefähr in derselben Höhe (890 m) auf der Steinegg als eine einer mittleren Eiszeit entstammende Ablagerung beobachtet worden ist. Ein Ausbiss der Molasse direkt zwischen den beiden Schottern lässt sich nirgends wahrnehmen; allem nach müssen sie auf der Leeseite der Molasseerhebung, nur durch die ungeschichtete Grundmoräne getrennt, direkt übereinander lagern. Allerdings entspricht der Aufschluss im Tannerwald nicht völlig demjenigen auf der Steinegg.

Die Höhe des erstern beträgt ungefähr 20 m; unten Kontakt mit der anstehenden Molasse gerade noch zu erkennen (seither verdeckt, aber wenig W davon am Wege gute Molasseaufschlüsse); die untern 10 m, nur stellenweise und meist locker verkittet, erscheinen grob und undeutlich flach geschichtet. Das Material besteht aus Sand, oft Schmitzen eines wenig festen Sandsteins bildend, und Kies, dessen Gerölle häufig Kopfgrösse und darüber erreichen; eine ausgeprägte Sonderung derselben nach der Grösse ist nicht vorhanden, doch findet sich die Mehrzahl der grössern Geschiebe mehr an der Sohle; durchwegs erscheint das Material stark angewittert und zersetzt. Die obern 10 m zeigen dagegen deutliche horizontale Schichtung; das Material ist durchschnittlich feiner und teilweise zu festen, durchgehenden Bänken diluvialer Nagelfluh verkittet; sie bildet auch den Gipfel von Hohentannen 604 m (möglicherweise von unbedeutendem Erratikum der letzten Eiszeit bedeckt; siehe weiter unten), wie sich an Hand eines kleinen, im Walde ganz versteckten Aufschlusses konstatieren liess; hohle Gerölle kommen möglicherweise vor, sind aber von uns nicht beobachtet worden; kristallinische Geschiebe fehlen auch hier sozusagen völlig. Es ergibt sich daraus, dass dieser Schotter viel mehr der ältern Decke entspricht als das bei demjenigen auf der Steinegg der Fall ist, welcher (soweit er wenigstens aufgeschlossen erscheint) nirgends Nagelfluhbänke aufweist. Zweifellose, gerollte Einschlüsse von Deckenschotter, welche besonders in den untern Partien zu vermuten wären, sind auf Hohentannen nicht von uns konstatiert worden; trotzdem können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, dass es sich auch hier um eine Ablagerung aus einer mittleren Eiszeit handelt, die dem Alter nach

derjenigen von der Steinegg entsprechen mag, petrographisch aber mit der ältern Decke mehr Übereinstimmung zeigt. Ob es sich in diesem Falle um die jüngere Decke oder um Hochterrassenschotter handelt, muss einstweilen unentschieden bleiben; Hohentannen würde mehr für ersteres sprechen, während die Steinegg letzteres vermuten lässt. Infolge der noch nicht ganz abgeklärten Verhältnisse wurde von einer durch eine besondere Farbe hervorgehobenen Ausscheidung auf der Karte Umgang genommen; es ist jedoch leicht ersichtlich, dass die auf der Steinegg sicher, auf der Höhe von Hohentannen vermutlich einer mittleren Eiszeit entstammenden Ablagerungen den höchsten über der deutlich markierten Kante des älteren Deckenschotters sich erhebenden Teil des Plateaus bedecken.

Wahrscheinlich dürfte auch auf dem Tannenberg (866 m) die ältere Decke bei Gelegenheit späterer Aufschlüsse konstatiert werden; da letztere bis jetzt völlig fehlen, musste derselbe einstweilen unberücksichtigt bleiben.

Das Erratum der letzten Eiszeit*) zieht sich am Gehänge des Plateaus bis einige Meter über die Kante des ältern Deckenschotters hinauf; ob der Gletscher bei seinem letzten Vorrücken die Höhe des Plateaus überschritten hat, lässt sich mit Sicherheit kaum mehr feststellen, wird aber durch einen von uns auf dem höchsten Gipfelpunkt des Plateaus (Steinegg 911 m) nachgewiesenen Puntaiglas wahrscheinlich gemacht; auch im Tannerwald kam auf ca. 880 m Höhe noch ein solcher

*) Um die Lagerung und Ausbreitung der ältern Gletscherablagerungen deutlich hervortreten zu lassen, musste es auf der Karte von der Sohle des ältern Deckenschotters an unberücksichtigt bleiben, was wir hier ausdrücklich bemerken.

bei Anlage des neuen Waldweges zum Vorschein; seine Trümmer sind von Forstverwalter Wild in vorsorglicher Weise unter einer Bank mit andern Geschieben aufgestapelt worden; der Findigkeit dieses Freundes der erratischen Blöcke ist auch der ebenfalls auf zirka 880 m lagernde Puntaiglas im Schifflimacherwald zu verdanken und Gutzwiller*) erwähnt selbst (Säntisgletscher, Jahrbuch 1871/72, pag. 143) „auf Hohentannen (900 m) Kalkblöcke und kristallinische Gesteine“. Der Umstand, dass die Deckenschotterkante im O nirgends mehr zutage tritt, beruht auf einer Abschürfung derselben durch das vorrückende Gletschereis; Erratikum der letzten Eiszeit steigt hier wohl infolge der Stauung in bedeutender Mächtigkeit und zusammenhängender Decke weit hinauf; einen schönen Aufschluss bot früher die Kiesgrube bei Hinterloch 850—860 m, wo sich über flachgeschichtetem Kies ungeschichteter Moränenschutt mit vielen kristallinen Geschieben beobachten liess.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass der ältere Deckenschotter des Tannenbergs, von der Decke des Ütlibergs (873 m) abgesehen, der höchst- und zugleich der den Alpen am nächsten gelegene des alpinen Vorlandes ist.

Die Gipfel der Steinegg und des Tannerwaldes (Hohentannen), sowie der isolierte Hügel 810 m S Answiler Wald sind als erratische Rundhöckerformen aufzufassen; der letztere enthält zweifellos einen Molassekern.

*) Nach Dr. Gutzwiller reicht das jüngste Erratikum hier nur bis zu einer Höhe von ca. 860 m; es trifft das zu für die mehr oder weniger zusammenhängende Moränendecke; einzelne Blöcke reichen, wie nachgewiesen, bis zu 911 m.

VI. Das Gebiet des Säntisgletschers.

Im Jahrbuch 1871/72 hat Dr. Gutzwiller den frühern Säntisgletscher und seine Ablagerungen einer eingehenden Forschung unterzogen. so dass uns selbst, die wir überall auf unserm Kartengebiet die vollkommene Richtigkeit der Angaben dieses trefflichen Forschers konstatieren konnten, nichts anderes übrig bleibt, als der Hauptsache nach seine eigenen Resultate wiederzugeben, soweit unser Gebiet dabei in Betracht kommt.

Zur Eiszeit bewegte sich vom Säntis her eine Eismasse sitterabwärts, um nach einiger Zeit, die Wasserscheide überschreitend, auch das Tal der Urnäsch zu überfluten und in demselben sich abwärts zu bewegen. Dieser Gletscher brachte selbstverständlich nur die im Säntis- und Voralpengebiet anstehenden Gesteine (vor allem die verschiedenen Kreidekalke, festen Sandstein und Nagelfluh) in unsere Gegend; kristallinische Geschiebe konnte nur der Rheingletscher bringen; wenn wir nun trotzdem solche in den betreffenden Ablagerungen im Sitter-Urnäschgebiet finden, so erklärt sich das aus dem Umstande, dass ein kleiner Arm des Rheingletschers über den Stoss und über Eggerstanden ins Sittertal gelangte und von da mit dem Sittergletscher vereinigt sich talabwärts bewegt hat, bis es zur Verschmelzung mit dem Gros des Rheingletschers kam, welche wenig S Bruggen (Gübsenmoos-Haggen-Solitüde bilden etwa die Nordgrenze für den Säntisgletscher zurzeit seiner grössten Ausdehnung) eintreten musste. Von der Solitüde zieht sich die Grenzlinie gegen den Brand und Teufen zur Wasserscheide zwischen Goldach und Sitter. Wir haben von einer diesbezüglichen Abgrenzung auf der Karte Abstand genommen, da dieselbe doch nicht auf eine dem Massstab der Karte entsprechende Genauig-

keit Anspruch erheben könnte und vor allem, weil die Gutzwiller'sche Säntisgletscherkarte allen Ansprüchen Genüge leistet.

Dagegen sei aus dem Gebiete des Säntisgletschers die von Dr. Gutzwiller nicht erwähnte prächtige Kiesterrasse auf dem rechten Ufer der Sitter von Schwantlen nach Sommerhaus ihrer jetzigen schönen Aufschlüsse wegen ganz besonders hervorgehoben. Die Kiesgrube bei Kühnis-
haus ist an einer Stelle bis auf 18 m aufgeschlossen. Schichtung ungleichmässig, Deltastruktur; zu unterst Sand mit dünnen, jeweilen sich bald auskeilenden Schichten feinen Kieses, der Sand stellenweise von ziemlich lehmiger Beschaffenheit; eigentliche Lehmschichten fehlen; nach oben grober Kies und als Decke eine ca. 2 m mächtige horizontale Übergusschicht mit grossen Geröllen, welche bis Kopfgrösse und darüber erreichen; im Verlaufe des Abbaues kommen auch ansehnliche Blöcke zum Vorschein. Die kristallinen Gesteine (darunter ein Gabbro) treten hinter den Kalk- und Molassegeschieben (Sandstein und Nagelfluh) ganz bedeutend zurück, ohne aber selten zu sein; Schrammen häufig noch verhältnismässig gut wahrnehmbar, sehr selten dagegen Anzeichen von Politur. Die Kiesgrube bei Schwantlen weist durchaus übereinstimmende Verhältnisse auf; die horizontale Übergusschicht besteht hier aber in ihrem westlichen, der Sitter zunächst gelegenen Teil aus Sand und feinem Kies. Die auf dem andern Ufer der Sitter (S Schmitten) gelegene kleine Kies- und Sandgrube ist leider zurzeit schlecht aufgeschlossen, scheint aber den beiden erwähnten zu entsprechen.

Topographisch stellt sich das Gebiet dieser Schotterablagerung als eine deutliche, nach S sich etwas erweiternde Mulde dar, welche im O und W von der anstehenden

Molasse begrenzt wird; geologisch ist der Schotter wohl aufzufassen als die Auffüllung eines Stausees, der sich vor dem nach S und O zurückweichenden Gletscher erstreckt haben muss. Die Ausfüllung scheint vorzugsweise von O her erfolgt zu sein.

Schliesslich sei ausdrücklich hervorgehoben, dass auch der Rheingletscher neben andern dieselben Gesteine wie der Säntisgletscher in unsere Gegend getragen hat; das Kriterium ist ein mehr negatives, indem den reinen Ablagerungen des letztern die kristallinen Geschiebe und die Seelaffe gänzlich fehlen müssen; in unserer Gegend kommen aber solche reinen Ablagerungen wegen der oben erwähnten Verschmelzung mit einem Arm des Rheingletschers gar nicht vor und somit charakterisiert sich hier das frühere Ausdehnungsgebiet des Säntisgletschers lediglich durch ein Erratikum, in welchem die kristallinen Geschiebe sehr stark gegenüber den alpinen Kalken der Kreide, der Nagelfluh und dem Sandstein der Molasse zurücktreten.

Anmerkung. Der Schluss unserer Arbeit, welcher einen Abschnitt über die Alluvionen, ein Kapitel über die geologisch-topographischen Wechselbeziehungen, sowie event. ein solches über die technische Verwendung der Gesteine unseres Gebietes bringen soll, wird im nächsten Jahrbuch erscheinen. Wenn immer möglich, wird derselbe durch eine Anzahl geologisch interessanter oder typischer Landschaftsbilder und Profile ausgestattet werden.
